B. L. franç. pag. 85.
Jo-o-juli 2193

Der

Vicomte von Barjac.

Ein Beytrag

zur

Geschichte dieses Jahrhunderts.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zwey Theile.

1784.

Der

Vicomte von Barjac.

Ein Beytrag

zur

Geschichte dieses Jahrhunderts.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zwey Theilgen.

Hamburg,

bey Benjamin Gottlob Hoffmann.

1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

Einigen aufrichtigen Freunden gewidmet.

Ich bilde mir nicht ein, daß ein Roman ein sehr wichtiges Werk sey; aber ich glaube auch nicht, daß er die Lektüre eines vernünftigen Mannes so wenig verdiene, als viele dafür halten. Der Unterschied zwischen einem Roman und einem Gedicht scheint mir nur sehr

gering zu seyn. Wenn das eine Werk mehrere Schönheiten des Detail enthält, so bietet das andre einen größern Reichthum an Einbildungskraft dar. Der moralische Nutzen ist ganz und gar auf Seite des leztern.

Die Geschichte, die in diesen Blättern bekannt gemacht wird, ist eine Erdichtung, wenn man will; indessen ist doch jede Begebenheit in der Warheit gegründet; jede Person lebt, oder hat gelebt. Nur das Wunderbare allein habe ich unterdrükt: die Vorfälle der würklichen Welt sind weit unglaublicher als die Vorfälle der erdichteten, und was man sieht frappirt weniger, als was man liest.

Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Diderot, Fenelon — haben Romane ge-

geschrieben: ihre Nachfolger, wenn sie noch welche haben, wollen sie nicht einmal lesen. In welche Hände fällt also diese Gattung von Schriftstellerey? in die eines jungen Mädchens, welches weder die Welt, noch ihr Herz, noch die Grundsätze der Moral kennt; vieleicht in die Hände einer müßigen Mutter, die sich bloß mit den Abentheuern, und nicht mit den Betrachtungen beschäftigt, wozu jene Anlaß geben können; in die Hände eines jungen Soldaten, der ein Feind jeder ernsthaften Anwendung seiner Talente ist. Was kann man solchen Lesern sagen? Nichts. Sollte aber zufälliger Weise dieses kleine Werk vor die Augen eines Mannes kommen, der das menschliche Herz gründlich kennt, so bitten wir ihn, nicht eher vom Vicomte von Bar-

jac zu urtheilen, als bis er sein ganzes Leben gelesen, und die Begebenheiten wohl untersucht hat, die in ihm diese Liebe zum Vergnügen, die große Triebfeder aller seiner Handlungen, bewürkt haben.

Ein Mann von Verstande, dem ich mein Werk vorgelesen habe, mißbilligte es sehr, daß der Vicomte jeder Gattung ernsthafter Geschäfte entsagt hat. Aber kann man ihm deswegen einen Vorwurf machen? Er hat sich in den Stand gesezt, auf der dornigsten Laufbahn seine Pflichten zu erfüllen; er hat seine Dienste angeboten; hat sich um Geschäfte ohne Belohnung beworben, und nicht bloß Fehler angezeigt, welches sehr leicht ist, sondern auch Gegenmittel vorgeschlagen, welches sehr schwer ist. Man hat ihn

abgewiesen: man hat ihm mittelmäßige Köpfe vorgezogen, man hat seine Kenntnisse verachtet. Was blieb ihm übrig? Ein Mädchen von funfzehn Jahren zu lieben. Sobald er sich diesem süßen Geschäfte übergeben, ertönte sein Lob in dem Munde seiner Nebenbuhler; man hielt ihn zu allem fähig, sobald er sich der Möglichkeit beraubt hatte, etwas zu seyn. Wenn er mit dieser werdenden Leidenschaft noch das Opfer eines kleinen Theils seiner Philosophie verbinden kann, wenn er nichts als Romane schreiben, oder kleine Verse machen will, so wird er gewiß ein außerordentlicher Mann seyn, und die grösten Lobeserhebungen verdienen.

Freuet euch, meine lieben Nebenbuhler; ich verlasse die Laufbahn; ich ent-

sage dem Ehrgeiz; mein Mädchen, meine Pinsel, meine Leyer, sind alles, was ich in meine Einsamkeit mitnehme. Für mich ist keine Welt mehr; ich werde nicht einmal Zeuge der Thaten eures Genies seyn; und sollte das Geschrey, das sie verursachen werden, bis in meine stille Wohnung dringen, so wird sie mir dadurch doppelt angenehm seyn.

Der

Vicomte von Barjac.

Ein Beytrag zur Geschichte dieses Jahrhunderts.

Erster Theil.

Der Nahme des Vicomte von Barjac ist in den Jahrbüchern Cytherens bekannt. Dieser Mann, nicht gemacht, wie andre Menschen, und doch besser als sie; dieser Mann, der so viele Weiber anbetete, und eben so viele betrog, aber immer hundertmal mehr Sclave seiner Pflichten als ihrer Reize war; dieser Mann, dem selbst seine Nebenbuhler ihre Qualen und seine Eroberungen verziehen; dieser

Mann ist der Held unsrer Geschichte. Ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein uneigennütziger Spieler, ein würdiger Freund, ein gefälliger Hofmann, ein vernünftiger Gatte, ein Philosoph ohne Stolz, ein mehr wahrer als leidenschaftlicher, mehr unterhaltender als zärtlicher, mehr großmüthiger als treuer Liebhaber, — dies sind seine Tugenden und seine Fehler. Ganze Episoden dieser Geschichte sind von ihm selbst bey einer Dame aufgesezt worden, bey der er oft zu schreiben pflegte, weil sie mit einem wollüstigen Charakter eben keinen großen Geist verband. Den sonderbaren Geschmak, den ein Mann von Verstande, an einer Dame findet, deren ganzes Verdienst Artigkeit ist, hat man bis jezt noch nicht erklären können.

Die Erziehung, die man eine zweyte Natur nennt, und die das Schiksal des Lebens vorbereiten soll, ward so sehr beym jungen Barjac vernachläßigt, daß er niemals einen Gouverneur, ihn zu bilden, nie Lehrmeister ihn zu unterrichten, und ihm Anstand, Leichtigkeit des Betragens, Gewandheit und Grazie beyzubringen,

gen, gehabt hat. Er besuchte keine Academien, keine Universitäten, keine Gymnasien. Er kannte weder die Schauspiele, noch das was man gute Gesellschaft nennt, ein für die übrigen Dreyviertel der Menschen sehr beleidigendes Wort. Eine unterscheidende Figur, ein durchdringender, und alles leicht fassender Geist, ein liebenswürdiger Charakter und eine entschiedene Anlage zu jeder Art von Vergnügungen war alles was er zur Gräfinn von Lanove brachte, die die Mühe über sich nahm, die unverzeihliche Nachläßigkeit seiner Eltern zu ersetzen.

Diese Dame, damals in einem Alter von vierzig Jahren, vereinigte alle die Vollkommenheiten in sich, die die Romanenschreiber ihren Heldinnen haufenweise beylegen, um sich der Stimmen ihrer Leser zu ihrem Vortheile zu versichern. Man kann unmöglich die Tugenden angeben, die ihr mangelten, noch weniger die Fehler, wodurch jene verdunkelt wurden. Eben so unmöglich ist es, sie zu mahlen, weil kein Gemählde ohne Schatten bestehen kann, und es ungerecht seyn würde, dem ihrigen Schatten

zu geben. Ihre Freunde, weit entfernt über ihren Verlust getröstet zu seyn, haben bis jezt das Andenken daran auf keine Weise schwächen können.

Sie lebte in einem antiken aber bequemen Schlosse, in einer Ruhe, die sie zu verlieren nie fürchtete, und zu vermehren nie verlangte. Ihre Gesellschaft war ausgesucht; mehr als ein Jahr hatte sie zur Bildung derselben angewandt. Madame von A . . . eine Frau von sehr großem Verstande und vollendeter Erfahrung; ihre beyden Töchter, zwischen neunzehn und zwanzig Jahren; eine Demoiselle von dreyßig, begabt mit diesen gesellschaftlichen Tugenden, die im Schooße der Armuth gebohren werden, und mit denen man die Sclaverey veredelt und dem Glüke trozt — waren die schönsten Zierden derselben. Von Männern fand man bey ihr, den Marquis von C . . ., voller glüklichen Ideen, ob er gleich sehr elende Comödien machte; einen Abbe', mit einer lebhaften Einbildungskraft, vieler Gefälligkeit, manchen nüzlichen Kenntnissen, und den man beständig, nur nicht an den Toiletten der Damen sah; den Grafen von L . ., den damals die

die Welt noch nicht verdorben und die Liebe zum Gelde noch nicht in Streitigkeiten verwikelt hatte, bey denen er nichts als Lächerlichkeiten gewann; den Herrn R . ., einen von diesen aufgewekten Köpfen, deren großes Geschäft das Vergnügen ist, und die niemals die Freuden anderer stören, weil sie nur für ihre eigne sorgen. Noch kann auf diese angenehme Liste der Graf von Lanove gesezt werden, dessen erste Tugend jene Sanftheit war, die das Glük fein empfindender Menschen ausmacht. Seine Gärten, freylich ohne alle Ordnung angelegt, die Musik, bey ihm zur Leidenschaft geworden; und die Lektüre, das zweyte seiner Bedürfnisse, schienen alle seine Sorgen zu erschöpfen. Im Grunde aber war er seiner Gemalin sehr ergeben, zu deren Glük er seine Neigungen und seine Talente anwandte.

Höchst unvollkommen würde dieses Gemählde seyn, wenn wir nicht auf die beyden Fräulein von A . . zurükkämen, die ohne Zweifel eines andern Pinsels würdig sind. Julie, die älteste, besaß in der grösten Vollkommenheit das kostbare Geheimniß, zu den Seelen

zu reden; den Zauberton der Stimme, die ihr Organ ist; den sanften, bescheidenen, und doch so viel Ausdruk habenden Blik, der das ersezt, wofür die Sprache keine Worte hat; das Lächeln der Unschuld, so weit erhaben über das Lächeln der Freude, diese Zutraulichkeit, der Stolz derer mit denen sie lebte; diese schnelle Einsicht, die sich verräth, indem sie sich zu verbergen sucht; endlich eine zärtliche Freundschaft für ein anderes Mädchen, diese treue Wahrsagerin jener Empfindung, die der Wohlstand in einem edlen Herzen unterdrükt, aber die ohne Ungeduld den Augenblik erwartet, wo sie aufblühen kann. Ihre Schwester hieß Augusta. Eine mehr gebildete Vernunft, ein Bedürfniß sich zu unterrichten und zu lieben, bey ihr merkbarer als bey Julien, kündigten sich sehr deutlich an. Aber entschlossen zu wählen, verwarf sie alle diese ersten Eindrüke, die man sage was man will, nur dann unüberwindlich sind, wenn man seine Kräfte nicht alle versucht und auf den Sieg einen zu geringen Preiß sezt. Es kam nur auf sie an, jene Schnelligkeit im Antworten zu haben, die man so leicht misbrauchen kann. Aber ein einziger

ziger Blik einer aufmerksamen Mutter machte dieses Talent angenehm und nie gefährlich.

Dejeunes, unterbrochen durch leichte und doch reizende Lektůren; Conzerte, in denen die Neuigkeiten der Kunst aufgetischt wurden; gesellschaftliche Schauspiele, wo man dem Geschmake der Schauspieler angemessene Stůke gab; Promenaden, deren Endzwek oft ein Werk der Wohlthätigkeit war; Nachmittage, wo jeder in sein Zimmer ging, um mit sich selbst zu schwazen, oder auch seinen Privatangelegenheiten einige Augenblike zu widmen; Soupes, an denen die Freude herschte, aber diese Freude, der der Wohlstand seine gefälligen Reize leiht und der Geist seine fruchtbare Quelle öfnet; unschuldige Vergnügungen, die man weder durch lange ermüdende Zubereitungen, noch durch den Verdruß, der gewöhnlich unnützen Ausgaben folgt, erkaufte; kleine Reisen, die den Würkungen der Einförmigkeit zuvorkamen; — in diese Beschäftigungen waren die Stunden einer Gesellschaft getheilt, die ihre Fehler, ihre Neigungen, ihre Einkůnfte, einige Talente und sehr viel Nachgiebigkeit, wie gemeinschaftliche Güter besaß.

Der

Der, für andre so erniedrigende Anspruch, sich selbst genug thun zu können, war aus ihren Kreisen entfernt. Man hatte im Gegentheil die verbindliche Achtsamkeit gegen einander, immer an der Gesellschaft Theil zu nehmen, und sich den Schein einer herzlichen Theilnehmung an ihren Vergnügungen zu geben.

Ein solches Leben führte man auf dem Schlosse, als der Vicomte von Barjac im Jahr 1759 auf einige Monate dahin geführt wurde. Die Gräfinn von Lanove, eine genaue Freundinn seiner Mutter schützte seine Verlegenheit und sein linkes Betragen gegen die lachenden Anmerkungen des grösten Theils ihrer feinen Hofgesellschaft. Sie studirte seinen Charakter, und kaum war sie überzeugt, daß er schweigen und hören konnte, als sie seine Bildung unternahm. Ihre Methode scheint zu einem Model der Erziehung gemacht zu seyn.

Männer, deren Alter das seinige weit übertraf, musten ihm auf ihre Anordnung dasjenige sagen, was zur Aufklärung der Vernunft, und zur Bildung der Tugenden unseres Geschlechts beyträgt; was nur irgend seine Eigenliebe kränken

ken konnte, sagte sie ihm selbst. Solche Lehren aus dem Munde einer Dame, und mit Mäßigung vorgebracht, können zwar das Herz zerreißen, aber es nicht erniedrigen. Wenn sie wahre Fehler an ihm bemerkte, so schikte sie ihm Bücher zu, die die Satyre darüber enthielten. Diese stummen aber beredten Lehrer besserten, ohne erröthen zu machen. Adele kann diese, wenn man mit den Leidenschaften der Menschen zu thun hat, so nothwendige Geschiklichkeit, zwar in einem eben so hohen Grade besitzen, aber sie gewiß nicht übertreffen.

Nach drey Monaten war sich der Vicomte nicht mehr ähnlich, er hatte seine lästige Furchtsamkeit verlohren, aber doch eine zuvorkommende Bescheidenheit behalten; er sprach mit ziemlich viel Leichtigkeit, und hörte noch mit weit mehr Theilnehmung zu; er war von jeder Partie, weil er sich zu keiner anbot. Kurz, er ließ ohne Affektation die Begierde sich zu bessern, die Oberhand gewinnen, wegen welcher man der Jugend so sehr viel Dank weiß.

Diese werdenden Vorzüge entwischten keiner Person im Schlosse, und machten einen nur zu lebhaften Eindruk auf das Herz der Fräulein von Alison, des Mädchens von dreißig Jahren, die die Gräfinn zu ihrer Freundinn erkohren hatte. Die kleine Lächerlichkeit, die das Mißverhältniß des Alters auf diese Art von Leidenschaft warf, verdoppelte bey ihr die Sorge, sie nicht nur dem, der sie entzündet hatte, sondern vorzüglich der Madame von Lanove zu verbergen, die ohne pedantisch streng zu seyn, dennoch eine kluge Zurükhaltung sehr gerne sah.

Der Vicomte intereßirte zu sehr, als daß nicht ein jeder sich die Mühe gegeben hätte, ihn etwas zu lehren. Der Marquis von . . . unterrichtete ihn in der Deklamation; Mademoiselle Julia von A. . . . im Zeichnen, und Mademoiselle von Alison im Singen.

Er hatte unter Verschweigung seines Namens einige Couplets gemacht, die in einem Schauspiele gesungen werden sollten, das man aufführen wollte. Bey der Probe fand man sie abscheulich. Es sey nun, daß man in ihm den strafbaren Dichter vermuthete, oder daß man

von

von ihm glaubte, er könne bessere machen, kurz man trug ihm auf andere Gesänge aufzusetzen. Er nimmts an; und noch denselben Abend erbittet er sich von der Fräulein von Alison die Erlaubniß auf ihr Zimmer kommen zu dürfen, um die Arie noch einmal von ihr singen zu hören. Sie willigt nicht bloß ein, sondern sezt noch hinzu: Hier ist ein Tisch, und hier eine Bleyfeder, sezen sie sich nieder, und wenn die Prosodie Ihnen Verlegenheit macht, so rufen Sie mich zu Hülfe. Er fängt an zu dichten, und sie, sich auszukleiden. In der Hitze der Begeisterung bemerkt er es nicht, daß Mademoiselle von Alison ihre Augen, irregeführt von Zärtlichkeit auf ihn haftet. Sie triumphirt ohne Zweifel, aber mit sehr vieler Mühe über ihre unwillkührlichen Empfindungen, und wagt es nicht, auch nur durch den leisesten Seufzer die unschuldige Reinheit eines Jünglings anzugreifen, dem das Feuer ganz unbekannt war, das er entzündet hatte.

Seine Couplets sind fertig; er steht auf, und entweder hatte seine Phantasie einen hohen Schwung genommen, oder er begegnete den re-

denden Bliken des Mädchens; kurz er singt ihr seine Arie mit dem heißesten Ausdruk vor. Die treulose Stille der Nacht, die Erschöpfung, eine Folge des Zwanges, der Einfluß der Stunde, die Verrätherey der Sinne — alles schien sich gegen ein Mädchen zu verbinden, das, indem es die Tugend anrief, auf dem Punkte stand, sie zu verlieren. Ihr erhiztes Gesicht nähert sich dem Gesichte des Vicomte. Ohne Besinnung war sie nicht, aber ohne Kraft zu widerstehen. Die Vorwürfe, die sie sich machte, entdekten ihr unglükliches Geheimniß dem glüklichen Jünglinge, den dieser Augenblik zu ihrem Liebhaber macht. Er giebt sich alle Mühe, ihr zitterndes Herz zu beruhigen, will sich zu ihren Füßen werfen, und stürzt den Tisch mit den Lichtern um. Sie erlöschen; und dieser ganz unvorgesehene Zufall kostet einem Mädchen ihre Unschuld, die ihres Siegers Hände mit ihren Thränen benezt. Wenn die Finsterniß nicht der diesem Alter eignen Furchtsamkeit zu Hülfe gekommen wäre, so ist zu vermuthen, daß die Unerfahrenheit des Vicomte die schönsten Augenblike mit Erklärungen und Küssen verloren haben würde; anstatt daß er iezt

unter dem dunklen Schleyer der Nacht der Ueberglükliche bis zu dem grausamen Augenblike war, wo die Dämmerung der Schaam nur zu schnell drohte, der Erde das Licht wieder zu geben. Man mußte sich also trennen.

Welche Nacht! Wie dem Nachdenken entfliehen, dem die Gewissensbiße eines Verbrechens, dem die Furcht der Unerfahrenheit folgt; und die gegen einige trunkene Minuten vertauschte Aussicht in eine glükliche Zukunft? was anfangen? wem sich vertrauen? kein Vorwand zur Flucht; bey jedem Schritte von Liebe oder Schande verwirrt werden. Die Unentschlossenheit, diese erste Qual einer gekränkten Tugend, brachte sie endlich zum gewaltsamsten Entschluß. Sie lief mit von Thränen geschwollenen Augen zur Gräfinn, warf sich zu den Füßen ihres Bettes nieder, bedekte ihr Gesicht mit beyden Händen, und ließ ihrem Thränenguße freyen Lauf. Madame von Lanove, bestürzt, im innersten bewegt, reicht ihr den Arm, ermuntert sie zur Vertraulichkeit, und forscht mit dem Tone verzeihender Freundschaft, nicht unruhiger Neu-

gierde nach ihrem Geheimniß. Sie argwohnte wohl auf die Liebe, diese gewöhnliche Ursache des grösten Theils unserer Leiden; aber sie war weit entfernt, in Mademoiselle von Alison schon ein ihrer Wuth dargebrachtes Opfer zu erbliken.

Diese unterliegt endlich ihrem Kummer, schüttet ihr ganzes Herz aus, erzählt die Entstehung dieser Leidenschaft, den so geheimgehaltenen Fortgang derselben, ihren so schlecht belohnten Widerstand, und endlich die unvorgesehenen Folgen dieses traurigen Abends.

Die Gräfinn, durch eine solche Entwikelung erschüttert, vermehrt ihren Schmerz durch keine Vorwürfe; sucht sie nur für die ruhige Stimme der Vernunft empfänglich zu machen, und spricht in folgenden Ausdrüken zu ihr:

„Sie sind gewiß nicht das lezte Mädchen, „das die Liebe irregeführt; aber vieleicht das „erste, das in einem so außerordentlichen Be„tragen ein Mittel gegen die Liebe gesucht hat. „Man kennt Ihre Lage zu genau, um nicht jeden „Vorwand, der Ihre Abreise beschleunigte, ver-

„däch-

„dächtig zu finden. Also nicht Sie müssen ent-
„fernt werden, sondern der Vicomte. Dies
„Geschäft nehm' ich über mich; seine Abwesen-
„heit zu erdulden, ist das ihrige. Auf glükli-
„chere Zeiten verspare ich die Berechnung des
„Unterschiedes zwischen dem, was die Liebe ver-
„spricht, und dem was sie giebt. Ihr Geheim-
„niß muß auf immer in meinem und ihrem Bu-
„sen begraben seyn. Mein Gemahl kann jeden
„Augenblik kommen; auch selbst der geringsten
„Vermuthung müssen wir vorbeugen.„

Nein, nein, Madame; durch die strengste Einsamkeit will ich ein Verbrechen aussöhnen, das Ihre Güte verzeihen, aber nicht rechtfertigen kann. Dreyßig der Tugend geweihte Jahre sind an einem Jünglinge gescheitert, dessen Herz ich nicht einmal befragt habe. Sie, Sie, mein Schuzengel, Sie würdigen mich noch ihrer Klagen: er verachtet mich vieleicht, und ich verabscheue mich. Wenn ich niederträchtig genug wäre, mein Verbrechen heute durch keine unwillkührliche Erröthung einzugestehen, was würden Sie wohl von mir denken müssen? und wenn mei-

ne Verlegenheit mich den Augen aller derer, vor denen ich erscheinen muß, verräth, was soll ich anfangen? was werden Sie selbst anfangen, mitleidige ehrwürdige Frau? Können Sie der ihre hülfreiche Hand darbieten, die den Schuzort der Tugend, und den Tempel der Gastfreundschaft entheiligt hat?

Die Gräfinn, durch ihren Schmerz bis zu Thränen gerührt, versucht nicht, ihn zu beruhigen, sondern nur seinen Ausbruch zu mildern; sie ersann einen Beyfallfindenden Vorwand zur Entfernung des Vicomte, und behandelte den ganzen Vorfall auf eine solche Art, daß nichts davon bekannt wurde. Das Bedürfniß zu verläumden öfnet die Augen über jede kleine gesellschaftliche Begebenheit; die müßige Ruhe sammelt sie auf; und die Begierde zu glänzen stellt sie oft in einem ganz falschen Lichte dar. Weil aber die Freunde der Frau von Lanove weder niederträchtig, noch müßig, noch Dumköpfe waren, so hatten sie Geschiklichkeit genug von alle dem nichts zu wissen, wovon sie nichts wissen sollten.

Der trostlose Varjac, aber zu dankbar, um nicht blindlings gehorsam zu seyn, rechnet nur auf eine Abwesenheit von wenigen Tagen. Ein zärtlicher und ehrfurchtsvoller Brief tritt an die Stelle einer Unterredung, die Madame von Lanove unmöglich zu machen wuste. Der Styl dieses Brieses giebt dem Herzen der Fräulein von Alison einige Ruhe, die durch eine andre kleine Begebenheit noch vermehrt wurde. Als Mademoiselle Julia von A . . . die plözliche Abreise des Vicomte vernahm, wuste sie auf keine Weise ihre Unruhe darüber zu verbergen, und dem Fräulein von Alison waren diese Gefühle ein Schatten von Entschuldigung für ihre Schwäche, denn die Unglüklichen halten sich an alles an. Getheilt zwischen der Unmöglichkeit zu leben ohne ihn zu sehen, und ihn ohne Gefahr zu sehen, fing sie an den Plan einer gänzlichen Aufopferung zu entwerfen, als ein schreklicher Zufall alle ihre geheimen Leiden in den Strom einer allgemeinen Trauer zog. Die Gräfinn von Lanove wird von einem gewaltsamen Uebel im Halse überfallen, das Fieber zeigt sich, die Bräune entsteht, und sie stirbt in acht und vierzig Stunden. Ihr Gemahl

mahl ist außer sich; ein trostloser Schmerz zerstreut die ganze Gesellschaft; nur Mademoiselle von Alison allein läßt sich nicht von dem unempfindlichen Körper trennen. Niedergedrükt von ihren Leiden, und nicht mehr im Stande auch nur eine Thräne zu vergießen, beneidet sie ohne Aufhören den Sarg, der ihre geliebte Freundinn umschließt; hundertmal empfielt sie ihre strafbare Seele der tugendhaften Verstorbenen; verläßt endlich diese Wohnung des Schmerzes und der Traurigkeit, wirft sich zu den Füßen eines Altars in einem benachbarten Kloster, und legt der Gottheit selbst das Gelübde ab, diesen schreklichen Schuzort der Thränen und des Jammers nie zu verlassen. Treu ihren heiligen Schwüren, kämpft sie während drey Jahren, die sie noch gelebt hat, gegen ihre Liebe, fällt endlich ein Opfer ihres Widerstandes, und ihren Lippen entflieht unaufhörlich der Nahme ihres Geliebten, selbst noch zu den Füßen desjenigen, dem sie ihn aufgeopfert hat.

O heilige Religion! wie viele Unglükliche haben in deinen Armen, wenn nicht ganz ihre Leiden

den vergeßen, doch wenigstens Milderung ihrer Schmerzen gefunden! Schließe sie dem Verruchten der dich verhöhnt und deine Wohlthaten verkennt; aber öfne sie dem Leidenden der dich anruft, und dem du nur allein übrig bist, wenn ihn die ganze Welt in seinen Thränen und seinem Kummer verläßt.

Diese Frau nahm mit sich das Glük aller derer dahin, die sie umgeben hatten. Ihr liebenswürdiger und ihrem Herzen so theurer Gemahl sah unmerklich sich seine Güter verringern; er schleppt sich noch zu Paris mit einem frühzeitigen Alter, und überläßt seine ihm zu lange Existenz der ersten Cotterie, die ihm die Last derselben tragen helfen will. Die Fräulein von A . . . haben durch eine gewöhnliche Heurath die Aussichten verlohren, die ihnen eine so glükliche Bestimmung versprachen, und sind niemals nach Würden geschäzt worden. Der Marquis von C . . . führte zwey Thorheiten aus, denen bis jezt ihre Rathschläge noch immer zuvorgekommen waren; er schrieb ein lächerliches Buch, und schloß eine unglükliche Heurath. Der

Abbe' fing an sich mit dem Jansenismus und der Verweigerung der Sacramente abzugeben; der Vicomte beweinte seine Beschüzerinn, ohne doch den ganzen Umfang des Verlustes zu empfinden, den er erlitten hatte, und bedauerte noch mehr diejenige, die die Religion der Liebe entriß. Man hatte ihn mit den Grundsätzen der Tugend bekannt gemacht, aber nicht Zeit gehabt, sie in sein Herz zu graben.

Seine Eltern brachten ihn in Dienste. Umsonst giebt man den Leidenschaften Vormünder: in einem gewissen Alter durchbrechen sie alle Fesseln, und nichts hält ihren gewaltsamen Sturz auf. Den ersten Gebrauch seiner Freyheit machte er zu Gunsten der Hauptstadt Frankreichs, dieser ungeheuren und tumultuösen Freystatt der Laster und der Vergnügungen. Seine sehr eingeschränkten Mittel erlaubten ihm nicht, sich in die glänzenden Avantüren zu mischen, deren Schauplaz der Hof ist. Er theilte seine Zeit unter die Schauspiele, die Soupes die ihnen folgen, und die Nächte deren Freuden an ihnen entworfen werden. Er selbst ist vernünftig ge-

nug gewesen, um in seinen Memoiren die so wenig interessanten Schilderungen jener leichten Eroberungen auszulassen, deren Preiß und Verdienst nur Augenblik und Zufall bestimmen; jener Garnisons Geschichten, wo man an den Thorheiten, die seit zehn Jahren begangen worden sind, seinen Theil nehmen muß; jener ländlichen Liebschaften, deren Anfang so romanhaft und deren Entwikelung so schnell und gewöhnlich ist. Unterdessen findet sich doch unter den Begebenheiten dieser Art, die man des Morgens entwirft, und des Abends ausführt, eine, die der leichtgläubigen Jugend zu nüzlichen Betrachtungen Gelegenheit geben kann.

Er speiste einst zu Abend bey einem reichen und stolzen Herrn mit einer Demoiselle Elmire, die ehemals Opernsängerinn gewesen war, und seitdem auf Kosten ihres Herzens lebte. Sie unterschied sich aber doch auf eine vorzügliche Art von ihren Nebenbuhlerinnen, ihr Ton war minder frey, sie schien eine sorgfältigere Erziehung genossen zu haben, und man wuste ihr besonders viel Dank, für die Mühe, die sie sich

gab,

gab, jenes ungebundene Betragen anzunehmen, das nur allein in dieser Art von Gesellschaften die lange Weile verscheucht. Der Vicomte machte auch diese Bemerkung, aber nur blos aus Neugierde; gewöhnlich hatte er den Morgen darauf alles vergessen, was er den Abend vorher gelernt.

Aber einige Tage darauf befand er sich in der Italienischen Comödie neben Elmiren. Er gratulirt sich deswegen, und fängt die Art von Unterhaltung mit ihr an, an der die Damen einigen Geschmak finden, wenn sie gerade müßige Augenblike haben, die sie aber mit Verachtung fallen lassen, sobald ihr Herz beschäftigt ist. Elmire antwortete, daß die Begierde ein neues Stük zu sehen sie hieher auf den Tummelplaz der Liebeserklärungen, der Untreue und der Coquetterie gebracht hätte; daß ihr, da sie diese Künste kenne, alles was man ihr sage, zwar sehr angenehm, aber im geringsten nicht interessant sey. Der Vicomte änderte also die Unterhaltung, und sprach von dem Abende an dem er ihre Bekantschaft gemacht hatte. Das ist auch, bemerkte sie, eine von den Inkonsequenzen des

Man-

Mannes, mit dem mich mein Schiksal verbunden hat: er führt mich überall hin. Es ist wahr, ich bin heute bey einem meiner Landsleute gewesen. Perigord ist also ihr Vaterland, fiel ihr schnell der Herr von Barjac ein. Dieser zudringende Ton machte Elmiren vorsichtiger. Um nicht zu einer ausführlichen Erzählung verbunden zu werden, antwortete sie: Das Vaterland eines Mädchens meiner Art ist Paphos; wir haben zu viel Interesse dabey, das andre zu vergessen, und vorzüglich die unglüklichen Ursachen zu vergessen, die uns es zu verlassen gezwungen haben. Sie verbarg ihr Gesicht hinter ihren Fächer, und wandte ihren Kopf ein wenig seitwärts, aber nicht genug, um dem Vicomte nicht Gelegenheit zu der Bemerkung zu geben, daß ihre Augen voll Thränen standen.

Außerdem, daß er das glükliche Talent der Damen, zu weinen wenn sie es für gut befinden, noch nicht kannte, so waren ihm auch die Ursachen ganz unbekannt, die jezt auf Elmirens Wangen Thränen lokten. Der Vorhang ging auf. Während des Stüks machte er Bemer-

kungen über den Unterschied zwischen Elmiren und ihren Mitschwestern, die mehrentheils auf eine höchst lächerliche Art beschäftigt sind, sich einen gewissen Rang zu geben, und mit einem romanhaften Schleyer die galante Epoche ihrer Ankunft in Paris zu bedeken.

Als das erste Stük geendigt war, frug er Elmiren, ob es wohl möglich wär, ihr zuweilen einige Dienste zu leisten. Sie wollen sagen, Gefälligkeiten, antwortete sie; nein, mein Herr, sie müsten denn den Marquis von Barages kennen. Er ist der einzige Mann, der sie bey mir einführen kann. Ich kenne ihn sehr gut, erwiederte der Vicomte; und ich glaube überzeugt zu seyn, daß er mir das Vergnügen nicht versagen wird, manchmal mit Ihnen schwazen zu können.

Der Marquis war wohl ein wenig eifersüchtig, aber thöricht oder vielmehr eitel genug, mit seiner Maitresse glänzen zu wollen. Und weil sie sich den Schein der vollkommensten Treue zu geben wuste, so siegte seine Eigenliebe über seine Eifersucht. Er gab also dem Vicomte bey Elmi-

miren ein Soupe; der Marquis, aus Begierde, sie geltend zu machen, zögerte nicht, ihre Geburt, ihre Begebenheiten, und die Verführungen zu erzählen, die ihre Jugend von ihrer Unschuld trennten. Sie war würklich aus einem sehr guten, aber sehr armen, und seitdem in dem innern der Provinz ganz vergessenen Hause. Die gewöhnlichen Folgen der Verführung durch einen Geliebten ohne Vermögen, ließen ihr nur die Wahl einer schwer zu ertragenden Armuth, oder eines leicht zu machenden Glüks übrig. Diese zu voreilige Vertraulichkeit war eine Einladung für den Herrn von Barjac, ihrer Gesellschaft recht oft zu genießen. Aber er bediente sich dieser Erlaubniß sehr wenig; einige Soupes, dann und wann, das war alles.

Wenige Damen verzeihen die Gleichgültigkeit. Die Tugendhaften mögen doch so gerne abschlägige Antworten geben, um wie vielmehr diejenigen, deren Tugend nach den Umständen steigt und fällt. Elmire liebte eigentlich nicht, aber sie hätte doch so gerne einen liebenswürdigen Jüngling in ihren Fesseln gesehen, der weder

die Unschuld der Provinz, noch die Erfahrung von Paris hatte, und dessen Laster noch in ihrem ersten Anfange waren. Uebrigens hat eine frühzeitige Vernunft einen außerordentlichen Reiz, wenn sie mit viel Wiz und einem sanften Betragen, verbunden ist.

Die Freundschaft des Marquis von Barages für seinen Nebenbuhler wurde so zärtlich, daß er ihn seinen Credit, seine Dienste, sein Hauß anbot. Er war General, reich, Commendant einer Provinz, und aus einer von denen Familien, die auf alles Anspruch machen können. Die zahllosen Mittel, die man in einem Lande anwenden muste, wo es schwer hält, in seinen Bewerbungen glüklich zu seyn, nöthigten sie, sich oft zu sehen. Die Wärme, die Elmire dann in ihre Unterhaltungen zu legen wuste, entwischte dem Vicomte nicht; er sprach oft von seiner zärtlichen Erkenntlichkeit; sie von dem Feuer ihrer Freundschaft; Küsse mischten sich unter die Danksagungen Gunstbezeugungen unter die Empfindung; man klagt sich einer Treulosigkeit gegen den Marquis an; und indem man darüber vernünftelt, welch

ein

ein Verbrechen es wäre, ihn zu betriegen, betriegt man ihn in den Augenbliken, in denen er allen seinen Eifer für seinen Freund aufbot.

Elmire war eine von den wenigen Weibern, bey denen der Genuß aus einem bloßen Geschmak zur Leidenschaft wird. Der süße Hauch ihres Rosenmundes, die wollüstige Eleganz ihres Wuchses, ihr reizender Busen, die Schönheit ihrer ganzen Form, alles das wuste einem gemeinen Vergnügen einen ganz neuen Werth zu geben. Nie hat eine Dame den Zauber des Genusses so weit getrieben. Sie besaß das seltene und kostbare Geheimniß, die Schamhaftigkeit da zu Hülfe zu rufen, wo so viele andre sie lästig finden. Immer schien man den süßen Augenblik errathen zu haben. Aber in ruhigen Momenten wuste doch die wahrste und zärtlichste Empfindung zu beweisen, daß man alles dem Herzen, und nichts der Natur bewilligt habe. Der Vicomte war noch nicht so weit, um diese Abstuffungen bemerken zu können; er genoß in der Trunkenheit seiner Sinne, ohne die Ursache seines Glüks zu kennen. Denn bey aller Mühe,

die man sich auch geben mag, die Liebe zu platonisiren, so muß man doch bekennen, daß das Bedürfniß sie erzeugt, das Vergnügen sie nährt, und die Kunst zu genießen sie bey zwey Geschöpfen erhält, die beyde den liebenswürdigen Gott anbeten.

Das Glük dieser Verbindung ward nicht unterbrochen, weil man es mit dem nüzlichen Schleyer des Geheimnisses verhüllen muste, daher auch die Stunden des Genusses selten waren. Elmirens zahlreiche Gesellschaft gab zu jeder Art von Zerstreuung Gelegenheit. Sie bestand nicht blos aus den eigentlichen schönen Geistern, sondern auch die Genies des Hofes fanden Eintritt, die eine nicht minder stolze Klasse auszumachen anfangen. Man sah hier den glüklichen Marquis, dies verdorbene Kind der Natur, des Glüks, und der Musen, der die Palmen der Beredsamkeit mit den Blumen der Dichtkunst vereinigt; der selbst den Ruhm verachtet, aber doch die Weiber liebt. Er wuste hier seine Lügen mit Grazie vorzubringen, und amüsirte wenigstens, wenn er auch nicht verführen konnte. Man sah hier den unglüklichen Pesay, der damals weit entfernt war, voraus zu sehen, daß er einen großen

Mini=

Minister machen, eine große Heurath schließen, und große politische Thorheiten begehen würde. Er machte kleine Verse, die Dorat verbesserte, gab kleine Soupes, an denen er seine Lieder sang, und beging kleine Treulosigkeiten an der Madame von M . . . die ihr nicht bekannt wurden, oder die sie verzieh. Man traf hier endlich Männer die seitdem auf dem Schauplatze der Welt gute und schlechte Rollen gespielt haben. B . . . mit dem man nicht von einer gewissen Reise nach Spanien sprechen durfte. L . . der vom Jahrhundert Alexanders an, seine Zeitrechnung führte, und damals noch nicht wuste, daß der Gerichtshof, und nicht das Feld der polemischen Litteratur der Kampfsplatz wäre, auf dem er erscheinen sollte. F . . . der so viele Talente niedergehauen und es die Natur selbst hat bereuen lassen, daß sie gegen ihn so verschwenderisch war. D . . . damals ein lustiger Liedersänger, ein artiger Fabeldichter, und in der Folge eine Art von großem Herrn. Ein Amphibium, halb Franzose, halb Engländer, manchmal ehrlich, manchmal ein Schurke; Schwärmer, Spieler, Spion, Schwelger, und, ganz Paris mag

sagen was es will, gewöhnlich höchst langweilig; einen Chevalier, den liebenswürdigsten Egoist, den verruchtesten Liebhaber, den unnüzesten Freund, den unterhaltendsten Gesellschafter; einen Marquis, aufgeblasen von seinen Ansprüchen, und ohngeachtet seines Aufwandes, seiner großen Soupes, seiner Zärtlichkeit, Hahnrey in der Wohnung seiner Maitresse, Hahnrey in seinem kostbaren Palast, Hahnrey auf seinen Landgütern; einen niedlichen Abbe', der Häuser, Pfründen, Landgüter, Bedienungen kaufte, mit gleicher Leichtigkeit, der Clerisey Gegenvorstellungen, den Mädchen Kinder, und seinen Mönchen Processe machte, seine Nichten und Bastarde bereicherte, sich an allem vergnügte, und sich zu allem brauchen ließ, weil er sich über alles aufhielt; einen Grand von Spanien, voller Geist, Talente und Kenntnisse, der gleich gut in Versen und Prosa schrieb, alle Sprachen redete, alle Instrumente spielte, und der unerträglichste Mensch war; in der Folge mehr bekannt, durch seine Unbesonnenheiten, seine Reisen, und sein Unglük; ungerechter Weise verleumdet, zur höchsten Unzeit enterbt; voller Lächerlichkeiten,

voller

voller Fehler, und selbst nicht ohne einige kleine Laster, wenn man will, aber doch frey von denen, durch die die Bosheit der Menschen seinen Namen hat schwärzen wollen.

Eine so zusammengesezte Gesellschaft, muß natürlich Gelegenheit zu manchen Vorfällen, vielen Zerstreuungen, und einigen Vergnügungen geben. Sechs Monate entflohen wie ein Tag. Die einzigen Unruhen, durch die sie zuweilen getrübt wurden, entstanden aus der Eifersucht des Marquis von Barages. Er lies durch Spionen auf alle Schritte Elmirens acht geben, und verschafte sich zu seinem Glük, nur zu leicht die Aufklärung, die er suchte. Das Herz voll Argwohn und Bitterkeit kömmt er eines Morgens zum Vicomte, geht mit großen Schritten, entbrannten Augen, gerunzelter Stirn und einer Seele voll Verzweifelung im Zimmer umher, wirft sich endlich in einen Armstuhl, und nach einem Stillschweigen von einer halben Viertelstunde, spricht er, den Kopf auf die Hand gestüzt, zum Vicomte: „Ich bin verrathen, mein „Freund, bin es durch ein Weib, der ich, wenn

„nicht die Ehre, doch einige Rechte der Gesell=
„schaft wieder gegeben habe; durch ein treulo=
„ses Weib, der ich mein Herz, und mein ganzes
„Daseyn überließ. Was meinem Schmerze das
„Siegel aufdrükt, ist daß sie jezt nicht einmal
„die geringste Achtung verdient. B..., der
„Chevalier von M...! ha! Vicomte, wie
„haben sie nichts argwohnen, nichts sehen,
„nichts sagen können? schläft ihre Freund=
„schaft, wenn man ihren Freund ermordet?“

Bey diesen Worten fing der Vicomte wieder an sich zu erholen. Wenn der Marquis ihn genauer bemerkt hätte, so würde er ohne Mühe einen dritten Strafbaren entdekt haben; aber die Verzweifelung beraubte ihn des Vermögens zu sehen.

Der Herr von Barjac, seines eignen Interesse wegen aufgebracht, nimt sehr natürlicher Weise Theil an der Wuth des Marquis; aber aus Begierde, seiner Ungetreuen desto gegründetere Vorwürfe machen zu können, stellt er sich, als wenn er die ganze Sache nicht glauben dürfe, und wirft die Bemerkung hin, daß der Anschein,

schein, der schon so oft den Unschuldigen unglüklich gemacht hat, auch bey dieser Gelegenheit seine partheyischen Augen habe verblenden können. Anstatt einer Antwort wirft ihm der Herr von Barages einige Briefe Elmirens an B. . und den Chevalier zu, die leider! der in solchen Lagen so leichtgläubigen Eigenliebe keine Zuflucht übrig ließen. Thun Sie mir eine Gefälligkeit, mein lieber Vicomte, sezte er hinzu: gehn Sie zu dieser Unreinen, überhäufen Sie sie mit Vorwürfen, zerbrechen Sie mein Bildniß, und sagen Sie ihr die Ursache, warum ich sie nun dem Schiksal überlasse, das früh oder spät den rächen wird, der sich von ihres gleichen hat zum Narren halten lassen. Ich will sie hier erwarten.

Der Vicomte geht, und findet Elmiren auf einem Sopha sizend, mit der Lektüre des Romans: die traurigen Folgen der Unbeständigkeit, beschäftigt. Er verstand die Kunst nicht beym Aufruhr der Seele eine gleichgültige Miene zu behalten, und vielleicht ist auch keine Empfindung grausamer, als diejenige, die mit der Entdekung der ersten Untreue verbunden ist. Elmi-

re las also in seinem Herzen. Was haben Sie, Vicomte? so redete sie ihn an; mir oder Ihnen droht irgend ein Unglük; noch einmal, was haben Sie? — Ihnen sehr unangenehme Dinge zu sagen. Sie sind auf einmal an der Dankbarkeit und an der Liebe zur Verrätherinn geworden, haben ihre Wahl und ihre Liebhaber entehrt. Rechtfertigen können Sie sich auf keine Weise, denn ich, Madame, ich habe keine Entschuldigung für Sie finden können. — „Ich argwohne die Entdekung, die man gemacht hat; ich „habe etwas Unrecht, aber mehr auch nicht, „und dies besteht darin, daß ich es nicht habe „wagen wollen, Ihrer zu großen Jugend das „Geheimniß meines Lebens anzuvertrauen.“ Sie stotterte, und ihre zitternden Lippen erlaubten ihr kaum weiter zu reden. Der Vicomte horchte mit der Ungeduld eines Mannes auf, der für Begierde brennt, den unschuldig zu finden, den er für strafbar gehalten hat. Sie sammelte sich endlich, und fuhr also fort: „Meine ersten Fehltritte haben mich in eine Lage geworfen, die „ich, wie sie wissen, verabscheue; der, mir immer lebhafte Gedanke, daß ein Alter voll

„Elend

„Elend auf eine lasterhafte Jugend folgen wird, „vergiftet unaufhörlich jeden Augenblik meines „Lebens. Der Herr von B.... hat mir ver„sprochen, meine Verirrungen mit dem Schleyer „der Ehe zu bedeken; lesen Sie hier den Be„weis: (sie nahm von ihrem Schreibtische ein „in aller Form aufgeseztes Eheversprechen.) „Was für ein Mittel bleibt mir nun übrig, die „Leidenschaft des einzigen Mannes auf der Welt „zu nähren, der mich einst einiges Schattens von „wahrer Glükseligkeit genießen lassen wird? Soll „ich ihn durch eine lächerliche und stets übel an„gewandte Sprödigkeit zwingen, mich in gefälli„gen Armen zu vergessen? und kann jene Chime„re von Treue die schrekliche und nur zu gewisse „Aussicht in mein künftiges Leben zerstören? „was den alten Chevalier anbetrift, (er hatte da„mals ein und vierzig Jahr) ich liebe ihn war„haftig nicht, aber meine Redlichkeit und meine „Ehre sind die Ursachen meines Betragens gegen „ihn. Er nahm mich bey meiner unglüklichen „Ankunft in Paris auf; er rettete mich von dem „beschämenden Schutze, den die Polizey Personen „unseres Standes angedeihen läßt; er hat für

„meine

„meine Bedürfnisse gesorgt, ehe ich mein Glük
„machte; er hat mir alle die Wohlthaten ver-
„schaft, die mir heute vorgeworfen werden.
„Man nehme sie immerhin zurük, wenn ich der
„eifersüchtigen Grille, die dem Marquis in den
„Kopf steigt, meinen ersten Wohlthäter aufop-
„fern soll. Wenn er mich liebte, würde er sich
„wohl um diese Umstände bekümmern, oder viel-
„mehr es nicht wissen, wie viel es koste, die ge-
„heiligten Schulden der Dankbarkeit zu bezah-
„len? In Rüksicht auf Sie, mein Herr von
„Barjac, ist mein Vergehen unverzeihlich. Es
„ist unleugbar, daß ich nicht blos meinem Her-
„zen gehorsam gewesen, sondern sogar Ihrer
„Unempfindlichkeit zuvorgekommen bin. Ei-
„ne nur zu lebhafte Empfindung, wegen welcher
„Sie mich aber am wenigsten strafen können,
„raubte dem Marquis dieses Herz, um es Ihnen
„ganz zu geben. Aus dem, was ich seit einer
„Viertelstunde gethan habe, werden Sie wenig-
„stens sehen können, ob ich mir etwas vorbehal-
„ten hatte. Aber heute ist alles umgeändert.
„Geben Sie mir ein Pfand meiner Liebe zurük,

„das

„das jezt für Sie, einigen Werth zu haben auf-„hört.“

Er verstand den Sinn ihrer lezten Worte nicht, und befrug sie um ihre Bedeutung. Sie sagte ihm also, daß in diesem Augenblik ihr Bedienter ihr Portrait zurük hohle. Der Vicomte hatte einmal den Einfall gehabt, sie als Diane vom Actaron überrascht gemahlt zu sehen, und sie hatte dieser Caprize nachgegeben.

Unglükliche! schrie er, was haben Sie gemacht! Der Marquis erwartet mich bey mir, und das Gemälde wird in seine wüthenden Hände fallen. In diesem Augenblike stürzt der Herr von Barages ganz außer sich, ins Zimmer und zieht seinen Degen. „Vertheidigen Sie sich, „mein Herr, ich bin von Verräthern umgeben, „und habe nichts mehr zu schonen!“ Der Vicomte wird im geringsten nicht bestürzt, und macht sich zur Gegenwehr bereit, läßt aber doch vorher seinem Gegner, mit aller Festigkeit des Charakters bemerken, daß der Ort, wo sie sich befänden, für Streitigkeiten dieser Art, eben nicht der schiklichste wäre, und daß sie besser thun würden,

sich einen andern auszusuchen. Der Marquis ists zufrieden, und sie wählen das Gehölz von Vincennes. Der Herr von Barjac verläßt ihn, um sich einen Wagen zu besorgen. Elmire benuzt diesen Augenblik, um den Herrn von Barages in folgenden Ausdrüken anzureden: „Sie haben keine andren Rechte über mich, als die ich „Ihnen selbst gegeben habe. In dem Augen„blik, da Sie verblendet von Ihrer Rachsucht, „mich vernichten, und kein Wort hören wollen, „darf ich Sie fragen, mein Herr, wer Sie zu „diesem unhöflichen Auftritte in meinem Zim„mer berechtigt? Nehmen Sie Ihre Wohl„thaten zurük, die ich heute zu theuer bezahlen „muß. Es ist ohne Zweifel Unrecht von mir, „daß ich einen liebenswürdigen Jüngling ange„hört; Unrecht, daß ich die Gefälligkeiten einer „dankbaren Freundschaft mit dem unbesiegbaren „Bedürfniß einer unwillkührlichen Leidenschaft „habe vereinigen wollen: aber ist denn dieses „Unrecht durch meine unaufhörliche Aufopferung „nicht genug vergütet worden? Sind denn mei„ne Bemühungen, Ihnen zu gefallen, gar nichts? „Haben Sie deswegen minder meinen Willen be-

„herrscht? Habe ich jemals Ihren Wünschen
„oder Einfällen irgend ein Hinderniß in den
„Weg gelegt? Habe ich nicht alles für Sie
„gethan? Und was hätte ich noch thun können?
„Sie sind indessen nicht der einzige Mann, den
„ein großes Glük in den Stand sezt, diese Art
„vonVerträge zu schließen, wo gefällige Sorgfalt,
„die immer in der Gewalt einer ehrlichen Frau
„ist, jene ausschließenden Empfindungen, jene
„schnell verfliegenden Geschenke der blinden Lie-
„be, ersetzen müssen. Gehen Sie, mein Herr
„Marquis; beruhigen Sie Ihre Rachsucht, und
„überlassen Sie ein Weib, das Sie geliebt hat,
„der ungerechten aber nothwendigen Strenge
„der öffentlichen Gesetze; entreißen Sie einem
„Kinde das Leben, wenn Sie glüklich sind;
„überlassen Sie es der Verfolgung ihrer mächti-
„gen Familie, wenn sie umkommen; was mich
„betrift, ich will mein Schiksal erwarten.“

In dem Munde eines geliebten Weibes ha-
ben selbst Sophismen viele Kraft. Elmirens
Bemerkungen waren indeß nicht ganz ungegrün-
det. Ihr Gespräch wurde durch den Herrn von

Mon-

Monnerville unterbrochen; einen alten Freund des Marquis, der dreißig Jahre seinem Regimente, schon unter seines Vaters Commando gedient hatte, und einer von den Männern, die sich einer Familie widmen, und ihr für eine höchst unfruchtbare Protektion gewöhnlich sehr wesentliche Dienste leisten. Elmire hatte genug Gegenwart des Geistes gehabt, ihn beym Anfange des Ungewitters als den Mann holen zu lassen, der am ersten im Stande wäre, es zu stillen. Sobald er sich gesezt hatte, ging sie hinunter um mit dem Vicomte zu reden, der in einem Wagen den Herrn von Barages erwartete. Der Herr von Monnerville hörte derweile die Klagen des Marquis an, und belehrte ihn darauf, daß der Stolz der Männer, selbst in die der Freude geweihten Verbindungen Tyranney mische; daß diejenigen, die auf Treue rechnen, sich in leeren Träumen wiegen; daß wir uns über die Weiber Rechte anmaßen, die unsre Wohlthaten, und ihre Gefälligkeiten uns im geringsten nicht zugestehen; daß jede Szene von Eifersucht oder Liebe verursacht, lächerlich sey, so bald sie bekannt werde; daß das Alter des Vicomte von

Bar-

Barjac sein Vergehen sehr verzeihlich mache, ein Vergehen, das bey der erhizten Jugend, und der empfindenden Schönheit fast nicht vermieden werden könne; daß ihm nur die Wahl zwischen einer großmüthigen Verzeihung, oder einem stillen Rükzuge übrig bliebe. Diese Gründe, von Freundschaft und Erfahrung gesagt, überredeten endlich das verwundete Herz des Marquis.

Elmire ihrer Seits, hatte während dieser Unterhaltung dem Herrn von Barjac angekündigt, daß sich die vorgefallenen Auftritte durch eine nothwendige Trennung entwikeln würden; daß sie einige Tage dazu anwenden müste, um den Marquis zu vermögen, ihr ihre Freyheit wieder zu geben, und daß sie dann ihn davon werde benachrichtigen lassen. Der Herr von Monnerville unterbrach sie. Er hatte den Auftrag, den Herrn von Barjac wegzuführen, und ihm das Geheimniß einer Begebenheit zu empfehlen, die seiner Erkenntlichkeit wenig Ehre machte. Elmire ging zum Marquis zurük, dessen Liebe wieder in dem Maaße zunahm, in dem seine eifersüchtige Hitze erkaltete.

Man wird ohne Mühe errathen, daß dieselben Vorwürfe und dieselben Entschuldigungen noch hundertmal wiederholt wurden, und daß man es an den ewigen Aufzälungen erlitzenes Unrechts, leerer Versprechungen, und gebrochener Schwüre nicht mangeln ließ. Mnn ist sehr gelehrig, wenn man schuldig ist. Elmire hörte alles an, rettete ihre Eigenliebe gegen keine Vorwürfe, und bat endlich den Marquis mit einer warmen Umarmung, ihr nur zwey Tage zuzugestehen, um ihm, ungeachtet aller für sie so widrig scheinenden Umstände, einen Beweiß ihrer seltenen Anhänglichkeit an ihn zu geben. Der Marquis willigt ein; ein Funken von Hoffnung, vielleicht doch nur einen Irthum und keine Untreue zu finden, fällt in sein Herz. Die erzählte Begebenheit war an einem Sonnabende vorgefallen. Sie bat ihn, den nächsten Montag, Abends um sechs Uhr sie wieder zu besuchen, wandte indeß die beyden Tage zur Errichtung ihrer Batterien an, und ließ auf eben die Stunde, die verschiedenen zu ihrem Plane nothwendigen Personen einladen.

Der

Der Zeitpunkt erscheint. Der Marquis kömmt mit dem Herrn von Monnerville. Er findet den Vicomte, den Herrn von B..., den Chevalier, und zwey andre ihm unbekannte Personen im Saale; Elmire war einfach, wie eine Hausfrau, gekleidet, sie trug ein niedriges Kopfzeug, ein Kleid von Leinwand, und eine Schürze von grünem Taft. Alle beobachteten ein tiefes Stillschweigen, welches sie endlich mit folgenden Worten unterbrach: „Ich bin Ihnen „mein Glük schuldig, mein Herr Marquis; Ih„nen, Chevalier, die Sitten, durch die ich es „verdient habe; Ihnen, mein Herr von B... „mehr als irgend einem andern, weil Sie mich „dem Stande wiedergaben, ohne den das Glük „nichts ist. Ich bezeuge es beym Himmel, der jeden „Meineyd straft, daß ich nur Ein Vergehen ge„gen Sie begangen habe. Eine unüberwindli„che Leidenschaft trug über meine Entschlüsse und „meine Treue den Sieg davon. Ich räche Sie „heute durch ein Opfer, das meinem Herzen sehr „viel kostet. Ihnen, mein lieber Marquis will „ich nicht den Kummer verursachen, von ihren „Wohlthaten zu reden; unaufhörlich sollen sie

„nur das Bild des Mannes, den ich mit der „zärtlichsten Freundschaft liebe, und dessen Tu„genden und Talente ich gleich hoch schäze, in „meine Seele rufen. Ich habe nur ein Mittel, „mein lieber Vicomte, mich meiner Pflicht ge„gen den Herrn von B... zu entledigen, und „dies ist, Sie nicht mehr zu sehen. Er thut „viel für mich, und sollte für Sie der Gedanke „nichts seyn, daß die Gewalt, die ich mir in „diesem Augenblike anthue, allein alle seine „Wohlthaten überwiegt?“

Anstatt einer Antwort umarmte sie der erschütterte Vicomte, und ging. Ihr Muth kam sogleich wieder; der Notar las den Ehecontrakt. Sie bat den Marquis, ihn zu unterzeichnen, die Bedingung unter der es that, war die Annahme eines kleinen Landgutes in Languedoc, auf dem sie ihren Wohnsitz aufzuschlagen sich entschloß, sobald sie Paris verlassen haben würde.

Sie brachte ihre Geschäfte in Ordnung, und reiste, durchdrungen von Erkenntlichkeit nach ihrem Landgute ab, wo der Marquis bald ein

Zeuge ihres Glüks zu seyn versprach. Aber sein Tod, der sechs Monate darauf erfolgte, hinderte ihn an der Erfüllung seines Versprechens. Er würde eine so vernünftige Frau, und eine so sorgfältige, ganz mit ihren Pflichten beschäftigte Mutter gefunden haben, als wenn sie aus dem Schooße der Unschuld in das keusche Bette Hymens gekommen wär.

Zur schönsten Tugend ward den Sterblichen
Die Reue von der Gottheit mitgegeben.

Auf den Vicomte von Barjac machte diese Begebenheit einen ganz verschiedenen Eindruk. Seine Eigenliebe überredete ihn, daß Elmire sich zu schnell zu einer gänzlichen Trennung entschlossen hätte. Er schrieb an einen seiner Freunde: „daß die Liebe selten eine wahre Em„pfindung, sondern nur ein Vorwand sey, Ver„gnügen zu genießen, und zu geben; daß eine „Frau, die ihre Reize verkauft, fast niemals ihr „Herz hingiebt; daß man bey einer gewissen „Classe weiblicher Wesen, nur blos Schönheit, „Amüsement, und wollüstige Empfindung suchen „müsse; daß sobald man sich gewöhnt hat, sei-

„nen Sinnen und seinen Caprizen zu gehorchen, „der Geschmak an der Neuheit schon allein eine „Ungetreue machen kann; denn diese treulose „Neuheit läßt nach und nach einen schönen Ado= „nis, einen starken Hercules, einen muthigen „Roland, einen empfindenden Medor, einen groß= „müthigen Tancred, einen gefälligen Rinaldo — „erscheinen. Wie ist es möglich, so vielen Rei= „zen zu entfliehen!, wenn nicht das Gefühl der „Ehe mächtig genug ist, die Kämpfende zu un= „terstützen?“

Dieser verdrüßliche Vorfall unterbrach, we= nigstens auf einige Zeit, die Beschäftigungen des Vicomte, den Damen zu gefallen, und Her= zen zu erobern. Bey den Männern ist die Co= quetterie des Geistes das, was bey den Weibern der Gebrauch der Schönheit ist. Es fiel ihm iezt ein, sich Kenntnisse und Talente zu erwer= ben. Die Cultur kann einem gewöhnlichen Kopfe schon sehr viele Reize geben; aber die Vorzüge eines Mannes von Genie müssen durch sie dreyfach vermehrt werden.

Der Herr von Barjac ward weder durch die ermüdende Ungewißheit der Geschichte, noch durch den geheimnißvollen Schleyer, mit dem sich die Chemie den Augen der Sterblichen verhüllt, noch durch die Anmaßungen einer stolzen Philosophie abgeschrekt. Er sah es bald ein, daß wir weit mehr elegante und weitschweifige Erzähler, als ächte Mahler der Begebenheiten haben; daß die Kunst des Hermes nur bis zu einem gewissen Punkt führe, über den hinaus, unbestimmte Vermuthungen, leere Versprechungen, unvollkommene Entwürfe, fehlgeschlagene Unternehmungen herrschen; daß die Eitelkeit bey den Belehrungen der Vernunft den Vorsitz habe. Ungeachtet dieser traurigen Entdekungen machte er sich mit den ersten Naturkundigen der Welt, den Deutschen; mit Geschichtschreibern, die für die übrigen Nationen gedacht zu haben scheinen, den Engländern; und mit der kleinen Anzahl von Philosophen bekannt, die über den ganzen Erdball zerstreut sind. Er erwarb sich Grazie in seiner Sprache, mehr Genauigkeit in seiner Art zu beobachten, und mehr Zutrauen zu den Kräften des menschlichen Geistes.

Das Studium des Menschen, eins der ersten Bedürfnisse, ward auch eine seiner ersten Beschäftigungen. Er gewann dadurch mehr Nachsicht gegen Irthümer, mehr Achtung für Talente, mehr Ehrfurcht für die Warheit, und mehr Glaube an menschliche Tugenden. Welch ein Glük! wenn diese nüzliche Anwendung der Zeit, die Leere der Seele ausfüllen, und den guten Sitten ihre Herrschaft versichern könnte; aber leider! wird durch sie ein Mann zwar viel liebenswürdiger, zugleich aber auch viel gefährlicher. Dies erfuhr eine der schönsten Damen in der Provinz.

Der Herr von Barjac war zu seinem Regimente gegangen, das damals in Aix in Garnison stand. Die Reize der Gräfinn von Berlits waren das einzige Gespräch der Stadt. Ihr Gemahl war ein reicher Edelmann, der die eine Hälfte seiner Zeit dem Landbaue, den er mit Leidenschaft liebte, und die andre den Vergnügungen, die er nicht weniger liebte, widmete. Uebrigens hatte er Litteratur, Geschmak an den schönen Künsten, und genug Kenntnisse, um ein Mann von Gewicht zu seyn. Er glaubte aber mit Behut-

hutsamkeit an die Tugend der Weiber, ein wenig mehr an die Wachsamkeit eines Mannes, und sehr viel an Gefälligkeit und ein sänftes Betragen. Seine Gemahlinn war ihm ein sorgenloses Leben, eine anständige Freyheit, und fast alle das Glük schuldig, dessen der Ehestand nur immer fähig seyn kann. Sie erkannte den Werth dieser Freuden zu sehr, als daß nicht ein jeder, der ihr den Vorschlag machte, ihnen noch die Süßigkeiten der Liebe beyzugesellen, hätte scheitern sollen. Mehr als einmal ward sie durch ihre Vernunft von dem Unglüke, zu gefallen, gerettet. Ihrer Pflicht ergeben, würde sie nichts die Oeconomie ihres Hauses, die Erziehung ihrer Kinder, den ihren Eltern schuldigen Gehorsam, ihre zärtliche Freundschaft für ihren Gemahl haben vergessen machen. Aber gebohren mit einer feurigen Seele war sie doch nicht gegen jene Art von Verführung gesichert, die das Werk eines liebenswürdigen Kopfs, und eines stolzen Charakters ist; unter den Damen besaß sie die Achtung, die von ihnen einem immer gleichen Betragen, der Entfernung von den Künsten der Verleumdung, dem Vergnügen an jeder

Art von Gesellschaft so gerne zugestanden wird. Eine edle Figur, ein vortheilhafter Wuchs unterstüzten diese moralischen Anlagen auf eine bewunderungswürdige Art.

Der Graf von Berlits übereilte sich eben nicht, den Offizieren sein Haus zu öfnen; denn sie sind, sagte er, entweder zu sehr, oder zu wenig liebenswürdig. Der Ruf eines gebildeten Mannes machte zu Gunsten des Vicomte eine Ausnahme. Man bewarb sich um seine Freundschaft, und er ward sehr gefällig aufgenommen. Die Vorzüge, die er an dieser Gesellschaft jeden Tag entdekte, nöthigten ihn seiner Seits, jedes Talent seines Geistes aufzubieten. Man fand daß er seinen Ruf noch weit übertraf. Der Herr von Berlits sagte im Scherz zu seiner Gemahlinn: Wenn wir uns nicht in acht nehmen, so wird uns der Vicomte warhaftig eine kleine Verwirrung im Hauswesen verursachen. Woran lassen Sie mich denken, antwortete sie ihm in eben dem Ton; sind Sie nicht der Bewahrer meiner Geheimnisse, der Schutzengel meiner Tugend und der unumschränkte Herr über meinen

Willen? — Bis heute habe ich wohl meine Pflichten erfüllt, aber iezt werden wir sehr leicht scheitern können.

Was den Herrn von Barjac anbetrift, er hatte weder die Schüchternheit eines Mannes der Projekte macht, noch die Verlegenheit eines solchen auf den aller Augen gerichtet sind. Eine unerschöpfliche Coquetterie, des Geistes war alles, was man an ihm bemerken konnte. Seine Unterhaltungen waren eine geschmakvolle Vermischung amüsanter Anekdoten, wahrer Grundsätze, glüklicher Bemerkungen; seine Vorlesungen aber waren nur kurz; mit dem Vergnügen sich hören zu lassen, verband er die Kunst, sich selten zu machen. Wenn die lachenden Mienen seiner Zuhörer ihn ihres Beyfalls versicherten, stand er auf, schüzte Geschäfte vor, und verließ den Zirkel, voller Verdruß ihn zu verlieren, und voller Begierde, ihn wieder zu sehen.

Die vertrauteste Freundinn der Gräfinn war Madame von Rosefort; minder liebenswürdig, minder schön, aber noch immer sehr liebenswürdig und sehr schön. Der Vicomte gab sich den Schein

einer besondern Ergebenheit für sie, und führte dadurch die Vermuthungen des Herrn von Berlits von ihrem rechten Wege ab. Die Lebensart dieser Familie war so einfach, daß auch der eifersüchtigste Ehemann sich die Qualen der Unruhe erspart haben würde. Das Landgut das sie bewohnten, war nur eine Meile von Aix entfernt. Den ganzen Morgen widmete der Vicomte den Geschäften seines Regiments. Um ein Uhr kam er zurük, ging zum Herrn von Berlits, und kleidete sich bis um zwey Uhr an. Dann sezte man sich zur Tafel. Eine halbe Stunde nach Tische ging ein jeder auf sein Zimmer bis um sieben Uhr. Bey der Promenade kam die ganze Gesellschaft wieder zusammen. Er führte die Unterhaltung auf Gegenstände, die der Madame von Berlits Gelegenheit gaben, ihren Verstand glänzen zu lassen, fing zuweilen kleine Streitigkeiten an, erlaubte sich manchmal jene bittere Bemerkungen, die niemanden beleidigen, und Gelegenheit zu schmeichelhaften Entschuldigungen geben; in dem Laufe eines ganzen Abends begnügte er sich, es ihr zu erkennen zu geben, wie sehr er ihren Verstand schätze, und ihre

Schön=

Schönheit fürchte. Sie stellte sich, als wenn sie ihn nicht verstünde, und bewies eben dadurch die Verlegenheit, die ihr eine Antwort machte. Für einen andern Mann wäre das nichts gewesen, für ihn aber, der mit der grösesten Sorgfalt jede ihrer Bewegungen, ihrer Blike, ihrer Geberden, und das kleinste ihrer Worte aufsammelte, sehr viel.

Er brachte oft einen großen Theil der Nacht bey der Madame von Rosefort zu. Das Vergnügen, das er an ihren Gesprächen zu nehmen schien, muste sie nothwendig vertraulich machen. Er gab ihr Geschichte für Geschichte zurük, und unterließ es niemals, sich ihr zugleich als den zärtlichsten und unglüklichsten Liebhaber darzustellen, immer gedrängt von dem Bedürfniß zu lieben, und immer von kalten oder leichtsinnigen Herzen umgeben.

Diese unschuldigen Vertraulichkeiten brachten endlich unvermuthet das Gespräch auf Madame von Berlits. Madame von Rosefort konnte nicht aufhören, von der Aufrichtigkeit ihres Herzens, von der Strenge ihrerGrundsätze, und von der

der glüklichen Unmöglichkeit zu sprechen, in die sie sich zu setzen gewust hatte, ihr Glük irgendwo anders als in der genauesten Erfüllung ihrer Pflichten zu suchen.

Madame von Berlits, der den Morgen darauf diese Gespräche hinterbracht wurden, belehrte sich nach und nach von dem, was der Vicomte verschweigen zu wollen, den Schein hatte. Diese künstliche Einrichtung entfernte nicht nur jeden Verdacht ihres Gemahls, der auch nicht die kleinste Unterhaltung bemerkte; sie überhob auch die Gräfinn der Peinlichkeit einer Erklärung, Madame von Rosefort der Beschwerde, eine zu geschäftige Rolle spielen zu müssen, und den Vicomte der Unannehmlichkeit sich in einige Gefahr zu setzen; und dennoch verstand ihn, wer ihn nur verstehen sollte. Seine Leidenschaft nahm sehr schnell zu; niemand hatte Vorwürfe zu befürchten, und man verband trunkne Empfindung, und täuschende Unschuld mit einander.

Madame von Berlits, die ohne Aufhören von ihm reden hörte, und keiner Lobeserhebungen nöthig hatte, um sich gerne mit ihm zu beschäf-

schäftigen, merkte endlich, daß der Gedanke an ihn für ihre Ruhe zu gefährlich werden könnte. Sie unternahm es also, ihn genauer zu studiren, überzeugt, daß seine Fehler ihr Waffen gegen ihn darbieten würden. Sie entdekte an ihm eine Liebe zur Warheit, die oft die Schiklichkeiten des gesellschaftlichen Lebens zu beleidigen schien; eine Klugheit, die über die Ehre der Dame wachte, die ihn intereßirte; diese Güte des Charakters, die erste aller Tugenden, wenn sie nicht in Schwäche ausartet, und in diesem Falle der verzeihlichste Fehler. Was sie aber nicht entdekte, war, daß das Studium dieses Mannes ihr nur zum Vorwand dienen muste, unaufhörlich an ihn denken zu können. Auch hatte diese Beschäftigung für sie weit üblere Folgen, als hundert Erklärungen hätten haben können.

Auf der andern Seite suchte der Herr von Barjac die unkluge Unternehmung zu rechtfertigen, die er auszuführen im Begriff war. Er glaubte in dem Charakter der Gräfinn nur zu deutlich die schönste Verbindung der glänzendsten Eigenschaften zu erbliken; eine Liebe zur

Ord=

Ordnung, die weit entfernt von Kleinligkeit, der Grund einer vernünftigen Oeconomie war; den Muth der Seele, den einzigen, den man täglich anwenden muß, und der eben so erhaben über jene Hitze ist, die der Gefahr trozt, als der wahre Eifer über die Schwärmerey; einen natürlichen und nicht erkünstelten Hang zur Nachsicht mit den Unvollkommenheiten ihres, und den Fehlern unseres Geschlechts; endlich die Achtung, die man den heiligen Religionsverträgen schuldig ist.

Beyde bewahrten ihre gegenseitigen Entdekkungen, ihre Entwürfe, ihre Wünsche, ihre Hofnungen in dem Innern ihres Herzens auf. Beyde überließen sich den entzükenden Aussichten in die glänzendste Zukunft. Madame von Berlits hatte nur eine gewisse Schattirung ihres frölichen Charakters verlohren, und vermied mit einer unbedachtsamen Affectation die Augen des Herrn von Barjac. Eine Begebenheit, die keine Dame für möglich halten wird, entschied ihr Schiksal.

Wir haben oben gesagt, daß der Vicomte zuweilen einen Theil der Nacht bey Madame von Rosefort zubrachte. Er verließ sie eines Abends, oder vielmehr eines Morgens um ein Uhr nach Mitternacht, und bemerkte einen Mann, den er sehr wohl für den Herrn von Berlits erkannte, in Gesellschaft einer Dame, die nicht seine Gemahlinn war. Weil er aber nichts sehen wollte, löschte er sein Licht aus, um wenigstens den Unklugen die Hofnung unerkannt geblieben zu seyn, nicht zu rauben. Kaum ist er in sein Zimmer gekommen, als der Graf hinein trat. Nicht zweifelnd, daß der Vicomte die Kammerfrau der Madame von Rosefort erkannt habe, noch minder zweifelnd, daß er mit der leztern in den engsten Verhältnissen stehe, wollte er ihn durch eine uneingeschränkte Vertraulichkeit zur Verschweigung des Geheimnisses zwingen. Es war damals im Monat August, und die Nacht drükkend heiß. Wenn Sie nicht zu schläfrig sind, sagte der Herr von Berlits, so kommen Sie auf einige Augenblike zu mir; wir können da einige Erfrischungen zu uns nehmen. Es geschah; sie schwazten länger als zwey Stunden mit einan-

der, und der Vicomte war gezwungen, die geringsten Umstände einer kleinen häuslichen Intrigue anzuhören. Die Kühle des Morgens nöthigte sie, sich zu trennen.

Der Vicomte, auf sein Zimmer zurükkehrend, bemerkt an dem äußersten Ende des Corridors eine Dame in der nachläßigsten Morgenkleidung, sie steht an einem ofnen Fenster, und genießt der frischen Luft. Er hält sie für Madame von Rosesort, und schleicht sich auf den Zähen herbey, um sie zu überraschen. Nur wenige Schritte von ihr entdekt er seinen Irthum. Himmel! es ist Madame von Berlits, schön wie erscheinende Morgenröthe, und beschämt über die Unordnung ihres Anzuges; sie will entfliehen, aber ihre zitternden Knie versagen ihr den Dienst. Das Herz des Vicomte, im Taumel des Glüks ward von tausend Gefühlen durchkreuzt, aber ganz ohne Gedanken, wagte er es nicht, ein Wort hervorzubringen. Beyde schienen der Liebe für diesen glüklichen Zufall zu danken. Um Gottes Willen, Vicomte, entfernen Sie sich, sagt mit schwacher zitternder Stimme die Gräfinn. Diese

Stunde,

Stunde, dieser Ort, die Gesetze der Ehre, alles legt Ihnen diese Pflicht auf. Sie bedekte, diese Worte sprechend, mit ihren Händen einen alabasternen Busen, und entzog, sich bükend, den Augen des Vicomte ein eben so weißes Knie, das zu kurze Bekleidungen fast ganz entblößt sehen ließen. Der Vicomte zu ihren Füßen, stüzte seinen Kopf auf sie, und schloß sie in seine Arme. Sie, fast erstikt von ihren Thränen, ohne Kraft sich loszureißen, ohne Hofnung zu entfliehen, der Gewalt einer vergeblich bekämpften Leidenschaft nachgebend, spricht zu ihm: Wenn Sie mein Geheimniß verlangen, ach! ich habe es nicht mehr; aber ich flehe meinen Sieger an; es sey ihm genug zu wissen, daß ich ihn anbete. Wird er meinen zu sehr empörten Sinnen einen Sieg schuldig seyn wollen, den mein Herz seinen sorgsamen Bemühungen nicht mehr verweigern wird? Beruhigen Sie sich, Madame, antwortete der sich erhebende Vicomte; mein Glük soll das heiligste Ihrer Geschenke, aber nie eine Ueberraschung Ihrer Sinne seyn. Lernen Sie den Mann kennen, der Sie vergöttert. Wenn er die Kraft gehabt hat, so lange Zeit ein Ge-

heimniß zu verschweigen, auf dem das Glük seines Lebens beruht, dann wird er, glauben Sie es, Gräfinn, auch Ihren strengsten Befehlen gehorchen können. Bey diesen Worten entfernt er sich, ohne selbst jenen ersten Beweis der Zärtlichkeit zu verlangen, vielleicht das schönste Geschenk, das der Himmel den Sterblichen gegeben hat.

Die Gräfinn, zu sich selbst gekommen, fühlte nach diesem flüchtigen Siege das Wachsthum ihrer Liebe so stark, daß sie eine gänzliche Niederlage befürchtete, wenn nicht irgend ein gewaltsamer Entschluß ihrer Tugend zu Hülfe käme. Man muste nachgeben, oder sich trennen. Den lezten Entschluß hielt sie für den sichersten.

Der Vicomte seiner Seits, zum erstenmal Zeuge des Kampfes zwischen Liebe und Tugend in einem ehrlichen, aber empfindenden Weibe, lernete Achtung für das Geschlecht, das uns oft Lehren der Zurükhaltung giebt, selbst dann, wenn wir seines Muthes spotten. Er that seinem Herzen den Schwur, nur für diese zärtliche,

aber tugendhafte Frau zu leben. Er sah aber nicht das zweyte Opfer vorher, das sie verlangte, die Trennung von ihr. Dieser Gedanke gab ihm seine ganze Schwäche wieder. „Ist dies, so „schrieb er ihr eines Tages, ist dies die Beloh„nung, die ich für mein achtungsvolles Ver„trauen erwarten soll? Und wenn wir die Tu„gend, in einem Augenblike, da sich alles gegen „sie vereinigte, zu verehren gewust haben, muß „man uns noch das Glük rauben, bey einander „zu seyn?“

Obgleich dieser gewaltsame Entschluß höchst nothwendig war, so war doch zugleich so etwas grausames in ihm, das selbst die Delikatesse der Gräfinn niederschlug. Sie sagte ihm eines Tages: Gut, Vicomte; sie bestehen darauf, zu bleiben; lernen Sie, was die Folgen davon seyn werden: irgend eine neue Gelegenheit, die weder ich noch Sie suchen werden, wird meine Schwäche blos geben; ich werde meine Entschlüsse vergessen; ich bekenne es, meine Zärtlichkeit gegen Sie ist ohne Gränzen; Sie werden ein Opfer von mir verlangen, das dann keines

mehr seyn wird, weil Sie jede Gewalt über mich haben werden; ich werde nur zu gewiß die ihrige seyn; aber dann zugleich die Freundschaft eines Gemahls verlieren, den ich achte, und den ich dann selbst in meinen Gefälligkeiten hintergehen muß, ein Gedanke, von dem ich mich unmöglich trennen kann; ich werde den Frieden meines Herzens verlieren, gegen den jedes andre Glük nichts ist; werde, mein Unglük voll zu machen vielleicht Sie selbst, ja Sie selbst verlieren; denn die Männer lieben doch im Grunde das niemals, was Sie so heftig verlangen.

Gut, Madame! antwortete der Vicomte; der einzige Gedanke, ihr Glük zu zerstören, giebt mir meine Vernunft wieder. Ewiger Kummer wird mich dieser Augenblik kosten; aber, weil man alles der Tugend, und nichts dem Zufall schuldig seyn muß — ich reise. Erlauben Sie mir nur so viel Zeit, Ihren Gemahl, den ich liebe, auf diesen unerwarteten Entschluß vorbereiten zu können.

Die Gelegenheit dazu fand sich sehr natürlich an der Mittagstafel: zufälliger Weise waren sie

beyde fast allein. Der Graf von Berlits bot alle seine Beredsamkeit auf, die Gründe, die der Vicomte anführte zu widerlegen, und sezte ihn dadurch in eine große Verlegenheit, weil er die wahren Gründe, die ihn bestimmten, nicht angeben durfte. Die Gräfinn konnte ohne die größte Unhöflichkeit keine andre Sprache als die ihres Gemahls führen. Sie wollen es, sagte endlich der Herr von Barjac; dann müssen Sie aber auch für alle Folgen dieses Entschlusses stehen. Bey diesen Worten berührte er mit seinen Knien die Frau von Berlits, die die unvermeidliche Gefahr erblikte, in der sie sich befand, und ganz wider ihren Willen sich an den Rand des Abgrundes geführt sah. Ohne den Stolz, sich für unüberwindlich zu halten, hatte sie doch Klugheit genug, ihrer Vernunft nicht zu trauen, und sich gegen treulose Gelegenheiten in Sicherheit zu stellen. Es vergingen vierzehn Tage, ohne daß sie einmal eine Zusammenkunft gewagt hatte. Der Herr von Barjac zeigte keine Ungeduld, keine üble Laune, und ward eben dadurch der verführerischste Mann, mit dem jemals eine Frau zu kämpfen gehabt hat. Wer hätte wohl

seine Begierden nicht unter den Anschein einer unüberwindlichen Leidenschaft verstekt? wer hätte, nach dem, was er zu hören das Glük gehabt, wer hätte da nicht befürchtet, daß so viel Klugheit für Kälte mögte aufgenommen werden? Die Liebe allein, die zärtlichste Liebe allein, war seine Qual, und die Liebe allein konnte ihn dafür entschädigen.

Die Gräfinn war ihm für so viele Grosmuth sehr verbunden. Ihr Gemahl schrieb eines Abends in dem Zimmer, das an den Gesellschaftssaal stieß: unsre beyden Liebenden waren hier allein; die Gräfinn strikte, und der Vicomte beschäftigte sich mit Zeichnen. Unvermerkt versiegt das Gespräch; sie hebt ihre Augen zu ihrem Geliebten auf, der sie seit einigen Sekunden in dem ganzen Gefühl seines Glüks betrachtet. Endlich, ihre Hand ihm darreichend, spricht sie: es ist mit meiner Tugend am Ende; ich bin dein; sey klug genug, um die Ruhe eines Wesens zu schonen, das ich freylich hintergehe, aber doch liebe: dies verlangt deine Geliebte von dir. Ein himmlischer Kuß besiegelte ihre Vereinigung,

und die Liebe nahm das Geschäft über sich, für günstigere Augenblike zu sorgen, ein Geschäft, das ihre erfinderische Geschiklichkeit nur zu wohl ausführt.

Einige unter meinen schönen Leserinnen, werden jezt vielleicht einen Theil der Achtung zurüknehmen, die sie der Gräfinn schuldig zu seyn glaubten. Aber wie? ist es nicht ungleich besser, seinem Herzen, als Vorurtheilen gehorchen? Wenn die Liebe ein Weib in die Arme eines verachtungswürdigen Mannes wirft, was kommt da auf die Art an, wie das geschieht? Sie ist doch auf immer verlohren. Aber wenn dieser Mann voll wahrer und feiner Empfindung ist; welche Rechte giebt ihm nicht eine so ehrwürdige Freymüthigkeit, und ein so großmüthiger Verzicht auf die Vorzüge ihres Geschlechts?

In Einem Rausche flohen zwey Jahre dahin. Der Vicomte wandte eben die Sorge an, sein Glük zu erhalten, die er es zu erlangen, angewandt hatte. Gezwungene Abwesenheiten, und die unaufhörliche Wachsamkeit des Grafen, schadeten dieser Standhaftigkeit im geringsten nicht;

aber sie schützten zugleich gegen die gewöhnlichen Würkungen der Einförmigkeit. Uebrigens ist das Landleben der Liebe, und ihren beyden Begleiterinnen, der Einfalt und Unschuld so günstig! — Die Lektüre tritt hier an die Stelle des Spiels, dieses Giftes aller gesellschaftlichen Freuden; an die Stelle der Schauspiele, die die Sitten verderben; der Unterhaltungen, die nur durch Niederträchtigkeiten genährt werden, der Visiten, die die Langeweile zu Gunsten des Müßigganges erfand.

Der Graf behauptete beständig gegen seine Gemahlinn, daß der Herr von Barjac sehr gefährlich wäre. Eines Morgens fuhren sie in einem Cabriolet aus, um die Verwüstungen zu sehen, die eine Ueberschwemmung verursacht hatte. Unterwegens unterhielten sie sich von der Mühe, die es koste, sich eine gute und angenehme Gesellschaft zu bilden. Ich habe es wohl erfahren, sagte der Herr von Berlits: Sie suchen sich zum Beyspiel liebenswürdige Freunde auf, heften sie an Ihre Seele, und bald werden sie den Kopf zu ihrer Gemahlinn drehen; unvermerkt

merkt sind Sie Hahnrey, und es bleibt Ihnen nichts übrig, als entweder die Augen wegzuwenden, oder auf immer das Glük ihres Lebens zu zerstören. Glauben Sie mir, mein lieber Vicomte, diese Lage ist sehr unangenehm.

Der Vicomte erfuhr es in diesem Augenblike, daß seine Lage noch viel unangenehmer sey; auch hatte er keine andre Zuflucht, als sich in Gemeinsäze zu verlieren, und so der Unterhaltung eine andre Wendung zu geben.

Einige Zeit darauf nöthigte ihn der Tod seiner Mutter zu einer Reise von drey Monaten. Vor den grosen Begebenheiten des Lebens schweigt die Liebe, oder vielmehr, sie seufzt insgeheim. Briefe, dieses entzükende Vergnügen liebender Seelen, das einzige Mittel gegen die Abwesenheit, diese Sprache des Herzens, die eine Leidenschaft entweder verdoppelt oder schwächt, musten das Unglük, sich nicht sehen zu können, ersetzen, und das Glük eines unaufhörlichen Verlangens nach einander erhalten.

Er kam zurük, und ward mit der Innigkeit der Freundschaft, und einer noch viel zärtlichern

Liebe

Liebe empfangen. Eben dieselben Freuden, eben dieselben Vergnügungen herrschten noch in der Gesellschaft. Nur war sie ein wenig zahlreicher geworden. Man bemerkte sogleich den Chevalier von Mars, einen jungen Mann von fünf und zwanzig Jahren, mit einer von den Figuren, die die Damen vorzüglich finden, die den Männern auffällt, und die die Eheherren verfluchen; mit einer Gefälligkeit, die ihn in alles verwandelte, was die Gesellschaft nur verlangte; einen Mann voll Weltton, und mit dem Wize versehen, der mehr als alle Talente gilt; wenig unterrichtet, aber in allem zu Hause; gesucht von den Schönen, verspottet von den Coquetten, aufgefordert von den Unbesonnenen, und selbst von den ernsthaftesten Damen gerne gesehn; denn er besaß die Kunst, sie zu überreden, daß nur ihre Tugend allein ihre Reize gegen die kühnen Blike der Jünglinge in Sicherheit stellen könne; übrigens ein Freund des Spiels, der Pferde, des Tanzes, des Weines, und der Musik.

Schon am dritten Tage entdekte der Vicomte, daß der Chevalier den Verliebten bey der

Frau

Frau von Berlits spielte. Er machte ihr daraus kein Geheimniß. Das ist möglich, antwortete sie, aber ich habe warhaftig noch nicht die Zeit gefunden, darauf zu merken. Sie haben mich gegen diese Thorheit, so wie gegen jede andre Verbindung in Sicherheit gesezt. Das müssen Sie mir indessen doch zugeben, daß das Vergehen der Dame, die an einer so artigen Creatur Vergnügen findet, sehr verzeihlich ist.

Der Vicomte kannte die seltene Aufrichtigkeit der Frau von Berlits; auch ward er deswegen nicht unruhig, aber tief in seinem Herzen ein wenig über diese glänzenden Vorzüge neidisch, die über das Herz der Damen, selbst der vernünftigsten mehr Gewalt haben, als man glaubt. Seine Befürchtung machte ihn bestürzt, ohne doch seiner Geliebten die Vertraulichkeit zu rauben, die er ihr schuldig war. Vielleicht aber hätten sie diesen Befürchtungen durch die Entfernung eines für ihre gegenseitige Ruhe so schädlichen Menschen zuvorkommen sollen. Niemals redeten sie davon, und eben diese Affektation vermehrte seine Qualen in einem nicht geringen Grade. In-

Indessen kam die berühmte Frau von P... zu Marseille an, diese bewundernswürdige Schönheit, bekannt durch die Menge Märtyrer, die ihr beständig folgten, eben so bekannt durch ihre Caprizen und ihre Reize. Alle Welt hatte die Augen auf sie gerichtet; die ihrigen suchten nur den Chevalier von Mars, und ruhten beständig auf diesem schönen Manne. Es sey nun, daß sie ihm nicht gefiel, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß er der Frau von Berlits gefallen wollte, er blieb bey seinem Vorsatze, nichts zu errathen. Madame von P... aufgebracht durch einen so beleidigenden Eigensinn, wollte durchaus über ihn triumphiren, und sandte ihm ihr Bildniß in einer Lorgnette zu. Er antwortete in den artigsten Versen von der Welt, aber mit dem Portrait huldigte er der Frau von Berlits, und bat sie zugleich um ihren Rath in Ansehung seines Verhaltens dabey. Sie hatte zu viel Verstand, um diesen unbesonnenen Schritt gut zu heißen, aber im Herzen verzieh sie ihm die Unbescheidenheit sehr gerne.

Aus ihrem Munde selbst erfuhr der Vicomte den kleinen Vorfall. Er glaubte in ihrer Er-

zeh-

zehlung einige Verlegenheit, und zu sanfte Ausdrüke in der Art ihrer Misbilligung zu entdeken.

War es möglich, von einer so vernünftigen, so tugendhaften Frau zu argwöhnen, daß sie an eine zweyte Thorheit für einen jungen Narren denken könne, die nur der Reize der Jugend, und die Kunst zu verführen besaß. Was darauf erfolgt ist, ist nicht bekannt. Nur weiß man, daß sie sehr bald den Vicomte zu strenge fand, der immer unter die süßen Träumereyen der Liebe, die übertriebenen Foderungen der Vernunft mischte; daß sie sich nach der Freundschaft sehnte, die stillere Freuden giebt; nach der Einsamkeit, in der man nur für sich lebt; nach der Philosophie, die den Leidenschaften Zügel anlegt. Alle diese schönen Entwürfe waren nichts anders, als Würkungen des Mißgeschmaks, der alles ergriff, und eine unerträgliche Kette durchbrechen wollte.

Der Vicomte las in ihrer Seele; um ihr die kleine Schande zu ersparen, die an die Unbeständigkeit geknüpft ist, verhehlte er ihr die wahre Ursache einer Reise, die ihn einer Last

ent-

entledigte, die er länger schwerlich würde haben tragen können.

Was den Chevalier anbetrift: er gewann nichts bey der Freyheit, die Madame von Berlits wieder erhalten hatte; es ist wahrscheinlich, der sie ihm ein Opfer gebracht hat, wozu ihr der Muth nicht fehlte.

Diese neue Erfahrung gab also auch dem Vicomte die Freyheit wieder, der iezt dreymal verliebt gewesen, und dreymal verlassen worden war. Er versuchte in der Zerstreuung, Freuden mit wenigerer Unruhe vermischt zu finden. Sein neues System war, sich für nichts zu intereßiren; die Weiber anzubeten, anstatt sie zu lieben, eine für beyde Geschlechter ungleich bequemere Sache. Um die Zeit zu verkürzen folgten die Erhohlung beym Spiel dem Vergnügen der Jagd; die Freuden eines kleinen Mahles den Bezauberungen des Schauspiels; das Angenehme einer ausgesuchten Unterhaltung dem wollüstigen Vergnügen des Tanzes. Liebenswürdige Menschen sind überall gebohrne Eingeladene. Er fliegt gerne von Zerstreuungen zu Zerstreuungen,

denn man gefällt sich da ungleich mehr, wo man geschätzt wird, und das Vergnügen, das man andern macht, ist gerade das, was man am innigsten fühlt.

Voll von diesen neuen Grundsätzen brachte er den Winter in Paris zu; es war gerade damals der Zeitpunkt der Neuigkeiten. Man hatte eben entdekt, daß Franklin eine kleine Gattung von großem Mann wäre, ein geschikter Physiker, wenn man will, aber ein sehr mittelmäßiger Politiker; daß Curtius den Verstand besaß, mit dem man amüsirt, die Rechnungskunde, mit der man sich bereichert, die Verschlagenheit, mit der man sich in seinem Posten erhält; aber nicht die innere Federkraft, mit der man die verwikelte Maschine einer Staatsverwaltung in Bewegung setzen kann; daß Scävola sich unter den Gelehrten den Ruf eines liebenswürdigen Mannes, unter den Männern von feinem Ton den eines aufgeklärten schönen Geistes, und in der Welt den stolzen Nahmen eines Philosophen angemaßt hatte. Auch ward die Ursache des Verfalls des Nationaltheaters in der Thorheit der

großen Herren gefunden, nach deren Befehlen man eine sehr fehlerhafte Einrichtung getroffen hatte; und die Quelle des Unterganges der schönen Litteratur in den unglaublichen Anordnungen über den Bücherhandel.

Diese und andre Entdekungen unterstützten die Bildung seines Geistes sehr, und er machte große Fortschritte. Diese Fortschritte gaben ihm Muth, sich um irgend ein nüzliches Geschäft zu bewerben. Er bildete sich ein, daß ein fähiger Kopf, Geschiklichkeit, Kunst zu schweigen, und Liebe zur Gerechtigkeit sehr gegründete Ansprüche seyn könnten. Der Tod eines bevollmächtigten Ministers gab ihm Gelegenheit, sie geltend zu machen; es wurde dadurch eine sehr artige Stelle bey einem deutschen Hofe erledigt. Die Kenntniß dieses Theiles von Europa, die Bekanntschaft mit der Sprache, die Schönheit seiner Aufsätze, seine diplomatischen Berichte, seine Glüksumstände, durch die er jeder Belästigung der königlichen Casse überhoben war, alles dies schien ihm die besten Gründe zur Hofnung zu geben. Sein Memoire ward durch große

Her=

Herren unterstüzt und empfohlen, und selbst von einer hohen Hand mit Anmerkungen begleitet. Man antwortet ihm in dem artigsten Briefe von der Welt, daß man den Augen des Königs nicht alle Tage sich so sehr unterscheidende Unterthanen vorstellen könne. Er kömmt in Versailles an, empfängt die Glükwünsche seiner Freunde, und macht sich eben fertig, dem Minister seinen Dank abzustatten, als er erfährt, daß ein junger Narr, der kaum lesen kann, der nichts als die Coulissen in den Opern und Schauspielen kennt, dessen häusliche Angelegenheiten in der grösten Unordnung sind, aber unter dem Schutze zweyer Kammerdamen die Stelle erhalten hat.

Seine tröstenden Freunde drängen sich um ihn herum, und sagen ihm, daß ein unglüklicher Versuch nicht abschreken müsse; daß der Herr von V... nicht freye Hände gehabt habe, und daß eine solche Verweigerung ein unbezweifeltes Recht auf die erste Vertheilung der Gnadenbezeigungen gebe. Nach diesen schönen Versprechungen neue Versuche. Man hatte im Sinne, verschiedene Manövres einer fremden Armee bey

den Truppen einzuführen; er ergreift diese Gelegenheit, und empfiehlt seine taktischen Kenntnisse; man nimt sie an. Einige geringe Schwierigkeiten erheben sich über die Behandlung der Sache, und indessen empfiehlt ein Inspector einen Preußischen Obrißlieutenant, dem sein Herr nicht funfzig Rekruten anvertraut haben würde. Dieser Offizier, der einen ungemeßnen Hut, ein niedriges Rohr und eingetalgte Haare trug, ward ihm vorgezogen.

Als er sah, daß die Minister mit den Talenten wie die Weiber mit der Beständigkeit umgehn, entsagte er dem Ehrgeize wie der Liebe, und bestärkte seinen Entschluß, sich nur allein dem Vergnügen zu widmen, ein Gut, das uns die Könige und ihre Representanten nie entreissen können.

So lebte er; hatte nach und nach, eine Operistin, die ihm mit Wärme schrieb, und ihn mit Geschiklichkeit betrog', des Tages sein Bildniß, und des Nachts seinen Nebenbuhler küßte; eine Hofdame die mit ihm ihr Bette theilte; es war

eine

eine Gräfinn, die sich mit den geheimen Wissenschaften abgab, und alle Kenntnisse zu besitzen glaubte, weil sie für alles Geschmak hatte; eine furchtsame Schäferinn, die ihm ihre Unschuld versprach, und ihm einige Zeit darauf ein Kind gab, von dem er eben so wenig Vater als sie Jungfrau war; eine große Dame, die sich sterblich in ihn verliebte, und ihn allem in der Welt, nur nicht ihrem Laquais vorzog.

Unter mancherley Zufällen erreichte er endlich sein vierzigstes Jahr; ganz zurük gekommen von den Irthümern, die die Bedürfnisse der Sinnen für Neigungen der Seele nehmen, entschloß er sich, die Welt zu verlassen, und in die Einsamkeit zu fliehen. Ein mittelmäßiges Vermögen war im Stande, auf einem Landgute, das er von seinen Voraltern ererbt hatte, alle seine neuen Wünsche zu befriedigen. Er genoß hier die Schönheiten der Natur, und die Reize des Eigenthums. Man kann so leicht jener stolzen Pavillons entbehren, in denen die Großen, mitten unter den Freuden des Landlebens ihre Wuth für den Luxus zeigen; jener Tempel, wo

 man

man nur der Liebe opfert; jener so traurigen Ruinen, deren Originale nur durch die Erinnerung an die Hinfälligkeit menschlicher Größe einen Werth haben. Aber man kann nicht des Schattens entbehren, der gegen die brennende Sonnenhitze seinen Schutz darbietet; nicht der Rasen, die in einer schönen Nacht so angenehm sind; nicht der Gewässer, die die Luft und die ganze Natur erfrischen. Und das alles fand man im Champ-Fleuri; so hieß der einsame Landsitz des Vicomte.

Niemals hatte er die Sonne mit mehr Entzüken aufgehen sehen, als seitdem er keine Soldaten mehr zu quälen, keine Müßigen zu empfangen, keinen Großen aufzuwarten, keine Weiber zu verführen, und keine Zänkereyen mehr zu verhindern hatte. Eine eben nicht große Anzahl von Bedienten überhob ihn der Sorge für die Haushaltung, und überließ ihn ganz der Litteratur, die er liebte, und den ländlichen Arbeiten, bey denen er sich wieder erhohlte. Um der üblen Laune zuvor zu kommen, die gewöhnlich zu schnellen Aufopferungen folgt, hatte er für

die Gesellschaft eines Mädchens von funfzehn Jahren gesorgt, die bey einer himmlischen Figur ein tugendhaftes und empfindliches Herz besaß. Ihr Verstand, angenehm ohne glänzend zu seyn, gab sehr häufig zu Unterhaltungen Gelegenheit die niemals zu lang seyn konnten, weil sie immer bey einem Gegenstande blieben. Der Vicomte untersucht ihr junges Herz: Himmel! wie weit war es entfernt in seine Vorschläge einzuwilligen! Aber welch ein unwillkührlicher Widerwille beherrscht sie! sagte er ihr zuweilen. Ich weiß es nicht, antwortete sie; alles was ich Ihnen sagen kann, ist: daß ich nur mit Ihnen glücklich bin, daß die Augenblike, in denen Sie nicht bey mir sind, gar nicht zu meinem Daseyn gehören. So bald Sie aber eine gewisse Sprache mit mir zu reden anfangen, so kann ich unmöglich ein Zittern durch meinen ganzen Cörper verhindern, das von einem unüberwindlichen Abscheu entsteht. Verwerfen Sie mich nicht; eine Lüge soll niemals diesen Mund verunreinigen, der die strengste Wahrheit sagt, wenn er Ihnen die zärtlichste Freundschaft verspricht. Diese grausame Auf-

richtigkeit ließ dem Vicomte nur noch die Hofnung übrig.

Die harte Plage unbeschäftigter Menschen, die Langeweile nahte sich seiner Wohnung nicht; es war ihm also auch noch unbekannt, was er von seiner Nachbarschaft zu fürchten oder zu hoffen hatte. Gewöhnlich ritt er gegen sieben Uhr des Abends aus, und begegnete täglich auf derselben Stelle einer Amazone, die im Galop davon eilte, sobald sie ihn sah. Ein solches Betragen gab ihm die sehr natürliche Neugierde, diese Madame Orithia zu kennen. Man erzählte ihm, sie sey eine philosophische Witwe, die ungefehr eine der seinigen ähnliche Lebensart erwählt habe. Ihre Gesellschaft war wenigstens ungleich zahlreicher; sie bestand aus keinen Menschen, sondern aus Geistern, mit denen sie in einer sehr nützlichen Vertraulichkeit lebte. Eine so sonderbare Nachricht flößte dem Vicomte die Begierde ein, sich mit ihr zu unterhalten. Die Promenaden gaben ihm dazu Gelegenheit. Um die Vertraulichkeit zu beschleunigen, nahm er eine gewisse Furchtsamkeit an, die auch die erfahren-

rensten Damen für Achtung zu halten, niemals unterlassen werden. Kaum hatten sie sich dreymal gesehn, als sie ihm erlaubte, sie besuchen zu dürfen, und ihm die Hoffnung gab, jene übernatürlichen Wesen zu sehen, die vom Genius des Sokrates an, bis auf die weiße Frau in Berlin, ein ewiger Gegenstand des Unglaubens gewesen sind.

Er bediente sich der erhaltenen Erlaubniß, die Madame von .. ihm als eine große Gunst bewilligt hatte, und ward bey dem Eintritte in ihr Schloß nicht wenig erstaunt, weil Geschmak und Pracht sich vereinigt hatten, Zimmer zu verschönern, die mit einer großen Kunsteinsicht angelegt waren. Weil er aber seinen Kopf voll von den Geistern hatte, die so liebenswürdige Gesellschafter seyn sollten, war er sehr begierig, das Gespräch auf diesen interessanten Gegenstand zu bringen. Er that das auf eine etwas unvorsichtige Art. „Ich weiß es, antwortete sie, daß „man mit der Eigenliebe eines starken Geistes, „das Daseyn dieser himmlischen Wesen verwirft. „Die Sokraten machten minder Schwierigkeiten. „Ich für meinen Theil suche nicht über den

„Unglauben Siege davon zu tragen. Ohne die „Vorzüge gebohren, die nur das Glük giebt, „habe ich mich durch ununterbrochene Studien „des Umgangs dieser Halbgötter fähig gemacht, „und seitdem giebt es keinen Genuß, auf den „ich nicht Anspruch machen könnte. Wenn Sie „durch meine Zimmer gehn wollen, sollen Sie „davon überzeugt werden.“

Er geht; sie zeigt ihm ihre Kammerfrauen, ihre Bedienten, ihre Künstler, ihre Reisegesellschafter. Eigentlich sah er keine einzige menschliche Figur, aber er glaubte leichte Wolken sich unter dem Plafond der Zimmer bewegen zu sehen. Ich befehle niemals, fuhr sie fort; ich wünsche nur, und zehnmal des Tages werde ich durch die Lüfte in die Schauspiele von Paris, zu dem Pferderennen in London, zu den Stiergefechten in Madrid, zum Carneval in Venedig, auf die Redouten zu Philadelphia, in die Thäler der Schweiz — fortgeführt. Gestern noch bin ich in Calabrien gewesen, um die grausamen Verwüstungen der empörten Natur zu sehen. So bald man diese Art zu leben versucht hat, so wird die unter den

Menschen sehr unschmakhaft. Ich bitte deswegen unsre stolzen Naturkundigen um Verzeihung; aber sie sind keine großen Männer. Soll ich Ihnen aufrichtig gestehen, Madame, antwortete der Herr von Barjac mit aller möglichen Sanftheit und Gefälligkeit; ich habe seit fünf bis sechs Jahren so viel Schwärmer gesehen, so viel Märchen gehört, so viel abgeschmaktes Zeug gelesen, und bey den traurigen Neuigkeiten dieser Art so viele Langeweile eingeschlukt, daß ich ganz erstaune, endlich jemanden zu finden, der Handlungen an die Stelle von Träumereyen, und Vernunftschlüsse an die Stelle von Vermuthungen sezt; welche sonderbare Apostel hat diese Sekte! Freudenmädchen, die in dem Augenblike, da sie von der Welt verlassen werden, sich der Andacht widmen; geschikte Spekulatoren, die man erst bereichern muß, ehe man sie überzeugen kann; unwissende Priester, denen der Ehrgeiz anräth, Schwärmer zu seyn, um doch etwas zu werden; einer hat lachende Geister gesehen, ein anderer bosbafte; dieser ist bis an den Kopf ins Wasser gestekt worden, jener geprügelt wie ein preußischer Soldat; kurz es giebt keine Abgeschmakt-

schmaktheit, die man nicht zu hören verdammt ist, wenn man die gelehrige Gefälligkeit hat, sich mit den Geistersehern abzugeben.

Sie haben Recht, mein Herr; antwortete die Beherrscherinn des bezauberten Palastes; es giebt wenig Gegenstände, in die sich die Charlatanerie mehr gemischt hätte. Aber was mißbrauchen die Menschen wohl nicht? Ich weiß nicht, ob es für Sie interessant genug ist, Ihre Ideen auf so delikate Materien zu richten; in diesem Fall sollen Sie nur blos Ihren eigenen Augen glauben: ich sage Ihnen noch einmal, ich bin keine Tochter der Planeten, keine Sclavinn des Tito, nur ein Werkzeug, dessen die übernatürlichen Wesen sich bedienen, um ihre Gewalt zu verherrlichen. Sie haben schon die Menge von Geistern gesehen, die mein Schloß bewohnen. — Nein Madame, nur aufsteigende Dünste und eine Bewegung bey der ich nichts unterscheiden konnte — Das ist gerade das, was man Geister nennt. Folgen Sie mir. Ein furchtbares Geräusch wird sich hören lassen, Klüfte werden sich eröfnen, von allen Seiten

wird ein dunkles Feuer in eine vergiftete Atmosphäre heraufspringen. Der Vicomte folgte ihr, erfreut einmal einer Empörung der Natur beywohnen zu können. Sie steigen auf eine Kammer, in die kein Lichtstral dringt; einige Minuten entfliehen, kein Getöse; ein tiefes Stillschweigen herrscht in der ohne Zweifel entzauberten Kammer. Die bestürzte Pythonisse schreit endlich auf: „an welchem Tage sind Sie gebohren?“ Der Vicomte, der das vielleicht gar nicht wuste, antwortet: an einem Donnerstage. — „Desto schlimmer, schrie sie noch einmal mit einer Art von Geheul; Sie können nichts sehen. „Wenn Sie an einem Freytage auf die Welt „gekommen wären, welch ein Unterschied! Ihr „Taufnahme ist? — Carl, Sigismund — „Nicht ein einziger aus dem alten Testamente; „alles ist gegen Sie; aber Sie sollen so viel andre Wunderdinge sehen, daß eins, mehr oder „weniger nichts ausmachen wird. Wir wollen „bey den chymischen Geistern anfangen, den „Künstlern dieses elenden Metalls, das das Glük „und das Unglük der Erde macht.“ Sie steigen in ein Laboratorium hinunter, das mit philosophi-

sophischen Sinnbildern geziert ist. Ein Greis, in einem weißen mit rothen Flammen bestreuten Roke saß in einer ruhigen Stellung zwischen einem Schinken und einer Flasche Wein. Weisse Haare floßen auf seine Schultern herab; ein langer Bart bedekte seine Brust, auf welcher er das Bildnis des Merkur Trismegist trug. — „Ist das einer von den Herren?“ fragte der Vicomte. — „Nein, aber der Begeisterte, des„sen Stimme sie gehorchen. Sehen Sie hier „das Projectionspulver; das Elixir, das der Sen„se der Zeit trozet; die göttliche Phiole der „Verwandlungen — Sie haben ohne Zweifel, „Madame, eine ansehnliche Menge Resultate „aus Ihren schönen Versuchen? — Der Brenn„kolben dort, im regenerirenden Sande enthält „sechs Millionen; dieser Tiegel, unter dieser „elektrischen Lampe beschließt einen Diamanten „von vier Zoll im Durchschnitt; er ist der Kai„serinn von Rußland für den großen Tag be„stimmt, an dem sie ihren triumphirenden Ein„zug in Constantinopel halten wird. — Wer„den denn die Erfinder dieser tröstlichen Kunst „ihr Werk bald anfangen? — Sie sind schon

„damit

„damit beschäftigt, aber ihr Würken ist unsicht„bar. Ihr erhabenes Haupt schläft niemals; „seit eilf hundert Jahren muß er alle Morgen „dem Aufgange der Sonne beywohnen; man „kennt weder seine Abkunst, noch seine Spra„che; man hat nie Leidenschaften an ihm be„merkt; man hält ihn blos für einen Abkömm„ling des Hermes — Und alle Tage muß er „einen Schinken essen? — Nein, das ist nur „ein Zeitvertreib, den er sich dann und wann er„laubt: iezt aber lassen Sie uns auf die Stern„warte steigen, dort wohnen die astronomischen „Geister. Wir werden sie gewiß in ihren erha„benen Betrachtungen überraschen.“

Auf der Warte herrschte die gröste Stille; man sah hier die Sterne am hellen Mittage, und hielt sie in ihren Bahnen auf. — „Haben Sie „gute Augen? frug Madame von . . . . — Vor„trefliche — desto schlimmer; je einen durch„dringendern Blik man hat, je weniger sieht „man. Wenn die funkelnden Gestirne, erboßt „daß sie den Geistern gehorchen müssen, es be„merken, daß man sie bis in ihre Kreise ver„folgt

„folgt, so werden sie eigensinnig, und verhüllen „sich. Das thut indessen nichts; versuchen Sie, „strengen Sie Ihre Augen an. — Könnten „wir nicht eine von diesen observirenden Mäch„ten zu Hülfe rufen? — Ich weiß nicht, wo „sie iezt sind. Unaufhörlich mit einer unendli„chen Menge Welten beschäftigt, kann man sie „sehr selten auffinden. — Nun gut, Mada„me, unterbrach sie der Vicomte, der die Geduld „zu verlieren anfing, mögen sie uns schreiben, „wir wollen ein andermal wieder kommen. — „Ohngeachtet alles dessen, was schon vor Ihren „Augen vorgegangen ist, haben Sie doch noch „nichts gesehen. Folgen Sie mir; das große „Buch der Zukunft soll sich Ihnen öff„nen. Dieses Archiv der menschlichen Schik„sale ist in meiner Hand. Ein jeder brennt vor „Begierde, hier von seiner Geschichte unterrich„tet zu werden.“ Sie begaben sich in ein feuchtes Gewölbe, das durch Lampen, in denen Salz und Weingeist brennt, erleuchtet wird, deren Schimmer auf den Gesichtern eine bleiche Todenfarbe verursacht. Nach einigen Augenbliken des Stillschweigens entstand ein kalter

Wind

Wind, die Lampen erlöschten, und eine rauhe Stimme ließ folgende Worte hören: „Euch wird „begegnen, was ihr in diesem Augenblike denkt.“ — „Ich denke, daß man mich betriegt,“ antwortete der Vicomte — „Auch sind Sie's, aber „auf eine Art, die Ihnen vielleicht nicht ganz „mißfallen wird“ — Eine Mauer trennt sich, und plötzlich befindet er sich in einem Saale, den die Grazien mit ihren eigenen Händen ausgeschmükt zu haben scheinen. Ein sanftes Licht, wie es der Liebe günstig ist, fiel durch eine Kuppel herab, und schien mit Vergnügen auf den wollüstigen Gemälden Vanloos und Bouchnes zu verweilen. Diesem schönen Orte, so sprach die Zauberinn, bin ich den Ruf schuldig, dessen ich genieße. Sie sollen von Wesen sich umgeben fühlen, die sie zwar nicht sehen werden, die aber in einem kurzen Zeitraume sich in verschiedene Körper kleiden werden. In eben dem Augenblike schließt sich die Kuppel. Eine tiefe Finsterniß tritt an die Stelle des sanften Lichtes; es scheint, als wenn mehrere Personen diesen Tempel der Freude betreten. Melodische Stimmen lassen sich hören, begleitet von einer Musik,

ganz dazu gemacht, die Sinnen zu entflammen. Der Vicomte, auf einer weiten Ottomanne ruhend, fühlt an seiner Seite ein Wesen, das er bald für ein Weib erkennt. Unter seinen ungewissen Händen fühlt er einen elastischen Busen schlagen, ähnlich dem der Venus, ehe sie den Gott des Krieges umarmte. Ein entflammter Mund trift auf den seinigen, und das Uebermaaß des Vergnügens stürzt ihn auf Küssen nieder, die bereit sind ihn zu empfangen. Er entdekt eine vollkommene Bildung, und schließt nach Ueberwindung einiger leichten Hindernisse, eine der wollüstigsten Täuschungen in seine Arme. Die Leichtigkeit mit der er seine Triumphe wiederholte, und seine große Geschiklichkeit in einer Kunst, die so wenige verstehen, und alle verstehen sollten, gab ihm ein unendliches Vergnügen. Ein kaum merkbarer Lichtschimmer, erlaubt ihm endlich, die zu kennen, der er sein Glük schuldig ist; er erblikt Madame von M . . .

Wirst du mir, so spricht sie, diesen unschuldigen Betrug verzeihen? Was ich dir vorher zeigte, ist die Lokspeise, mit der man die Thoren

be-

beherrscht. Der Ort, an dem wir uns befinden, wird nur denen geöfnet, die so wie Sie, würdig sind, in den Mysterien unsrer Kunst eingeweiht zu werden. Ich bin von den großen Leidenschaften geheilt, die in ihrem Gefolge so viel Zwang mit sich führen; aber noch unterworfen manchen plözlichen Caprizen, welche Erfindung hätte liebenswürdiger seyn können, um sie zu befriedigen. Wie viele kostbare Tage wären uns mit Seufzen und Schmachten verlohren gegangen; jezt wissen wir, woran wir uns zu halten haben. Wenn Sie mir mit ein wenig minder Wärme begegnet wären, so würde das strengste Incognito Sie auf immer in der tiefsten Unwissenheit gelassen habrn; aber ihr Betragen schrieb mir durchaus ein anderes Verhalten vor. — Dies ist, antwortete der Vicomte, die gewöhnliche Entwikelung solcher Begebenheiten. Aber warum unterwerfen Sie: so schön, so liebenswürdig, geistvoll und verführerisch, warum unterwerfen Sie sich dem Zwange, der von Ihrem Ruf unzertrennlich ist? — Begreifen Sie das nicht? Wenn es eine große Ehre ist, schön zu seyn, so ist es nicht minder schmeichelhaft, für eine Philoso-

losophin gehalten zu werden; der Trunkenheit des Vergnügens, und des Ruhmes der Weisheit genießen; zugleich geliebt werden mit der wärmsten Liebe, und verehrt wie eine Gottheit! — Ob man gleich selbst ein Weib seyn muß, um den Werth alles dessen genau bestimmen zu können, so fallen mir doch die nüzlichen Seiten eines solchen Systems wohl in die Augen — Glauben Sie mir, mein Freund, alles was Sie von Geistern erzählen hören, ist Betrug, freylich entweder fein oder grob. Bey den Weibern ists die Liebe des Vergnügens; bey den Männern die Liebe des Geldes; bey einigen Leichtgläubigkeit, wie bey Schwedenburg; bey andern wahre Betrügerey, wie bey Schröpfer. Es ist Stolz bey der Corilla; Narrheit bey Zacottin; Geiz beym Laterva; System bey Lovermis; Nothwendigkeit bey Grandmain; Betrügerey bey Guychene; Mittel sich zu helfen bey Lyconis — Was sind das für Wesen, die sie mir da citiren? Ihre Namen habe ich in meinem Leben nicht gehört. Das glaub' ich wohl; aber erlauben Sie jezt, daß meine dienstbare Geister unser Soupe bereiten.

Sie klingelt; zwey Vorhänge öfnen sich, und sie treten in einen Speisesaal, dessen Boden und Wände aus Spiegeln bestehen. Eine mit delikaten Speisen besezte Tafel ist mit Geistern umgeben, die sich in die Körper des Paris, Endymion, Antinous, der Phryne, Terentia und Helene gekleidet zu haben scheinen. Die einen gleichen den Grazien; die andern den Liebesgöttern. Ihre Bedienung war außerordentlich schnell, und jede ihrer Bewegungen stellte sich in den Spiegeln dar, die schon durch den Schein von hundert Kerzen blizten. Mit so vielen den Sinnen gelegten Schlingen verband Madame . . . die geistvolleste Unterhaltung; und so lebhaft auch die Szene auf dem Sopha gewesen seyn mag, es war beynahe nichts anders als Veränderung des Vergnügens.

Nach diesem seltenen Soupe begaben sie sich in ein einfaches aber angenehmes Cabinet, dessen ganze Auszierung in einer Auswahl von Gemälden bestand, die mit den Neigungen der Besitzerinn sehr genau übereinstimten. Ich möchte Sie, Madame, sprach der Vicomte, gerne jedes

Zweifels an meiner Erkenntlichkeit überheben, weil wir uns aber noch nicht lieben, so könnte meine Zudringlichkeit Ihnen misfallen — Eine Erklärung hätten wir vielleicht nicht mehr nöthig; weil aber ein liebenswürdiger Mann genauere Verbindungen nicht gerne vorbey läßt, so könnte es kommen, daß ich unbescheiden würde. — Es wäre besser für uns beyde, wenn Sie die Güte haben wollten, mir zu sagen, wem ich zu gefallen das Glük gehabt habe. — Sehr gerne, nur ist meine Geschichte ein wenig lang, und Sie scheinen sehr aufgelegt zu seyn, mich zu unterbrechen.

Es ist wahr, der Vicomte war in eine von den Launen zurük gefallen, wo man nicht gerne schwazt, wenigstens nicht gerne Geschichten erzählt. Er besaß die große Kunst, das Vergnügen abzustufen, und den Bewegungen des Herzens Ruhe zu verschaffen, ohne zu kalten Unterbrechungen seine Zuflucht zu nehmen. Ganz ergeben dem Weibe, das er zu lieben glaubte, sprach er zu ihrer Einbildungskraft, zu ihrem Herzen, zu ihren Sinnen; und der Uebergang

von

von einer Empfindung zur andern verlängerte Augenblike, deren nur zu kurze Dauer der Natur seit Jahrhunderten vorgeworfen wird. Seit dem ersten Anblik hatte ihn Madame von M. . . zwar für sehr liebenswürdig gehalten, was sie aber würklich in ihm fand, ging weit über ihre Erwartungen.

Niemand liebt, wie Sie lieben, wiederholte sie ihm ohne Aufhören; ich habe zuweilen Liebhaber gehabt, aber wie weit standen sie Ihnen nach. — Nur Ihren Reizen halten Sie eine Lobrede, Madame, wenn Sie die Größe meiner Empfindung rühmen. Sie werden sich aber nie einbilden, was mein Glük vollkommen macht; es ist die Bemerkung, daß Sie mir noch nicht ein Wort von Ihrer Tugend gesagt haben. — Ich kenne in diesem Fall die Sitten der Weiber nicht; doch glaube ich, daß es Umstände giebt, in denen man am besten thut, von seiner Tugend zu schweigen. — Ich mache noch eine andre Entdekung. — Es scheint mir würklich, daß Sie sehr viel entdeken. — Ha! Sie lieben die Wortspiele! Also ich bemerkte blos, daß Sie

Achtung genug für mich hatten, um nicht über die Meinung unruhig zu werden, die mir so viel zuvorkommende Güte beybringen muste. — Sie bemerken würklich alles. Wenn Sie so fortfahren, wird Ihnen nichts entfliehen. Wäre es aber nicht klug, noch etwas übrig zu lassen? — Das ist eine Oeconomie, der Sie entbehren können — Weil Sie denn so viel bemerken, so werden Sie auch wohl sehen, 'daß ich die Kunst nicht verstehe, über meine Empfindungen Meister zu seyn. Wissen Sie indessen, daß es schon abscheulich Tag ist, und daß die Klugheit uns in unsre Zimmer ruft? — Himmel! wie schnell ist diese Nacht verschwunden? aber mich dünkt, wir thäten besser. — O mein Herr Vicomte, Sie sind ein wenig wunderlich! Nie ist eine Frau besser von der Thorheit geheilt worden, an Geister zu glauben. — Ergebener Diener; ich weiß nicht, ob der Geschmak uns wieder vereinigen wird, aber das weiß ich, daß das Andenken an Sie mich sobald nicht verlassen soll. Der Vicomte begab sich in sein Zimmer.

Den Schlaf erwartend, der so viele Thorheiten wieder gut macht, welche Betrachtungen boten sich ihm nicht dar? Was ist das: Klugheit? Mit den weisesten Entwürfen lebt er in einer beneidenswürdigen Ruhe auf seinem Landgute. Ein Zufall, den vorherzusehn unmöglich war, stürzt ihn wieder in den Strudel des Genusses . . Wie leicht können doch die Menschen betrogen werden! Die einen glauben alles was sie sehen, und die andern sehen alles was sie glauben wollen.

Den Morgen darauf kam der Baron von W. . . an, der den Vicomte kannte. Ich hätte Sie hier warhaftig nicht gesucht, sprach er zu ihm, durch welchen Zufall sind Sie ein Schüler der hermetischen Philosophin geworden? Die Neugierde, eine so außerordentliche Frau zu sehen, hat mich vorzüglich hieher geführt, antwortete der Vicomte. — Eben darum komm ich auch her. Man sagt, sie soll liebenswürdig seyn, aber ein wenig pedantisch. — Ein wenig pedantisch ist das rechte Wort, aber sonst von sehr viel Verstand und Artigkeit.

Er kehrte nach Hause, wo seine Schönheit von funfzehn Jahren ihn mit einer liebenswürdigen Ungeduld erwartete, die ihm einige Gewissensbisse verursachte. Sie sind Schuld daran, Vicomte, daß ich die ganze Nacht kein Auge geschlossen habe. — Nie, meine liebe Coraly, (dies war ihr Nahme) habe ich Sie in einer so zärtlichen Unruhe gesehn — Das macht, weil ich noch nie die Furcht Sie zu verlieren gehabt habe.

Dieses einzige Wort wekt eine Empfindung in ihr auf, die ungleich süßer war, als die ganze trunkne Nacht; so viel Unterschied ist zwischen Liebe und Wollust, zwischen Glük und Vergnügen. Die Unschuld hat ihre eigne Art sich auszudrüken, die das Herz eines Menschen, der nur schwach ist, durchdringt; er liebt immer die Tugend.

Die Entdekung, die der Vicomte in seiner Nachbarschaft gemacht hatte, flößte ihm die Begierde ein, einen, dem Scheine nach, eben so außerordentlichen Mann kennen zu lernen. Zwey Meilen von ihm wohnte seit zehn Jahren ein

wahrer Philosoph, der mit dem Verstande begabt war, der die Dinge nach ihrem wahren Werthe schäzt; das menschliche Geschik nicht verachtet, aber es beklagt; die Menschen liebt, aber die Gesellschaft flieht, in der sich Zwang, Unschiklichkeiten, Gefahren, Unterwerfung und Beschwerden nothwendig haben zusammen häufen müssen.

Wir wollen ihn Sokrates nennen, weil es doch nicht gewöhnlich ist, sich der wahren Nahmen zu bedienen. Der Vicomte ließ ihn um die Erlaubniß ersuchen, einige Stunden bey ihm zubringen zu dürfen. Seine Antwort war sehr höflich.

Der Herr von Barjac findet ein sehr weitläufiges Haus, das aber nur ein Stokwerk hat. Im Innern desselben war ein mit Bäumen bepflanzter Saal, und kleine Cabinetter, die aus grünen Lauben bestanden. Ueberall schlängelten sich Bäche; das Geräthe war von einer ausgesuchten Einfachheit; Geschmak und Nettigkeit schienen die Schutzgötter dieser Wohnung zu seyn. Ein Mann von ungefehr sechzig Jahren

kam ihm entgegen. Er trug ein persisches Kleid; seine offne, ruhige Gesichtsbildung kündigte sein Glük an. Sie haben, so sprach er zum Vicomte, einen Mann sehen wollen, der ein wenig sonderbar ist, dessen Eigenheiten man aber doch sehr übertreibt. Meine ganze Kunst besteht blos darinn, von jeder Nation das bequemste, was sie geben kann, zu erborgen. Die Bauart der chinesischen Häuser schien mir weit vorzüglicher, als die unsrer in die Lüfte steigenden Käfige. Die türkischen Sophas sind für ihren Gebrauch weit besser, als die französischen Dreyfüße, auf denen man das Gleichgewicht suchen muß; meine Bibliothek, offen für die Voltaire, die Wieland, die Gibbon, die Mendelsohn, ist den Mably, den Boismond, den Schlosser, den Baretti, verschlossen.

Aber gewiß, außerordentliche Ursachen mögen Sie in diese strenge Einsamkeit getrieben haben; antwortete der Vicomte. Man hat mir gesagt, daß Sie seit zehn Jahren nicht zwanzig Personen gesehn. — Das ist zu viel. Aber im Ganzen fürchte ich doch die Müßigen, die Schwäzer, die Gelehrten, die schönen Geister,

ster, die Dichter, diejenigen, die alles gelesen haben, oder alles wissen wollen: ich weiß es, daß Sie ein vernünftiges Gespräch den Unterhaltungen, die man an seine Stelle zu setzen sich bemüht, vorziehen, darum sind Sie bey mir eine Ausnahme von meiner Regel. Wenn Sie Geduld genug haben, einen Mann anzuhören, der beynahe den Gebrauch der Sprache verlohren hat, so will ich Ihnen meine Geschichte erzählen, die man der Neigung des größten Theils der Menschen gemäß, deren Aufmerksamkeit nur durch das Wunderbare erhalten werden kann, auf das sonderbarste entstellt hat. Schon in meiner zarten Jugend beherrschte mich die Begierde, viel zu lernen. In meinem dreyzehnten Jahre hatte ich zehn Bände mit Auszügen angefüllt, fünf Trauerspiele, ein episches Gedicht, zwey Romanen und eine Uebersetzung des befreyten Jerusalems gemacht; was aber noch seltener ist, ich verbrannte das alles in meinem achtzehnten Jahre. Bis zu meinem dreyßigsten Jahre beherrschte mich eine ähnliche Wuth für die öconomischen Wissenschaften. Die Theorie der Handlung war damals der Gegenstand meines

nes Studirens. Aber die Frucht aller meiner Arbeiten war keine andre, als die Ueberzeugung, daß die Welt höchst elend regiert werde. Ich beklagte mein Vaterland, und entschloß mich, zehn Jahre auf eine Reise durch Europa zu verwenden, mit dem Entwurfe, mich da niederzulassen, wo Menschlichkeit und Vernunft selbst ihren Wohnsitz würden aufgeschlagen haben. Soll ichs Ihnen noch sagen? Ueberall fand ich gleiche Nahrung meines Kummers. Da, wo man ein wenig minder unwissend war, herrschte mehr Luxus und mehr Verschwendung; und hier, wo Einfachheit der Sitten, und einige Ueberbleibsel des goldenen Alters viel erwarten ließen, fand ich eine allgemeine Ungeschiklichkeit. In diesem Lande verschwendete man ohne Maaß, und sprach ohne Aufhören von Oeconomie; in jenem glaubte man die Fürsten zu bereichern, wenn die Unterthanen arm gemacht wurden. Nirgends sah ich die Menschen an ihrem Platze. Dort saß ein Parlamentsrath an der Spitze der Finanzen; hier hatte ein Cavalerie-Offizier das Departement des Seewesens. Ich habe einen Jesuiten als Kriegsminister, und eine Dame als

Prä-

Präsident einer Academie der Wissenschaften gesehen. Es scheint, als wenn eine bösartige Gottheit sich ein Vergnügen daraus mache, das Verdienst zu erniedrigen, die Unwissenheit zu erhöhen, der Thorheit Vorzüge zu geben, sich der Schurkerey zu bedienen, die Tugend zu ermüden, den Eifer zu entfernen, die Fürsten zu verblinden, der Mittelmäsigkeit aufzuhelfen; was mich am mehresten niedergeschlagen hat, sind die unzählichen Arten, Unglükliche zu machen, und die kleine Anzahl von Mitteln, ihnen zu helfen; es sind die prächtigen Paläste, die zur Aufhäufung von Schätzen dienen, die der Schweis des Volks dargebracht hat; es sind jene alten Mauren, denen bestimt, die von Bedürfniß und Leiden erschöpft, durch die öffentliche Wohlthätigkeit erhalten werden; die dem Vergnügen gewidmete Oerter, die Schauspiele, die Gärten, dem immer entfernten, verachteten, verwiesenen, und als; wär es der schändlichste Theil der Schöpfung erniedigten Volke verschlossen; die Ehrerbietungen, die Huldigung, dir zuvorkommenden Dienste den Günstlingen des Plutus selbst dann erwiesen, wenn ihre geizigen Hände

seine

seine Gaben verschließen. Ich bemerkte auch, daß nur unter verschiedenen Nahmen die ganze Welt Sclave sey, die Livree trage, Sold empfange, und sich auf den Wink eines fremden Willens bewege.

Da schwur ich der Freyheit eine ewige Treue, und nachdem ich dem Vertheiler dieser vergänglichen Güter gedankt, daß er mir nicht Reichthum gegeben, und mich von der Dienstbarkeit befreyt habe, wendete ich meine Schritte gegen dieses einsame Dach, unter dem wir uns jezt befinden.

Was ich noch von meinen Reisen mitgebracht habe, sind die Bildnisse aller achtungswürdigen Menschen, die ich da kennen lernte, wo ich mich einige Zeit aufhielt.

Das Bildniß dieses Soldaten, in der rothen Uniform mit Silber, ruft mir täglich das Verdienst der wahren Philosophie ins Gedächtniß; es ist ein Mann von einem großen Verstande, den er dazu angewandt, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, und dieser sich bedient hat, seinen

Verstand auf die wesentlichsten Gegenstände zu lenken; er ist ein genauer Beobachter, weise, gütig, fremde in jeder Kunst der Verleumdung, bey der Stimme der Lästerung ungelehrig; es gehört viel dazu, seinen Beyfall zu erhalten, und noch weit mehr, ihn zu verlieren. Thätig in seinen Geschäften, warhaft in seinen Rathschlägen, weise in seinen Entwürfen, ist er von der kleinen Anzahl derer, die den Willen der Könige ehren, und die das Volk in seinen Bedürfnissen zwischen die oberste Gewalt und sich sezet.

Dieser Geistliche, dort am Fenster, ist eins von den glüklichen Genies, denen die Natur die Ehre großer Entdekungen vorbehalten hat. Tieferes Forschen weiht sie in den Geheimnissen der Seelenkunde ein; sie denken für mehrere Generationen, und ihre Reise über die Erde wird, wie der Gang der Planeten in der Sphäre der Himmel bemerkt; der Unterschied aber ist dieser, jene unfruchtbaren Körper beunruhigen nur die Neugierde auf einige Augenblike, Anstatt, daß diese wohlthätigen Weltweisen, Aufklärung, Beyspiele und Tugenden verbreiten.

Ich würde Sie mit allen den Bildnissen ermüden. Die Gelegenheit wird sich wohl darbieten mehr von ihnen zu sprechen.

Mit ihren Grundsätzen habe ich mir auch eine tiefe Verachtung gegen alles Geschwätz eigen gemacht, und ich begreife unter dieser viel umfassenden Benennung, nicht blos die Fluth von Worten, die mit dem Müßiggange daherströmt, sondern auch die Aufsätze der Advocaten, die politischen Zeitungen, die lügenvollen öffentlichen Blätter, die Londner Pamphlets, die holländischen Libellen, das deutsche Magazin, die europäischen Journale, und alle das gedrukte Geschwätz, an dem jede Nation einen Ueberfluß hat. Auch habe ich diese kleine Anzahl von Büchern mit mir genommen, die sie hier sehen. Ich lese nur die Schriftsteller, die mit Ueberzeugung geschrieben haben; alle die andern haben sich über unsre Nachkommenschaft lustig gemacht; ihr J. J. Rousseau zum Beyspiel, dessen Schriften seinen Handlungen beständig widersprechen.

Meine

Meine erste Sorge war, mir eine Wohnung nach meinem Geschmak zu bauen, und den Narrheiten und der Routine der Baukünstler zu trozen. Den einen war die Festigkeit, den andern die Vertheilung der Zimmer, jenen das äußerliche, diesen die Verzierung meines Hauses lächerlich. Man wollte mir nicht erlauben, nach meinem eignen Geschmak ein Thor zu seyn. Ich kam aber doch dazu. Troz der Strenge der Censoren habe ich endlich meinen Zwek erreicht, und mir das lächerliche und bequeme Haus gebaut, das Sie sehen.

Nach diesem ersten Schritte wandte ich meine Blike auf die Art, mein Hauswesen einzurichten. Ich entschloß mich, nur weibliche Bediente anzunehmen, die weit pünktlicher, weit reinlicher, und mehr öconomisch sind Um jeder kritischen Bemerkung entgegen zu gehn, nahm ich die Mutter mit der Tochter, die Tante mit der Nichte. Nach fünf Jahren gebe ich

den Alten Jahrgelder, und den Jungen Männer. Nicht eher als am Ende der Laufbahn belohnen, heißt die Menschen kaufen. Nur für meine Pferde habe ich männliche Bediente. Keine Verbindung zwischen Ihnen und dem Innern meines Hauses.

Ende des ersten Theils.

Der
Vicomte von Barjac.
Ein Beytrag
zur Geschichte dieses Jahrhunderts.

Zweyter Theil.

Das Landgut das ich bewohne, ist von einem ziemlichen Ertrage. Ich weiß warlich nicht, was ich mit meinen Produkten anfangen soll. Indessen bezahle ich doch die Steuer für mein ganzes Dorf. Ich lasse die Kinder Lerer erziehen, die meinen Voråltern gedient haben, und wir kennen keine andern Bettler, als die unausrottbare Bande von Landstreichern, die sich auf gleiche Weise der Strenge und den Wohlthaten der Regierung widersetzen.

Lange habe ich darüber nachgesonnen, ob eine oder mehrere Frauen meine Glükseligkeit noch ver-

vermehren könnten. Was die Ehe anbetrift, ich bin noch nicht so weit, sie begriffen zu haben. Ein kleines Serail würde mir der Natur angemessener scheinen, aber es läßt sich so schwer mit den beyden Leidenschaften, die bey mir das Uebergewicht über alle andre erhalten haben, der Arbeit, und den Studien vereinigen. Dies ist auch die einzige Ursache, warum ich mein Haus nie zu einem Zufluchtsorte für so viele verlassene Mädchen gemacht habe, die die Noth zum elenden Dienste des Vergnügens verdamt, das der Luxus dem Elende bezahlt.

Hier unterbrach sich Sokrates. Es war erst eilf Uhr, und man hatte schon die Mittagstafel angerichtet: nichts warmes; kein Brod; Gemüse jeder Art; gesalzenes oder geräuchertes Fleisch von äußerster Reinlichkeit, aber kein einziger Knochen. Wie vernünftig war es nicht von ihm, von seiner Tafel jene ekelhaften Knochengebäude, jene Trümmer des Todes und der Zerstörung zu verweisen; wohlriechende Früchte traten an ihre Stelle; der Cocusbaum aus Indien, die chinesische Ananas, der Baum von O-Taiti, die

die spanischen Melonen, die Provenzaler Feigen, die Pfirsiche von Montmorency kamen bey ihm so gut, als in ihrem natürlichen Boden fort. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß gewisse Früchte nur in besondern Climaten gedeihen. Sonne und Wasser sind überall; die Kunst lehrt uns, ihre Würkung zu befördern.

Der Vicomte bemerkte, daß der Philosoph mit außerordentlichem Appetit aß, und noch besser trank. Es schien ihm sogar, daß er in der Wahl seiner Weine, oder vielmehr seiner Getränke, ein wenig zuviel Delikatesse verrathe. Sokrates kam ihm zuvor. Ich mag würklich, sagte er, nicht meinen Geist verwirren, sondern ihm nur einige Erhohlung geben. Die geistigen Getränke sind eins von den schönen Geschenken der Natur; ich bin ihnen, meine Frölichkeit, die Heiterkeit meiner Seele, und die Kraft meines Körpers schuldig. Was würde aus uns werden, wenn man sie den traurigen Ideen, die das Studium des Menschen so unvollkommen, das Gemälde der Gesellschaft so verdorben, und die Unzulänglichkeit der Philosophie für den wahren Kummer zu so gar nichts machen, nicht entgegen setzen könnte.

Nach der Mittagstafel spazierten sie in den Gärten. In einer Grotte, die nicht mit traurigem Muschelwerk, das man in der Kindheit der Kunst brauchte, beklebt, sondern mit Moos tapeziert war, fanden sie Caffe. Ein junges Mädchen, mit einer eleganten Einfachheit gekleidet, hatte ihn bereitet. In Erwartung ihres Herren, hatte sie sich auf die Bank von Moos gelegt, die sich im Hintergrunde der Grotte befand, und der Schlaf hatte ihre Sinnen überrascht. Ihre kurzen Röke ließen ein Bein sehen, das nicht so schmächtig, wie in den Werken unserer neuen Künstler, sondern nach den schönsten griechischen Statüen modellirt zu seyn schien. Sie vergnügten sich daran, ohne ihre Ruhe zu stören, tranken den Liqueur, der ein Bedürfniß für uns geworden ist, und sezten ihre Promenade noch einige Minuten fort. Darauf verabschiedete sich Sokrates vom Vicomte bis um sieben Uhr Abends. Erlauben Sie mir, sprach er zu ihm, Sie verlassen zu dürfen; ich habe nie die Fähigkeit gehabt, mich sieben oder acht Stunden nach einander unterhalten zu können. Die Menschen sind nicht so gemacht, daß sie für so lange Ge-

sprä-

spräche immer Materie haben können. Die Schande, für Dummköpfe gehalten zu werden, verleitet sie jeden Augenblik zu Ausschweifungen über die Fehler anderer, oder zu ekelhaften Wiederhohlungen. Ich will Ihnen eine bessere Gesellschaft anweisen. Er führte ihn in eine Bibliothek.

Der Vicomte hingegen wünschte auch allein zu seyn, um sich über alles das, was er seit einigen Stunden gesehn hatte, Rechenschaft abzulegen. Mehr als eine Aehnlichkeit zwischen seiner und des Sokrates Lage brachte ihn auf den Gedanken, sein Nachahmer zu werden; besonders reizten ihn die toleranten Tugenden, die er sich zu eigen gemacht hatte, und ihn verlangte nach jenen Hülfsquellen der Seele, die man sich nur durchs Studiren erwirbt, und nur in der Einsamkeit erhalten kann.

Nachdem er über diese schöne Art zu leben nachgedacht hatte, durchlief er die Bibliothek, in der er ein wenig mehr Auswahl gewünscht hätte. So waren, z. B. alle Werke des Marmontel da, Goethens Trauerspiele, die Geschichte des Smol-

lit, die neun Bånde des Feugoni, eine gewisse Lobschrift auf Colbert von der Feder eines Finanziers; die Loisirs des Ritters d'Eon, die Memoiren über die Bastille, und Erziehungsschriften. Zwar waren alle diese Werke mit Anmerkungen überladen, die diese ausschweifende Toleranz etwas milderten; dem ohngeachtet macht doch ein feiner Mann gewisse Verbindungen nicht gerne aller Welt bekannt. Der alte Sinn des Sprůchworts: Sage mir, mit wem du umgehest, und ich will dir sagen, wer du bist, verdient immer unsre Achtung. Wer sich oft über die histoire philosophique betreffen låßt, in dessen Liebe zur Wahrheit kann man immer einige Zweifel setzen. Eine Landesregierung würde dem gewiß nicht anvertraut werden, der seine ökonomischen Grundsätze aus der Abhandlung über die Gesezgebung und den Kornhandel schöpfen wollte; und der Mann, der auf den Flůgeln der Winde sitzend, mit Herrn Thomas in den Lüften reiset, wird nie ein Freund der Vernunft und Natur seyn.

Sokrates überraschte ihn um sieben Uhr in diesen Bemerkungen und bestätigte sie. Weit

entfernt aus Eigensinn die Gesellschafter seiner Einsamkeit zu vertheidigen, erkannte er ihm Schwächen und Fehler; aber er sezte hinzu: Alle die Schriftsteller, die wie Marmontel, Feugoni, la Harpe, Dorat u. s. w. nur geschrieben haben, um zu gefallen und gelobt zu werden, werden für ihre Arbeiten auch nur diese hinfällige Belohnung erhalten. Ich verwende viele Sorge auf meine Felder, die mich nähren, auf meine Küchen und Obst-Gärten; zuweilen gehe ich auch mit Vergnügen in das Blumen-Parterre, und manchmal lasse ich selbst einen Rosenstok, eine Nelke, oder eine reiche Hyacynthe in mein Zimmer setzen.

Man rief zum Abendessen. In dem Verfolge der Unterredung that der Vicomte nicht den Fragen des Sokrates, denn er frug sehr wenig, sondern der verbindlichen Neugierde, die er bliken ließ, Genüge. Er gab ihm Nachricht von den Ursachen, die ihn auf sein Landgut gebannt hätten; von der Art des Studiums mit dem er sich beschäftige; von dem Zustande der Wissenschaften in Frankreich und der Litteratur in Paris (denn

mehr haben sie da jezt nicht); von der gegenwärtigen politischen Lage der Staaten; den unbestimten Folgen des Friedens; den Streitigkeiten zwischen dem ehrgeizigen Rußland und der furchtsamen Pforte, und wie Europens Auge auf das Betragen des Kaisers in diesem Falle gerichtet sey. Ferner sprach er von der glänzenden Regierung dieses Monarchen, der bis jezt noch am wenigsten erhoben, aber gewiß unter allen Fürsten seiner Zeit am mehresten verehrt wird; von dem glorreichen Alter, aber doch dem Alter Friedrichs; von der übertriebenen Oekonomie in Dännemark; der philosophischen Weisheit der vereinigten Staaten; den langsamen, aber gefährlichen Irrungen in Holland; von der entworfenen Zernichtung Pohlens; den getheilten Entschlüssen des spanischen Hofes, und von dem Glüke, das immerfort für die Ehre, den Wohlstand und die Frölichkeit der Franzosen wacht. Was die Personen anbetrift, die Sie ehemals gekannt haben, sezte er hinzu, so kann ich Sie vielleicht von ihrem Schiksal unterrichten, wenn Sie mir nur ihre Nahmen nennen wollen. — Was macht der alte d'Alembert? — Er schwazt —

der alte Franklin? — wird schon kindisch. — Der Schwärmer Diderot? — ist ein tiefsinniger Denker geworden. St. Lambert? — macht Verse auf die veraltete Doris. — Der Reformator Neker? — Regierungsplane für Europa — der Abt Raynal? — plaudert in Neufchatel wie er in Berlin geplaudert hat. — Lord North? — Schöne Reden. — William Pitt? — sorgt für den Ruhm seines Vaterlandes. — Der Fürst Potemkin? — für die Verzweifelung seiner Nebenbuhler. — Der Baron von Guldberg? — thut Gutes und macht Neider. — Der Chevalier Acton? — Alles für seinen König, alles für die Marine, viel für die Künste, nichts für sich. — Die vier Bürgermeister von Amsterdam? — geben sich unnüze Mühe, ihre Mitbürger glüklich zu machen. — Der Sch...? Mitleiden. — Der Herzog? — Abscheu. — Der Graf von ***? — Lachen.

Obgleich der Vicomte dem Sokrates seine Schlafstunde hatte vergessen machen, so mußte man sich doch endlich trennen. Dieser liebenswürdige Wirth führte ihn in sein Cabinet, und

sagte

sagte ihm: ich kenne ihre Gewohnheiten nicht; hier ist ein Schlüssel zu einem Nebenzimmer, wo Sie, wenn Ihnen das Vergnügen machen kann, ein junges Mädchen finden werden, die gefällig genug ist, um mir die Sorge für die Honneurs meines Hauses tragen zu helfen.

Der Vicomte, mehr über diesen lezten Zug, als über alle andre erstaunt, wollte ihm für eine so seltene Aufmerksamkeit danken, aber er war schon verschwunden. Das hieß vielleicht die Pflichten der Gastfreundschaft zu weit treiben. Wenn wir indessen bemerken, daß Sokrates viel gelesen hatte, viel gereiset war, daß er von verschiedenen Ländern die bequemsten Sitten angenommen, so wird er auch gewiß durch das Beyspiel gebildeter Nationen, diese asiatische Höflichkeit gerechtfertigt haben.

Der Herr von Barjac, fest entschlossen, vom Schlüssel keinen Gebrauch zu machen, legt sich nieder, und liest, um den zögernden Schlaf zu befördern, in den Incas. Seine Augen wurden ermüdet, ehe er noch Lust hatte, sie zu schließen. Weil er nicht einschlafen konnte, und es nicht

begriff,

begriff, warum er der Neugierde, dieses Zimmer zu öfnen, wiederstehe, steht er auf, und geht leisen Trittes hinein. Auf einem Bette, dessen Vorhänge von Gaze waren, liegt ein junges Mädchen im tiefsten Schlafe. Lange, schwarze Augenwimpern verriethen die Schönheit und Farbe ihrer Augen. Ihr Busen, halb entblößt, gehorchte einem etwas heftigen Athemzuge. Einer ihrer Arme lag über ihren Kopf, und der andre, an der Seite hingestrekt, hielt ein Schnupftuch von einer blendenden Weiße. Auf ihrer Toilette war kein Roth, kein farbigter Puder, keine Parfums, keine von denen, für eine Schönheit, die der Unterstüzung der Kunst bedarf, so wohlthätigen Erfindungen. Blumenkörbe durchbalsamten die Luft des Zimmers, oder vielmehr war es der Hauch dieser reizenden Unbekannten.

Der Vicomte sezt das Licht auf den Tisch, und betrachtet sie mit dem Vergnügen, das aus der vollkommenen Uebereinstimmung schöner Verhältnisse entspringt, und mit dem Feuer der Begierde. Aber ohne Zweifel wurden ihre empfindlichen Augen durch den Schimmer des Lichts gereizt,

reizt, denn sie erwachte in dem Augenblik. Sobald sie einen Mann erblikte, bedekte sie sich das Gesicht, und entzog sich ganz seinen Augen.

Er öfnet die Vorhänge des Bettes, und glaubt ihrer empörten Schaam die Ruhe wiedergeben zu müssen. Sie reicht ihm ihre Hand, wagt es aber nicht ihm zu antworten, noch seine Blike auszuhalten. Eine einfache Deke von Taft schied sie von einander. Plözlich ist er an ihrer Seite; sie bittet ihn, sie vom Lichte zu befreyen. Er gehorcht, und nun empfängt sie ihn in ihren ofnen Armen.

Seine lebhafteste Begierde war in diesem Augenblik gewiß nicht die, sie zu kennen, wenigstens aber war es die, die er mit einiger Hitze merken ließ. Sie unterrichtete ihn also, daß sie eine Circassierin wäre; daß Sokrates sie auf seinen Reisen in Smyrna mit zwey andern gekauft hätte; daß nie eine Freyheit ihre Sclaverey aufwöge; daß er für sich nie einige Gefälligkeiten verlange; sobald aber Fremde von einer gewissen Art ihn zu besuchen kämen, so schmeichelte es ihm sehr, wenn sie ihn in ihr Bette aufnähmen; doch

hätte

hätte er immer die delikate Aufmerksamkeit für sie, ihnen vorher seine Gäste zu zeigen. Gefielen sie nicht, so gäbe er niemals den Schlüssel: Sie habe ich, sezte sie hinzu, heute nachmittage im Garten gesehn, und ohne Widerstand ließ ich ihm die Herrschaft über mein Schlafzimmer.

Der Vicomte, der diese Erklärung nicht erwartete, antwortete durch den zärtlichsten Kuß. Es war sehr schwer, blos dabey stehen zu bleiben. Sie begreifen sehr leicht, sagte sie zu ihm, wie weit sie Herr meiner schwachen Reize sind; aber finden Sie nicht, daß man in Europa die Kunst glüklich zu seyn, wenig versteht? ich glaube, daß Sie in diesem Falle noch asiatische Lektionen annehmen können. Er läßt sich gerne unterrichten, und hat oft erzählt, daß er nur von diesen Augenbliken an, die Liebe genoßen habe. Schilderungen der Art müssen in jeder Sprache verlieren. Jeder empfindsame und erfahrne Leser muß dem Schriftsteller zu Hülfe kommen. Glüklich diejenigen, die ihn übertreffen.

Drey Stunden entflohn in dieser süßen Schule, und nun ging er in sein Zimmer, wo ihn der Schlaf erwartete.

Die Sonnenstralen branten schon sehr, als er zum Sokrates herunter kam, der schon einige Stunden den Reiz des Studirens geschmekt hatte. Sie haben, so redete er ihn an, eine Art, ihre Gäste zu empfangen, die sie ein wenig in Ansehung ihrer Erkentlichkeit verlegen macht. — Ich verstehe Sie; man ladet zu einem Conzerte, einem Balle ein; vielleicht lieben Sie weder die Musik noch den Tanz. Die Gesezgeber haben mit dem Gewande des Lasters eine Handlung bekleidet, die in den Augen der Natur, die heiligste, in den Augen der Geseze, die unschuldigste, und für die Gesellschaft die nüzlichste ist. Ich habe in ihr immer eine Wohlthat der Vorsehung erblikt, die ihre großen Absichten zur Erhaltung ihrer Werke in unserer reichen Organisation offenbart hat. Uebrigens denke ich nicht daran, allgemeine Ideen zu ändern; ich bin zufrieden, mich der Tyranney der Vorurtheile entzogen zu haben. Genug davon; ich will von einer wichtigen Sache mit Ihnen sprechen; von einem Projekte, das die allgemeine Glükseligkeit betrift; einem Werke zehnjähriges Nachdenkens. Durch welche Wege kann man heutiges Tages an die

Mäch-

Mächtigen der Erde kommen? — Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit den übertriebenen Gemeinplätzen über die vorgegebene Macht der Weiber verschone. Europa hat iezt große Könige, und vorzüglich große Minister, die völlig gegen diese Schwachheit gesichert sind. Das beschwerlichste Hinderniß entsteht aber daher, daß die Agenten der öffentlichen Geschäfte den täglichen Lauf ihrer Ministerialarbeiten fast nicht unterbrechen können, um ihre Aufmerksamkeit auf fremde Gegenstände zu wenden. Ich würde Ihnen rathen, sich an den Kaiser zu adreßiren; nicht weil die Besitzer seiner Vertraulichkeit über die an andern Höfen erhaben sind; sondern weil ihm die langsame Geschäftsbetreibung gehäßig ist, die der Trägheit und den mittelmäßigen Talenten so günstig ist, und den Eifer oder das Genie so leicht ermüdet. Der König von Preussen nimt gern Entwürfe zum Besten seines Volkes an, entscheidet aber nach militarischer Art, und die Vernunft, die wenigstens ihre Absichten entwikeln will, bequemt sich nicht zu dieser expeditiven Jurisprudenz des Feldes. Frankreich hat für diese Art von Untersuchungen nie einen Augenblik Zeit

 übrig:

übrig: Feste, Anleihen, Traktaten, Lieder, Moden und Kriege beschäftigen es zu wesentlich. — Wahrhaftig sehr viele Schwierigkeiten; aber noch nicht genug, um einem Patrioten den Muth zu nehmen. Heften Sie ihre Augen einmal auf dieses Bildniß: es ist der Graf Panin. Womit hat er nicht zu kämpfen gehabt? seine thätige Geduld hat aber doch gesiegt. Als man ihm den Aufenthalt auf seinen Gütern anrieth, so forschte er während dieser seiner Verbannung, nach neuen Mitteln für die Bedürfnisse des Staats. Man rief ihn zurük, und weit entfernt an Rache zu denken, diese Leidenschaft kleiner Seelen, brachte er durch das Glük seiner neuen Unternehmungen seine Feinde zur Verzweiflung. Dieses Bildniß hier stellt den Herrn von Malesherbes vor. Man bewundert seine muthige Resignation, als er die Ketten sah, die man seiner Liebe für die Menschheit anzulegen sich bemühte. Ich ehre mit Frankreich, die Eigenschaften dieses philosophischen Ministers, ausgenommen seine zu voreilige Abdankung. War es nicht weit heroischer, das Ohr der Könige nach und nach an die Wahrheit zu gewöhnen, als sich ganz außer Stand zu setzen, sie

zu Ihnen reden zu können? Ich werde diese berühmten Männer nicht nachahmen; und ich würde selbst die Gleichgültigkeit der Höfe und die Trägheit der Könige ermüden, wenn ich nicht ihre Sprache vergessen hätte. Wie glüklich könnten Sie nicht meine Stelle ersetzen! — Es kostet mich würklich viel, Ihnen etwas abzuschlagen; aber ich habe einmal der Vernunft geschworen, niemals mehr auch nur eine Stunde den geringsten Geschäften aufzuopfern. Die Fürsten sind undankbar; die Minister mit Verbesserungs Projekten gesättigt; die Menschen unverbeßerlich. Ich weiß nicht, worauf ihre Ideen gehn; aber glauben Sie mir, Bester unter den Menschen! die Gesellschaft wird immer der Harmonie widerstehen, die man ihr zu geben sich bemüht. Die menschliche Gattung ist nicht gemacht, um glüklich zu seyn. Sie braucht Dyonyse und Erdbeben; Maupeous und Pest; Cromvells und Kriege; Terrays und Auflagen. Werfen Sie nur einen Blik auf England; auf dem Gipfel des Wohlstandes, gesättigt von Ueberfluß und Stolz, hat es seinen eignen Verfall durch alle mögliche Mittel befördert. Es ist zweifelhaft, ob das Leben ein Gut

 seyn;

sey: aber nur zu gewiß ist dieses Gut nichts, wenn man es irgend etwas anderem, als dem Vergnügen aufopfert. Ehrgeiz ist eine Abgeschmaktheit; Ruhm ein Anstoß von Narrheit: patriotischer Eifer eine Art von Wahnsinn; Weisheit, ein glüklicher Zufall, und Tugend, Mangel an Gelegenheit.

Sokrates, mehr von Mitleiden gerührt, als durch diesen Haufen falscher Begriffe aufgebracht, antwortete mit Sanftmuth darauf, widerlegte sie glüklich, und bewies dem Vicomte, daß das Vergnügen die Belohnung der Tugend, und nicht die Tugend selbst sey.

So unterhielten sie sich bis zum Augenblike der Abreise des Vicomte, der durchdrungen von Achtung für die hohe Weisheit des Sokrates, und voll Vertrauen auf seine tolerante Güte, ihn verließ. Er nahm das Projekt mit sich, und versprach, wiederzukommen, wenn er darüber nachgedacht haben würde.

Coraly, die ihn um die Stunde seiner Zurükkunft befragt hatte, kam ihm entgegen. Ihre

Ungeduld wurde durch seine Gefälligkeit gegen sie gestillt; die Erzählung genoßenes Vergnügens ist selbst ein sehr lebhaftes Vergnügen. Der Herr von Barjac hatte aber doch Achtung genug für sie, um die Anecdote mit der Circassierinn auszulassen. Coraly hörte ihn mit einer Aufmerksamkeit an, die sie für dergleichen Erzählungen gewöhnlich nicht zu haben pflegte, und bezeigte ein noch minder gewöhnliches Verlangen, einen Weisen kennen zu lernen. Sie übergab dem Vicomte einen Brief von Madame von ***, die ihm ihren Besuch auf den morgenden Tag ankündigte; und würklich kam sie in Begleitung des Baron von W. an.

Sie fanden sein Haus sehr bequem. Vier vollständige Apartements führten auf einen grossen Saal in italienischem Geschmak. Jedes Apartement war mit einem Bette, einer kleinen Bibliothek, einem Garten, und einer Thüre auf das Feld versehen. Zu Mittage speißte man niemals in Gesellschaft, aber beständig des Abends. Reizende Unterhaltungen, die bis spät in die Nacht fortgesezt wurden, folgten der Abendtafel, und über-

überhaupt war der Tag hier so eingetheilt, wie bey Madame von Lanove. In einer dieser Abendstunden erfüllte Madame von *** das dem Vicomte gegebene Versprechen, ihm die Begebenheiten zu erzählen, die sie in ihre Einsamkeit geführt hatten. Sie hatte die Delikatesse, einen Abend zu wählen, an dem Ceraly, von einem starken Husten gequält, gezwungen war, sich früh niederzulegen; und fing folgendermaßen an:

„Mein Vater hatte im Dienste sein mittel„mäßiges Vermögen verzehrt. Die Erziehung „einer zahlreichen Familie ist eine schwere Last. „Er erleichterte sie sich dadurch, daß er mich mit „einem Bruder zu meiner Großmutter, einer herz„lich guten aber sehr mürrischen Frau brachte. „ich war eilf Jahr alt, und mein Bruder drey„zehn. Wir kannten kein anderes Vergnügen als „das Lesen. Der Zufall ließ uns in einer Kam„mer einen alten Kasten voller Bücher finden, „unter denen einige uns über Dinge belehrten, „die wir noch nicht wissen sollten. Eins unter „andern reizte meine Neugierde so sehr, daß ich „meine Tugend verlohr; und nur das Vorur-

theil

„theil allein erhielt meine Unschuld. Diese bey=
„den Sachen müssen nicht verwechselt werden.
„Wir wären noch viel weiter gegangen, aber die
„Natur, die in meinem Bruder ein wenig gezö=
„gert hatte, ersezte in diesem Augenblike die Ver=
„nunft, die uns beyden fehlte.“

„Man ließ uns einige Monate auf dem Lande
„zubringen; ich lernte den Herrn von Chalmazel
„kennen. Er war ein Mann von Vermögen, aber
„keiner Erziehung; hatte Wiz, aber wenig Ver=
„stand; einen frölichen Charakter, aber nichts
„gründliches. Meine Figur gefiel ihm. Er hielt
„um mich an; man ergriff diese Gelegenheit mich
„los zu werden sehr geschwinde; ich ward aber
„doch unter der Bedingung versprochen, noch
„zwey Jahre in einem Kloster zubringen zu
„dürfen.“

„Einige Tage vor der Feyerlichkeit frägt er
„mich, ob ein zweyjähriges Klosterleben nichts
„widriges für mich habe. Ich glaubte ihm mei=
„ne wenige Neigung dazu gestehen zu müssen. —
„Es ist ein Mittel da, dem auszuweichen; aber
„vielleicht werden Sie Sich dazu nicht verstehen

„wollen? — Das wird vom Mittel abhängen; „was ist es für eines? — Wenn man sich ver„heurathet, so muß die Natur mit dem Gesetz „übereinstimmen; das heißt, man muß mannbar „seyn. Wenn ich von ihrer Mannbarkeit über„zeugt wäre, so könnten Sie leicht der langwieri„gen Einsamkeit entfliehen. — Aber wie kön„nen Sie das erfahren? — Wenn Sie mir heu„te die Rechte eines Gemahls zugestehen. — „Ich weiß in Wahrheit nicht was das sagen will; „aber wenn ich uns beyde dadurch glüklicher ma„chen kann, warum sollte ich mich widersezen?“.

„Weil ich mich würklich im geringsten nicht „widersezte, so überzeugte er sich sehr bald, und „versicherte mich, daß ich des Klosters sehr wohl „entbehren könnte. Ich hatte das schon vermu„thet, und lief, auf diese Nachricht, mich kaum „für Freuden fühlend, zu meiner Mutter und „meinen Schwestern, ihnen diese kostbare Entde„kung mitzutheilen. Erstaunt, verwirrt über „meine Naivetaet fragten sie mich, was ich sagen „wolle. Ich erzählte alles. Meine Schwestern, „älter als ich, errötheten; meine bestürzte Mut-

„ter,

„ter ging, um mit meinem Vater davon zu spre„chen. Ich ließ meine Schwestern schmollen, als „der Herr von Chalmazel hereintrat. Meine „ausgelassene Freude stimte sehr schlecht mit „dem Projekte überein, das seinen Kopf füllte. „Er geht in das Cabinet meines Vaters, und „thut ihm einen doppelten Vorschlag. Der eine „war, mein Leibgedinge in ein Jahrgehalt ver„wandeln zu dürfen; und der zweyte, sein Wort „zurük zu nehmen. Meine aufgebrachte Mutter „überhäuft ihn mit verdienten Vorwürfen, nicht „seiner Anerbietungen wegen, sondern weil er „ein Kind verführt hatte, und der Natur, dem „Gesetz, und der Kirche zuvorgekommen war. „Er wollte leugnen; weil er aber erfuhr, daß „mein Leichtsinn alles ausgeplaudert hatte, be„kannte er, daß die unglaubliche Leichtigkeit „die er bey mir gefunden, ihn über seine Be„fürchtungen in Ansehung der Zukunft, und sei„ne Unruhen in Ansehung des Vergangenen, nicht „habe herrschen lassen. Das Jahrgehalt lokte „meine Eltern, und nach einigem Handeln, das „viel indecenter war, als alles was ich gethan „hatte, und nach einer ziemlich schlecht versicher-

„ten

„ten Uebereinkunft, gab man ihm sein Wort zu-
„rük. Ich reiste nach einem Kloster ab, begleitet
„mit den aufrichtigsten Wünschen, daß ein heili-
„ger Trieb meine unklugen Handlungen beendi-
„gen, und das, was man meine Schande, ich
„aber innerlich meinen Triumph nannte, begra-
„ben möchte. Sie werden sich vielleicht einbil-
„den, daß das Betragen von meiner Seite, In-
„diskretion oder Thorheit war. Nein; alles
„war vorhergesehen und überlegt. Der Herr
„von Chalmazel hatte mir eine plözliche Abnei-
„gung gegen ihn beygebracht, indem er mich die
„Liebe kennen lehrte, und ich ergriff dieses son-
„derbare Mittel, um einem Joche zu entfliehen,
„das ich mit ihm tragen sollte. Man hat die
„schöne Blume der Unschuld so oft dem Vergnü-
„gen aufgeopfert, sollte es denn so unrecht seyn,
„sich ihrer einmal zu bedienen, um die Sclave-
„rey zu vermeiden?“

„Nach einigen für mich ganz verlornen Mo-
„naten im Kloster, sann ich ernstlich auf Mittel
„wegzukommen. Ich hatte eine Freundinn, die,
„noch bekümmerter als ich, entzükt war, eine

„Ge-

„Gefährtinn zu Abentheuern zu finden. Sie „hatte einen großen Vorzug vor mir, ein Lieb„haber betete sie an. Es war weder ihre noch „meine Schuld, daß mein Herz müßig war. Die „Liebe kam uns zu Hülfe, und stellte mir selbst „einen jungen Menschen vor, der zu gefallen ge„macht zu seyn schien. Er war der Neffe der „Priorin des Klosters, mit der ich mich eben im „Sprachzimmer befand, als man ihn hereinführ„te. Ich sagte, daß die Liebe selbst ihn mir „vorgestellt habe, denn bey dem ersten Anblik „war mein Herz nicht mehr mein. Ich glaube „indessen, daß dies mehr Bedürfniß meiner La„ge, als wahre Empfindung war. Ich eile, „meiner Freundinn dies Geheimniß anzuver„trauen, und sie theilt es noch ihrem Geliebten „mit. Schon dringen die Boten der Liebe „durch die Strenge eiserner Gitter. Ich ver„schone Sie mit der Correspondenz dieser ganzen „schönen Intrigue, oder vielmehr dieser verlieb„ten Kinderey. Sezen Sie sich auf einmal in „einen Postwagen, in dem unsre liebenswürdigen „Räuber mit uns den Weg nach Deutschland „nehmen. Wir hielten uns zuerst in einer

„frem=

„fremden Stadt auf. Ich hatte meinen Gelieb„ten seit der Visite bey seiner Tante nicht ge„sprochen; jezt schien er mir ungelenk, war ver„legen, und verlohr alles in Vergleich mit Ju„liens Geliebten. So hieß meine liebenswür„dige und unkluge Gesellschafterinn.“

„Plötzlich, mitten an der Tafel, fängt er an „zu weinen, und überhäuft seinen Cameraden mit „Vorwürfen, daß er ihm eine solche Thorheit „angerathen habe. Aufrichtig gesagt, als ich „die Grimassen und Thränen dieses Dumkopfs „sah, ergriff mich ein unzeitiges Lachen, über „das ich nicht Herr werden konnte. Wir schik„ten ihn schlafen, uud hielten Rath. Der wei„seste, dem wir folgen konnten, war der, ihn „über unser Schiksal in der Unwissenheit zu las„sen. Indeß er schlief, oder den Verzweifelten „machte, (denn das ist bey den Thoren beynahe „einerley,) reisten wir ab, und ließen ihm einen „Brief zurük, in dem wir ihn ermahnten, mit der „Landkutsche in ein Capuziner Kloster zu reisen, „und in diesem für Menschen seines Muths ge„schaffnen Aufenthalte, seine Thorheit zu büßen.“

„Indessen erleuchteten mich die Reue, und „das Nachdenken, die niemals zögern, sich in ei„nem strafbaren Herzen zu vereinigen, über „das schrekliche meines Schiksals. Es blieb uns „nur die Comödie übrig, die gewöhnliche Zu„flucht für Personen in unsrer Lage. Wir er„kundigten uns nach den Deutschen Höfen, an „denen noch ein französisches Theater gehalten „wird. Der Heßische war der einzige. Wir ge„hen nach Cassel, einem reizenden Orte, wo man „der Freyheit genießt, von der man an andern „Orten nur spricht. Wir ziehn Nachrichten ein, „und ein dienstfertiger Schwäzer, ein gebohrner „Freund aller Unbekannten, sagt uns, daß man „zu unsern Gunsten den Direktor der Schauspie„le interessiren müsse, einen Mann von Ver„stande, aber troken, kalt, und ein wenig stolz. „Man vermehrte dieses Gemälde noch mit ei„nigen Fehlern, die uns würden trösten können, „wenn wir nicht glüklich seyn sollten. Aber „man sagte uns auch, daß er die Weiber liebe, „und daß wenn er zuweilen mit ihnen Unrecht „hätte, sie mit ihm immer Recht hätten.“

„Wir

„Wir machen ihm unsre Aufwartung. Er „nimt uns höflich an, hört uns aufmerksam zu, „und spricht sehr verständig mit uns. Er stellte „unsern Augen das schreklichste, aber nur zu wah„re Gemälde der gefährlichen Laufbahn vor, in „die uns die Noth führen wollte; der Eifersucht, „die dem Beyfalle folgt; der Schande, mit der „Mangel an Talenten überhäuft wird; der Mü„he in einer Gesellschaft zu leben, bey der ge„wöhnlich mehr Lustigkeit als Delikatesse herrscht. „Er endigte seine Rede mit diesen Worten; die „ich nie vergessen werde: Es ist meine Pflicht, „Ihnen die Wahrheit zu sagen, weil Sie ohne „Erfahrung, und Ihnen zu helfen, weil Sie un„glüklich sind. Wir dankten ihm, bemerkten „aber zugleich, daß wir uns nur zu oft nach un„serer Lage richten müsten, und daß eine un„fruchtbare Reue, die Noth nicht verminderee. „Als er sah, daß wir fest entschlossen waren, trö„stete er uns durch das Bild des neuen Beherr„schers, unter dem wir leben würden: nach der „schönsten Lobrede sezte er hinzu: Er ist nicht „leicht zu befriedigen, aber man kann keinem bessern „Herrn dienen.“

„So

„So waren wir denn bey dieser Truppe, „einer der besten, die jemals in Deutschland ge„wesen sind, engagirt. Das Publikum hat, oh„ne eben große Kenntnisse von der Kunst zu be„sitzen, doch ein natürliches Gefühl, wodurch „es sehr selten hintergangen wird. Die Sitte, „niemals zu applaudiren, schüzt das mittelmäs„sige Talent gegen sehr unangenehme Augenblike, „und wenn gleich dieses Stillschweigen gebil„dete Talente schwächt, so werden doch auch an„gehende Künstler durch kein Auspfeifen ab„geschrekt.“

„Damals befand sich in Cassel, durch eine „Folge von Begebenheiten, die meine Erzählung „nur langweilig machen würden, eine französi„sche Schauspielerinn, die von ihrer Jugend „an berühmt gewesen ist, und deren ersten Ver„such Melpomene selbst gebilligt hat. Die Na„tur hatte ihr einen lebhaften Geist, Energie „des Ausdruks, und Würde der Darstellung ge„geben. Bey ihrem Debüt machte ihre Tu„gend eben so viel Aufsehn als ihr Talent. „Beyde aber nahmen mit der Zeit ab. Die er„ste

„sie artete sogar, durch eine gewisse Neigung, „die man nicht gern erklärt, gänzlich aus. „Diese nur zu berüchtigte Sophie, ich darf „nicht sagen, fand Gefallen an mir, sondern „kettete sich an mich. Sie erwies mir die ei„frigsten Gefälligkeiten, die delikateste Aufmerk„samkeit, und besaß die Kunst, den kleinsten „Wünschen zuvor zu kommen. Soll ich es Ih„nen sagen? ich ward durch sie verführt. Ihr „Verstand täuschte mich, und ich bitte die Na„tur um Verzeihung, aber es ist unmöglich, sie „mit mehr Geschiklichkeit zu hintergehen.„

„Diese Art von Zerstreuung sicherte mich ge„gen die Treulosigkeit der Männer, oder gegen „ihre tyrannische Herrschaft. Weil die Strei„tigkeiten der französischen Comödie meine Ge„liebte nach Paris zurük riefen, so begleitete ich „sie dahin. Julie ging in die nordischen Reiche, „wo glänzende Thorheiten sie zu einem hohen „Glük gebracht haben. Sie beherrscht iezt den „Hof und die kleinen Staaten eines Fürsten.“

„Ich

„Ich kam zu Paris unter einem falschen Nah-
„men an, und die Noth unterrichtete mich in
„der Klugheit. Ich übergab mich der Führung
„eins alten Abbe's, der mir mit gutem Rathe
„beystand, und eines jungen, liebenswürdigen
„und großmüthigen Erzbischofs. Ich dankte der
„Vorsehung, daß sie ihn zum Instrumente mei-
„nes Glüks gewählt hatte. Er ward es inne,
„daß ich meine Bemühung ihm zu gefallen, un-
„ter alle die Achtung verhüllte, die seinem Stan-
„de gebührte. Er überhäufte mich mit Wohl-
„thaten, und weihte mir alle die Stunden, die
„ihm der Hof oder die Kirche übrig ließen. Nur
„ein einziger Umstand beunruhigte mich. Ohn-
„geachtet seiner Liebe und meiner gelehrigen Er-
„kenntlichkeit, war er doch noch nicht ganz der
„Meinige. Die Trägheit eines Mannes, der
„seinen Projekten sonst auf eine ausgezeichnete
„Art folgt, ist immer für die Eigenliebe eines
„Mädchens eine sehr erniedrigende Bemerkung.
„Ich untersuchte, ob hieran etwa eine geistliche
„Furchtsamkeit schuld wäre, der man zu Hülfe
„kommen müsse; ich fand aber eher, so schien
„es mir wenigstens, eine zu entschuldigende Ver-

„legenheit. Indessen überließ ich das der Zeit. „Endlich entdekte ich, was ich bey einem Manne „von seinem Stande zu vermuthen weit entfernt „war. Mein artiger Prälat, voll Grazie, voll „schöner Eigenschaften, selbst voll Esprit — war „nichts. Ein eitler Augenblik ließ mich glauben, „daß er vielleicht zu bescheiden wäre, aber die „Erfahrung einer langen und traurigen Nacht „bewies mir, daß ich es zu wenig war. Ich „nahm endlich meinen Entschluß über diese Art „von Platonismus; mein Schiksal von dieser „Seite war würklich sehr sonderbar. Wenn Sie „sich in mein eilfjähriges Alter zurükdenken, „und mir dann durch alle meine verschiedenen „Begebenheiten folgen wollen, so werden Sie be- „kennen müssen, daß ich mehr als einmal un- „glüklich gespielt habe. Indessen nehme ich da- „von aus . . . Ein beträchtliches Glük ersezte „diese physische Unvollkommenheit völlig. Ich „erkannte mit meinem Abälard den Werth da- „von, weil ich in seinen Unterhaltungen meine „Augen auf die Zukunft zu wenden gelernt „hatte.“

„Diese

„Diese Verbindung dauerte drey Jahre. Ei„ne glänzende Würde entriß ihn meinem Zim„mer. Ich schwur seinem Schatten eine ewige „Treue, und habe mein Wort lange genug ge„halten."

„Da ich so wieder in meinen vorigen Zustand „gesezt war, sah ich die Nothwendigkeit ein, ihn „vergessen zu müssen. Die Bigotterie war ein „zu trauriges und zu zwangvolles Mittel; die „Schöngeisterey zu lächerlich und zu einge„schränkt; das Spiel zu niedrig und zu langwei„lig; die Chemie zu ungewiß und zu kostbar. „Die Geisterseherey schien mir moderner und „pikanter zu seyn. Ich erwartete von dieser „Sekte viel Glük, weil ihre Grundsätze in un„verständlichen Büchern enthalten sind, und von „Aposteln gepredigt werden, die jenen zwölf be„rühmten ziemlich gleichen. Ich lernte einen „unverständlichen und eben deßwegen vortrefli„chen Catechismus. Ich studirte darauf, reden „zu können, ohne etwas zu sagen, zu raisonniren „ohne zu schließen; zu definiren ohne deutlich „zu seyn; denn das ist der Schlüssel dieser ge-

„heimnißreichen Wissenschaft. Ich machte einen „schnellen Fortgang. In den ersten Jahren war „ich gewissenhaft genug, mich bloß auf Geister „einzuschränken; nachher mischte ich die Tink„tur des hermetischen Geldes, Unsterblichkeits„Elixier, Heitungsversprechenden purgirenden „Thee, halbe Prophezeiungen und kleine Wun„der unter meine Kunst. Das alles reizt. Es „fehlte meiner Methode nur noch ein gewisser „Grad von Nutzen. Auch dahin bin ich gekom„men. Es ist aber ein Geheimniß, das nur ei„ner keinen Anzahl von Männern entdekt wird. „Vor einigen Tagen habe ich einen sehr glükli„chen Versuch gemacht.“ Bey diesen Worten ließ sie auf den Vicomte ihre Blike fallen, und endigte so die abgekürzte Erzählung ihrer Begebenheiten.

Wird mir, sagte sie noch zum Vicomte, die Vertraulichkeit mit der ich Sie iezt unterhalten habe, von Ihrer Seite eine gleiche Gefälligkeit erworben haben? Ich bin äußerst begierig, Ihre Geliebte von funfzehn Jahren zu sehn. Er

ver=

versprach ihr, sie ihr den Morgen darauf beym Frühstük vorzustellen.

Coraly erschien würklich. Ihre Haare, von der schönsten blonden Farbe und ohne Puder, waren auf ihrem Kopfe mit einem Lilasbande zusammengeknüpft. Eine Levite unterstüzte ihre seltne und erhabene Figur, die durch einen Gürtel von eben der Farbe mit vieler Grazie durchschnitten ward. Eine doppelte Gaze bedekte, aber verbarg nicht einen Busen, an den sich ihr Corset anschließt, ohne ihm zur Stüze zu dienen. Ihr Blik war sanft, bescheiden, und unverlegen. Sie nimt ihre Stikerey zur Hand, antwortet mit Präcision, hört mit Interesse zu, und lächelt zuweilen. Der Herr von Barjac, der sie mit Madame von ... allein lassen wollte, schüzt die Nothwendigkeit vor, mit dem Baron von W... schwazen zu müssen; sie gehn aus. Madame von ... frug darauf die Coraly, ob der Aufenthalt, den sie sich gewählt habe, sich bald durch ihre Verbindung mit dem Vicomte verschönern werde. — Er denkt daran nicht, Madame, und wenn er daran dächte, so würde mich das sehr

verwirren. Ein Mädchen wie ich, kann bey einer solchen Partie nichts gewinnen, und er kann alles dabey verlieren. Wäre ich seine Frau, so würde es beschämend für ihn seyn, mich zu produciren, bin ich aber nur seine Maitresse, so wird ihm dadurch geschmeichelt. — Aber dieser Titel, den die Liebe entschuldigt, findet selten Gnade in den Augen unsrer Vorurtheile. — — Ach Madame, ich will nur für ihn leben, und es liegt mir wenig daran, unter welchem Titel. Ich bedarf nur seines Herzens, und nicht des Beyfalls einer Welt, die für mich nichts ist. Er ist frey; ich bin es auch; die Natur spricht uns los; das übrige verschwindet in meinen Augen. — Man hat Sie also an sehr philosophische Lektüren gewöhnt. — Ich habe fast niemals gelesen. Ich argwohne zuweilen, daß es die Vernunft ist, die mich so denken lehrt. — Weil Sie denn so offenherzig sind, so sagen Sie mir doch, ob andre Verbindungen das ersetzen, was Sie verwerfen? — Ich weiß nicht Madame, was Sie für ein Interesse dabey haben, mir eine Frage zu thun, die man fast niemals thut; ich will Ihnen indeß doch antworten. Nein,

Madame; biß zu dieser Stuffe ist unsere Verbindung nicht hinangestiegen; aber ich würde sehr leicht dahin kommen, wenn ich dadurch seine Glükseligkeit zu vermehren glauben könnte. Mein Freund ist jeder Gattung von Aufopferung so sehr werth, daß ich über diese weder vor dem Himmel noch vor den Menschen errötheu würde. — Womit beschäftigen Sie sich denn, meine schöne Coraly? — Mit nichts Madame, als mit dem Studium seines Geschmaks, und der Art ihm zu gefallen. — Womit unterhalten Sie sich zusammen? — Von unserm Glüke, von den Reizen der Tugend, von den Freuden der Freundschaft, und so viel es kann, von meiner lebhaften Erkenntlichkeit. — Ueberläßt er Ihnen ganz die Sorge für sein Hauswesen? — Ich könnte in seinem Hause als Souveraine herrschen, wenn ich das glaubte. — — Warum aber steigen Sie nicht zu dem Range, auf den er Sie erheben will? — Weil ich ein einfältig Mädchen bin, der man viel zu Gute hält, und eine lächerliche Dame werden könnte, der man nichts verzeihen würde. — Sie sind auch gar zu bescheiden. — In meiner Lage

Madame, muß man es zu sehr seyn, um es genug zu seyn. Vielleicht nur dieser Aufmerksamkeit bin ich die Ehre schuldig, die Sie mir heute erzeigen. — Ihre Grundsätze entzüken mich; es komt nur auf Sie an, und Sie haben in mir die aufrichtigste Freundin. — Wenn man nichts erwartet, ist man leicht zu befriedigen. Außer der Verschiedenheit unsers Standes, werden Sie, Madame, bey mir nicht das Amüsement finden, das ihr liebenswürdiger Geist Sie von allen denen zu fordern berechtigt, mit denen Sie leben.

Jezt trat der Vicomte wieder hinein. Nur zu leicht entdekte er in den Augen der Madame von . . . ein großes Erstaunen, und eine Wolke von Eifersucht. Sie gewann indessen über diese kleine unwillkührliche Bewegung sehr bald den Sieg, wünschte ihm zu dem Besitz eines so reinen und empfindsamen Herzens Glük, und bat ihn zugleich um die Erlaubniß in ihrer Unterhaltung fortfahren zu dürfen; aber sie wurden zum zweitenmale unterbrochen. Ein Läufer kündigte die Ankunft des Fürsten Koroki an, der Madame von F . . . besuchen wollte; er ließ um die Erlaub-

laubniß bitten, bey dem Vicomte zu Mittage speisen zu dürfen, ob er ihm gleich nicht bekannt war. Der Vicomte schikte ihm einen Wagen. Ich kenne ihn gar nicht, sagte sie. — Und ich blos dem Rufe nach. Ich weiß, daß er an die Möglichkeiten glaubt, aber ich weiß auch, daß er als Herr eines Fürstenthums in Pohlen seine Vasallen glüklich macht. Quälen Sie ihn nicht mit Ihrer Mystik, ich bitte Sie; das einzige Laboratorium in Ihrem Schlosse, das Sie ihn sehen lassen müssen, ist der Verwandlungssaal. Madame von . . ., lebhaft getroffen, schien den Vicomte nicht verstehen zu wollen. — Er befiehlt, antwortete sie, er beherrscht; das ist genug, um eine angenehme Schmeicheley einer nüzlichen Wahrheit vorzuziehen; es ist hinreichend, sie diesen Herren zu sagen, damit sie es einsehen lernen, daß man sie zum Besten hat. Nach dem Portrait, das Sie mir von ihm gemacht haben, möchte ich ihn gerne retten; aber ich würde mir selbst schaden, ohne ihm zu dienen; und troz dem, was es mich kostet, ich muß ihn aufopfern. — Es ist mit den Fürsten nicht so, wie mit andern Menschen; ihr Beyspiel würkt; sie

betrü-

betrügen, heißt ein ganzes Land inoculiren. — Gut; wir wollen die Erfahrung machen. Reden Sie mit ihm die Sprache der Vernunft, und Sie werden scheitern; ich will die Sprache der Täuschung reden, und er wird bey meinen Worten schwören. Sie kennen die Reize nicht, die der Irthum für drey viertel der Erdbewohner hat.

Um die Frage zu entscheiden, entschloß man sich, auf die Begierde acht zu geben, mit welcher der Prinz dem Lichte entgegen gehen würde.

Indeß er noch unterwegens war, fiel es der Madame von *** ein, das Haus des Vicomte zu besuchen. Sie tritt in seine gelehrte Werkstatt; Auf einem großen Schreibtische lagen alle periodischen Schriften von Europa. Büschings Magazin, in dem viele Fehler sind, obgleich weniger als in seiner Geographie. Schlözers Briefwechsel, in dem so wenig Geschmak, so wenig Philosophie, so viel Galle, und so wenig Reinheit der Sprache herrscht; die Ephemeriden von Rom, die so erfinderisch und ermüdend sind, und in denen man Catulls Zierlichkeit, aber selten Ho-

razens gesunde Vernunft findet; der Courier von Europa, so schwerfällig, wenn er sich mit der Litteratur abgiebt, und so dunkel, wenn er den Politiker macht. Der Merkur, schön geschrieben, aber sehr leer und sehr gerühmt; die Anneé litteraire, so pedantisch, so ungerecht, so wenig unterrichtend; der Potpouerri, so nachläßig, beißend und original; die Memoiren, so kalt; die Annalen so paradox; ein Haufen unbekanter und unnüzer Blätter, als ein Museum, ein Journal von Nancy, eine deutsche Bibliothek, ein Journal von Bouillon, eine venetianische Zeitung, ein holländisches politisches Blatt, u. s. w. Das war nun aber einmal das Stekenpferd des Vicomte; so wie auch alle Zeitungen zu sammeln; die Gazette de France, die nichts sagt; die Leidner, die alles sagt; den Courier du bas-Rhin, einen politischen Redner; den Courier d'Avignon, der sich von Liebe, Versen und Litteratur nährt; der Frankfurter Courier, dessen typographisches Felleisen, mit gewagten Anecdoten, mit Neuigkeiten aus der Luft, mit trivialen Bemerkungen, mit interessirten Lobeserhebungen, und mit verdächtiger Critik angefüllt ist.

Das

Das Geräusch der Wagen kündigte den Prinzen an. Nach den ersten Complimenten machte er sie mit dem Zweke seiner Reise bekannt. Es war die Begierde, sich in einer Wissenschaft zu unterrichten, gegen die alle andere nichts sind; er hätte eine Liste von auserwählten Gefäßen, den Austheilern des Lichts; und wenn er diese Wissenschaft erlangen könnte, so wollte er sie zum Glük der Welt anwenden.

Diese menschenfreundlichen Absichten brachten denn doch Madame von C — ein wenig in Verlegenheit, und sie sann auf Mittel, ihrem Rufe nichts zu vergeben. Sie kam ein wenig zu sich, als der Prinz fortfuhr: ich habe schon diese übernatürlichen Wesen gesehn, aber ich möchte in den genauern Umgang mit Ihnen initiirt werden. Ich sage, daß Madame von *** wieder zu sich kam; denn würklich ist nichts so leicht, als denen zu zeigen, die schon gesehen haben.

Der Vicomte beobachtete ein hartnäkiges Stillschweigen. Man meldete, daß die Tafel angerichtet sey. Das Diner schob diese Unterhaltung auf, die so empörend ist, wenn man gerade

ent-

entgegengesezte Meinungen hat, und so troken wird, wenn alle Welt einstimmig ist. Der Fürst indeß ließ sie ungern fahren; aber Madame von *** sagte ihm in mysteriösen Ausdrüken, sie wäre an einem unbekannten Orte, und man müßte die Furchtsamkeit der Taube mit der Klugheit der Schlange verbinden. Er begriff das, speisete eilig, und ließ sich seine unhöfliche Begierde wegzufahren, ein wenig zu sehr merken. Der Vicomte, der ihre Entfernung eben so sehr wünschte, legte ihnen nichts in den Weg. Sie stiegen in den Wagen. Der Herr von Barjac hatte noch nicht Zeit gehabt, die Projekte des Sokrates gründlich zu untersuchen; er erwartete eine neue Theorie der Auflagen, eine Umkehrung der Finanzen, einen Theilungsplan. Nichts von alle dem. Es war blos der Entwurf einer National-Erziehung. Er that den Vorschlag, in jeder Stadt, jedem Fleken, jedem Dorfe auf Kosten des Staats Häuser anzulegen, in die die Eltern ihre Kinder von fünf bis zwölf Jahren zu schiken verbunden seyn müsten. Das Geld dazu sollte von den zu reichen Bißthümern, von den gänzlich unnüzen Abteyen, und von dem Domkapi-

kapiteln erhoben werden, die schon ein wahres Scandal geworden sind. Die Erzieher sollten Mönche seyn, denen aber ihre schwarzen, grauen, weißen und braunen Masquen genommen werden müsten; den Nonnen müste gleichfalls die Erziehung der Töchter obliegen. Man sollte schreiben, lesen und rechnen lehren; Religion, Vaterlandsliebe und Achtung für die Sitten in die jungen Seelen pflanzen. An Latein, Fabellehre, Rhetorik, Dichtkunst, Scholastik und Syllogismen müste gar nicht gedacht werden. Sokrates hatte nicht geglaubt, zehnjährige Seelen an die monotonen Vorlesungen eines Pädagogen binden zu müssen. Man sollte bey der Arbeit sich unterrichten, und deswegen sollten diese Häuser eher thätigen Manufakturen, als müßigen Schulen gleichen. Alles war auf das genaueste eingetheilt und eingerichtet; es kam nur darauf an, Taugenichtse in nüzliche Menschen zu verwandeln, und einem, wenn nicht verächtlichen, doch wenigstens mehr als vernachläßigten Staate seinen Glanz wieder zu geben.

Dieses Projekt, das ich hier nicht weitläuftiger auseinander sezen zu können, bedaure, erhöhte

te die Ideen, die der Vicomte sich von der vernünftigen Wohlthätigkeit des Sokrates gemacht hatte, sehr; und in diesem Augenblike reiste er ab, um ihm zu melden, daß er seinen Vorschlag annähme, und bereit wäre, ihn allen Fürsten von Europa vorzulegen.

Der entzükte Sokrates umarmte ihn dankbar. Sie entwarfen den Plan der Reise, und glaubten, daß wenn England ein gutes Beyspiel gäbe, ihm der Rest von Europa bald folgen würde.

Der Vicomte geht also mit Coraly, einer Kammerfrau und zwey Bedienten nach London. Er adreßirt sich an Herrn William Pitt, nicht sowohl seines Ruhms als seiner Liebe für das Gute wegen. Der junge Minister billigt das Projekt in allen seinen Theilen, bemerkt aber, daß man es nach dem verschiedenen Clima, den Gesezen und Ländern einrichten müsse. Als ihn aber Herr von Barjac bittet, es dem Parlamente vorzulegen, so antwortet er: „Die Fremden irren „sich fast alle in ihren Gedanken von dieser gro„ßen Versamlung. Nicht die Vernunft leitet „sie, sondern der Parteygeist; die erkannten Ta-

„leute von zehn oder zwölf einzelnen Männern „haben keinen Einfluß auf das Ganze. Man be„schäftigt sich mit seinem eignen Besten und nicht „mit dem Vaterlande. Ich könnte das Glük „der Nation vorschlagen, die Mittel dazu könn„ten mir von Gott selbst eingegeben worden seyn; „und doch sind die Herren Fox und North ge„zwungen sich mir zu widersezen. Ohne diesen „Umstand würden wir ein besseres Parlament, „und sehr natürlich auch eine bessere Administra„tion haben.“ — Also glauben Sie, daß ich nicht durchdringen werde? — Nein; übrigens sind Sie ein Franzose; und obgleich wir uns für große Philosophen ausgeben, so muß ich doch bekennen, daß die Wahrheit, die von den Ufern der Seine zu uns käme, keine großen Proselyten machen würde. Ich rathe Ihnen nach Amerika zu gehen; in unsern Zeiten ist es ungefehr so eine Reise, wie nach Paris. In einem neuen Staate begünstigt der Enthusiasmus einer neuen Existenz das, was man vorschlägt.

Der Vicomte schift sich ein, sieht in zwey und zwanzig Tagen die Thürme von Philadel-

phia, stellt sich Herren Thompson vor, und theilt ihm sein Projekt mit. Wir sind noch ein wenig in großer Confusion, antwortet ihm dieser; und vorzüglich fehlt es uns am Gelde. Europäische Flüchtlinge bekommen wir genug, aber selten Piaster. Man erzeigt uns in Europa ein wenig mehr Ehre als wir verdienen; wenn Sie aber in einem halben Jahrhunderte wiederkommen könnten, so würde Sie der Congreß vielleicht mit mehr Nutzen für sich selbst und für Sie anhören. Herr von Barjac verschließt seine Papiere in sein Taschenbuch, und benuzt diese Gelegenheit, Amerika zu sehen, das entweder Europa verschlingen, oder nie eine große Rolle in der Geschichte spielen wird. Er fand, daß der Abt Raynal ein beredter Schwäzer, und Herr Payner ein sehr genauer Beobachter sey.

Weil Rußland von Amerika nur zwölf Meilen entfernt ist, so begab er sich dahin, und ging mit seinem Plane zum Fürsten Potemkin, der auf das Camin gestüzt, lange Zeit ihm zu antworten vergaß. Endlich vertraute er ihm, daß der Türkenkrieg und Madame von S . . .; die Erschaf-

sung einer Marine, und die Verschönerung seiner Landgüter; die Sorgen der Administration, und die Caprizen seiner Mätresse; die Allianz mit dem Kaiser, und das Kindbette seiner Nichte ihm zu viel Zeit wegnähmen, als daß er iezt mit seiner Kaiserin von der National-Erziehung sprechen könne; daß es ihn um so mehr dauere, da sie nüzliche Neuigkeiten sehr gerne anhöre. Nach dieser Antwort besuchte der Vicomte die Comödie, das ist, den Hof, und reiste einige Tage darauf nach Warschau ab, weil er von dem liebenswürdigsten und großmüthigsten aller Monarchen mehr erwartete. Er liebt das Gute, aber er regiert in Gesellschaft mit einem Conseil, und alles was die Mitwürkung dieses strengen Vormundes erfordert, gefällt ihm deswegen nicht. Man gab das dem Herrn von Barjac noch frühe genug zu verstehen, er reiste weiter, und kam nach Berlin.

Man that am Thore so viele Fragen an ihn, über seine Geburt, seinen Stand, seine Beschäftigungen, seine Begleiterinnen, seine Absichten, seine Glüksumstände, daß er vor der Inquisition zu stehen

stehen glaubte; empört durch diese erniedrigende Vorsichtigkeit, drehte er um, und fuhr nicht einmal in die Stadt. Bald aber reuete ihn diese Voreiligkeit. Er verlor in einem Augenblik die Gelegenheit, die schönste Stadt von Deutschland, den grösten König der Geschichte, gerechte und weise Minister, geschikte und bescheidene Generale, liebenswürdige und empfindende Weiber kennen zu lernen; und man muß wahrhaftig große Wege machen, um das alles zusammen zu finden. Er ging gerade nach Schweden, wo der König ihm keine Audienz geben konnte, weil er eben an der Liste der aufzuführenden Schauspiele arbeitete.

Die Art mit der man ihn in Dännemark empfing, entschädigte ihn. Der Herr von G . . . antwortete ihm, daß man iezt mit sehr viel wichtigen Gesezen zum Besten des Landes beschäftigt wäre, und daß man sein Projekt ausführen würde, sobald man mit dieser Arbeit fertig sey.

Jezt faßte er den Entschluß, sich nach Holland einzuschiffen, wo er sich an den Statthalter wandte, der seinen Vorschlag gänzlich annahm,

und eben die nöthigen Befehle dazu ausfertigen wollte, als der Herzog Ludwig von Braunschweig ins Zimmer trat. Aus Aerger, nicht zu Rathe gezogen zu seyn, nahm er mit einer ruhigen Miene die Feder aus den Händen des Statthalters, stekte sie ins Dintenfaß, und machte dem Vicomte einen tiefen Bükling, der seinen Fehler einsah, und durch die Niederlande an den Wiener Hof ging. Ich würde ihr Projekt gerne annehmen, sagte ihm der weise Joseph mit vieler Güte; aber jezt habe ich des Geldes der Mönche nöthig, um die Ungläubigen zu bekriegen. Ich kann so viel gute Werke nicht auf einmal thun. In einem Zeitraum von drey Jahren denke ich den Pabst geheilt und getröstet, und mein Land von Bettlern gereinigt zu haben. Dann will ich den Mahomet aus den Domainen Jesu Christi jagen, und den Morgen nach dieser Expedition bin ich zu ihren Diensten.

Dieses Engagement beruhigt ihn, und giebt ihm Zeit indessen mit Neapel anzufangen. Er wendet sich an den ersten Minister, den Chevalier Acton, einen Mann von Verstande, Kopf

und Muth. Ihr Vorschlag ist für alle andere Länder vortreflich, sagt er ihm; aber bey uns ist so viel Canaille, daß auch alle Erziehungskünste nichts ausrichten würden; was den Adel anbetrift, der wird überall auf gleiche Art erzogen.

Er schmeichelte sich von den Nachfolgern des römischen Volkes eine andere Antwort zu erhalten. Der Pabst ließ ihm sagen: daß er die Mädchen liebe und sie verheurathe; daß aber die Erziehung ihrer Kinder das kommende Zeitalter angehe, und daß die Bourbonnischen Höfe, die Geschichte mit dem Kaiser und überhaupt die dreyfache Krone ihn so müde gemacht hätte, daß er sie, anstatt sie noch einmal anzunehmen, dem ersten dem besten überlassen würde, der sich mit ihr zu schmüken begierig sey.

Man rieth ihm nicht nach Turin zu gehen. Man fängt da mit der Untersuchung an, ob das vorgeschlagene sonst schon ausgeführt sey, und entdekt man den geringsten Zug davon, so wird es als eine gefährliche Neuigkeit verworfen.

Er schiffte sich also in Livorno nach Spanien ein; nahm sich aber wohl in Acht, hier die Einkünfte der Mönche mit ins Spiel zu mischen. Man versprach ihm die erste Antwort in sechs Monaten. Jeder Augenblik würde dieselbe Schwierigkeit herbeygeführt und eine ganze Generation würde auszusterben Zeit gehabt haben, ehe man über seine Erziehung zu einem Entschlusse gekommen wäre.

Es blieb ihm nur noch Frankreich übrig. Er kömmt nach einer achtzehnmonatlichen Reise in Paris an. Einer seiner Freunde sagt ihm im Vorbeygehen: wenn Sie ihr Memoire durch Coraly wollen übergeben lassen, so wird sie Ihr Glük in ihren Händen haben; wenn Sie aber die Annahme ihres Plans werden erhalten ha-so wird das Parlament, die Geistlichkeit und die Sorbonne, ihnen gewiß bald den Geschmak an solchen Entwürfen vertreiben. Dieser gute Rath ward ihm durch so viele Leute bestätigt, daß er lieber Coraly retten, und seine Einsamkeit wiedersehen wollte.

Wenn

Wenn diese Reise gleich für die wohlthätigen Absichten des Sokrates ohne Nutzen war, so war sie es doch nicht für Coralys Erziehung. Eine Menge von Ideen hatten sich in ihrem von Natur beobachtenden Geiste festgesezt. Nichts entwischte ihr, was Bezug auf die Sitten, die Gesellschaft, und die Kentniß des Menschen hatte; sie zeichnete täglich in ihrem Tagebuche auf, was ihr Anlaß zum Denken geben konnte, vorzüglich den Nahmen und den Charakter der Damen und Herren, die sie gekannt, und vor andern geschäzt hatte. Ihre außerordentliche Schönheit hatte ihr Huldigungen, Schmeicheleyen, Gefälligkeiten, Erklärungen, und zuvorkommende Dienste aller Art erworben; diese Verwirrung empfangener und vergessener Eindrüke bewürkt in edlen Seelen eine gewisse Gleichgültigkeit, für alle die schönen Ausdrüke, Schlingen und Thorheiten, die unter den beyden Geschlechtern in allen Ländern Mode sind. Es gab aber auch Männer, die sie vorzüglich bemerkte, denn wenn Prätensionen eine Art von Beleidigung sind, so ist im Gegentheil die Begierde zu gefallen eine wahre Huldigung. Unter die-

diesen Herren waren: der Herzog von Morsheim, der Graf von Brühl, der Fürst Svanoski; unter den Damen, die Gräfinn Williska und die Marquise von Lante. Bey der ersten fand sie alle die Eigenschaften, die man an einer Dame gerne sucht, und ihre Empfindungen waren so einstimmig, daß sie sich schon zärtlich liebten, als sie sich nur erst zu kennen glaubten. Der Herzog von Morsheim besaß beynahe alles, was schäzenswerth und gefährlich machen kann; eine von den Figuren, die selbst dem keuschesten Auge nicht entflieht; er war für den Vicomte das, was Madame von Williska für Coraly war.

In solcher Lage waren ihre Herzen, als sie auf dem Landgute des Sokrates ankamen, den ihre Briefe schon von dem wenigen Glük ihrer Reise benachrichtigt hatten. Hier erwartete sie aber ein weit größerer Kummer. Schon seit drey Tagen kämpfte der Philosoph mit dem Tode, dessen Sichel er noch bis zur Ankunft seiner Freunde aufhalten wollte. Bey ihrem Anblik vergaß er das gänzlich. Sie kommen, so redete er sie an, meine lezten Seufzer aufzusammeln.

Wenn es möglich wäre, das Gute zu bereuen, das man den Menschen hat thun wollen, so würde ich die beyden lezten Jahre meines Lebens bereuen, die ich noch am Busen der Natur und Freundschaft hätte genießen können. Der uns nach seinem Willen gebohren werden und sterben läßt, hat es anders gewollt. Ich bringe vor seinen ewigen Thron keine Klage, keine unzeitige Bitte; er bewilligt mir die gröste Wohlthat, einen ruhigen Tod. Ich fürchte eben so wenig das Ende meines Daseyns, als ich seinen Anfang gewünscht habe. Es scheint mir, daß mir sogar die Möglichkeit zu leiden schon genommen ist. Ich nehme mit mir den Gedanken davon, keinen Menschen beleidigt, und immer gewünscht zu haben, zum Glük unseres Geschlechts etwas beyzutragen.

Jedes Wort, das seine sterbende Stimme hervorbrachte, stieg in Coralys Seele hinab, und verursachte die Empfindung eines tiefen Schmerzes, der sich endlich durch Thränen Luft machte. Sie verschlukte sie unter ihrem Tuche, um dem Sokrates nicht die Ursache anzuzeigen, um welche sie flossen.

Jezt

Jezt ließ er sich ein Kästchen reichen, in dem sein lezter Wille lag; die Besorgung davon trug er dem Vicomte auf. Er bat ihn näher zu kommen, und sagte ihm einige Worte ins Ohr; seine Miene wurde ruhiger, und er verlangte einige Tropfen eines Elixirs. Kaum hatte er sie genommen, als er neue Kräfte zu erhalten schien, und nun richtete er ein Gebet an die Natur, das aber oft durch das Schluchzen der Umstehenden unterbrochen wurde. Er bat die Coraly, sich zu nähern, schloß sie nie seine Arme, emfahl ihr seine Weisheit, und ließ es sich von ihr versprechen, daß sie sich in über ihn beklagen wolle, in welche Umstände sie auch die Zukunft setzen möchte.

Nun entfernt euch, sagte er zu ihnen; ich habe nur noch einige Minuten zu leben. Laßt mich ruhig mich dem Busen des Wesens der Wesen übergeben. Seine Bedienten entfernten sich. Der Vicomte blieb. Coraly hinter seinem Stuhl erstikte ihre Thränen.

Jezt redet er allein. Seht was der Tod ist! Was bleibt mir in diesen Augenbliken übrig?

Die

Die Erinnerung einer That, die achtzehn reuvolle Jahre nicht haben auslöschen können. Himmel, verzeihe mir! sind sie für deine Rache noch nicht genug, so bin ich bereit, mehr zu leiden. Wo ist Coraly? vielleicht daß ihre Tugenden ihn beruhigen werden. Sie nähert sich. Coraly, meine liebe Coraly, heute habe ich deine Unschuld, deine Tugenden nöthig; sie sollen Mittler zwischen dem Himmel und mir seyn. Einst wirst du erfahren . . . er nimt ihre Hand, drükt sie an seine sterbende Lippen, neigt sein Haupt, und stirbt.

Dieses unglükliche Mädchen empfand iezt ein Gefühl, das ihr ganz und gar unbekannt war. Worte, deren Sinn sie nicht begriff, Bewegungen, deren Ursache sie nicht enthüllen konnte, der Anblik eines so rührenden Schauspiels, alles würkte zusammen, um ihre Seele mit unerhörten und grausamen Empfindungen niederzudrüken.

Der Vicomte wirft einen schnellen Blik auf sein Testament, um zu sehen, ob er nichts beson-

sonders über sein Begräbniß angeordnet habe. Nichts davon. Er läßt dem Richter und Pfarrer des Orts seinen Tod melden. Der lezte weigerte sich, ihn zu begraben, weil er gelebt habe, wie der, dessen Nahmen er geführt. Der Vicomte glaubte nicht, daß es der Mühe eines Streites verlohne, und antwortete, daß er ihn selbst begraben würde. Er ließ ihn würklich in dem einsamsten Theile seines Gartens ein Grab graben, in das er ihn legte, und es sich vorbehielt, durch ein dauerhafteres Denkmal einst diesen Ort zu heiligen. Anstatt des Weihwassers der Priester ward er mit den Thränen aller derer benezt, die ihn umgeben hatten. Ist wohl irgend etwas lächerlicher und abscheulicher, als die Tyranney der Geistlichkeit über Leichname; und wie kann die weltliche Macht schweigen, und diese traurigen Reste der Menschheit dem Fanatismus überlassen?

Das geöfnete Testament des Sokrates machte seinen lezten Willen bekannt. Er sezte die Coraly zu seiner Erbinn ein; er überließ dem Willen des Vicomte die Belohnung derer von sei-

seinen Leuten, die nicht bey ihr bleiben würden. Zehntausend Livres vermachte er an eine Frau, deren Bildniß sich im Kästchen, und ihre Geschichte unter den Handschriften N. 37 befand. Er bat den Vicomte seine Bibliothek anzunehmen, und empfahl ihm, das 36ste Manuscript, wenn er es gelesen haben würde, auf den Fall zu verbrennen, wenn dieser Artikel seines Willens ohne Würkung bleiben sollte.

Nach der Durchlesung des Testaments war ihr Erstaunen außerordentlich. Während seines Lebens hatte er ihnen einen großen Theil seines Vermögens verschwiegen; es war beträchtlich. Coraly sollte es genießen, und kaum kannte es sie. Die Handschriften allein konnten den Schlüssel zu seinen Anordnungen geben. Sie eilen das mit N. 37 bezeichnete zu lesen; es enthält folgendes:

„Als ich der Welt entsagte, fühlte ich mich „nicht muthig genug, auch allen ihren Freuden „zu entsagen. Es giebt unter ihnen einige, de„ren Gedanke uns an alle Orte folgt. Ich hatte „Gelegenheit, zuweilen die Tochter eines Advo„caten

„caten zu sehen, an den ich mich wegen des An=
„kaufs meiner Landgüter gewendet hatte. Sie
„war schön, wie es wenige Mädchen sind. Mein
„Geld, nicht meine Person verführte sie. Es ist
„freilich wahr, daß meine Lebensart für ein jun=
„ges schlecht erzogenes Mädchen wenig Reize
„haben muste. Sie ward Mutter. Ihr
„Vater bemerkte das ohne Zorn, kam zu mir,
„und sagte mir, wenn ich zwanzig tausend Li=
„vres mit dem vereinigen wollte, was er seiner
„Tochter geben könnte, so würde er sie an einen
„Mann verheurathen, der über die Unregelmäs=
„sigkeit ihrer Aufführung wegsehen würde. Ich
„willigte in alles ein, und gab sogar zehn tau=
„send Thaler unter der Bedingung, daß man
„mir das Kind nicht vorenthalten sollte, das sie
„gebähren würde. Man versprach es mir. Die
„Heurath ward vollzogen; einige Monate dar=
„auf kam die Frucht einer flüchtigen Verbindung
„in die Welt; man schrieb mir, daß sie nur ei=
„nige Tage gelebt habe. Ich dankte dem Him=
„mel für diesen neuen Beweis seiner Weisheit.
„Indessen war die Mutter kaum im Stande
„auszugehen, als sie eines Tages zu mir kam,

„und mir das Geheimniß entdekte. Dieses Kind „lebte: ihr Mann, aus Furcht einige Beweise „seiner Uebereilung übrig zu lassen, hatte seinen „Tod vorgegeben, und in einer Entfernung von „zwanzig Meilen eine Wärterinn für dasselbe ge= „sucht; unglüklicher Weise wuste die Mutter „den Ort nicht, wohin dieses Kind verwiesen „worden, noch ehe es die Augen dem Lichte ge= „öffnet hatte. Ich dankte seiner Mutter für „ihre Nachricht, und forschte ohne Würkung „nach dem Orte seines Aufenthalts, habe ihn „aber nie entdeken können. Nur ungefähr seit „einem Jahre weiß ich, daß die Schwester eines „Pfarrers es erzogen; dieser Pfarrer starb vor „zwey Jahren, und seine Schwester folgte ihm „bald nach; ihr Mündel, eine doppelte Waise, „ward vom Herrn von Barjac aufgenommen. „Dieses unglükliche Mädchen ist Coraly. Ich „habe ihr das Geheimniß ihrer Geburt nicht „entdeken wollen, ehe sie wuste, daß mein Ver= „mögen sie in den Stand sezt, der Menschen „entbehren zu können. Unter diesem Titel er= „nenne ich sie zu meiner Erbinn. Die zehntau= „send Livres habe ich ihrer Mutter zur Beloh=

„nung für ihre obgleich unfruchtbaren Nachrich„ten bestimmt; das Daseyn dieses Mädchens ha„be ich nur während ihrer Reise erfahren; aber „die Schilderung, die man mir von ihr gemacht, „hat es mich sehr lebhaft bereuen lassen, daß „ich sie nicht gesehn habe, ehe ich den Vicomte „kannte. Ich danke Gott, daß der Bewahrer „meiner Geheimnisse auch der Bewahrer meiner „Tochter ist. Das Band, das sie vereinigt, „mag seyn welches es will, ich kann darüber we„der betrübt noch unruhig werden. Die Ent„schlüsse edler und tugendhafter Herzen, die Ei„de, die sie sich am Altare der Natur schwören, „sind weit heiliger als jene Contrakte, wo viel „Geld ein wenig Schönheit bezahlt. Möchten „sie doch, wenn sie diese Gärten durchirren, die „meine Hände gepflanzt, an diesen Bächen ver„weilen, die meine Hände gegraben haben, mei„ner Asche ein stilles Andenken weihn, und mei„nen irrenden Schatten zu ihren zärtlichen Un„terhaltungen rufen! Wenn der Himmel reinen „Seelen einige Belohnung bewilligt, so will ich „ihm sagen, daß meine Glükseligkeit nur darinn „bestehen würde, ein Zeuge der ihrigen zu seyn.“

Es ist schwer, die Größe der verschiedenen Empfindungen auszudrüken, die diese Lektüre in Coralys Seele bewürkte. Ohne alle Vorbereitung entdekte sie das Geheimniß ihrer Geburt; die Vorstellung des Glüks einen solchen Vater zu haben und des Unglüks, die unbekannte Frucht einer gesezwidrigen Verbindung zu seyn; der Uebergang vom höchsten Mangel zum Genusse des Reichthums; — alles das muste auf eine so zärtliche Seele den tiefsten Eindruk machen.

So hat denn die Natur unüberwindliche Rechte, sprach sie; dies war also die Quelle der Thränen, von denen mein Herz wie überschwemmt wurde. Ach mein Freund! in der ganzen Welt ist nur noch ein Wesen für mich da; ohne sie würde ich verlassen umher irren; jedermann würde eine Unbekannte zurükstoßen. Ich besize Sie, und fürchte iezt nichts mehr; aber urtheilen Sie selbst, bis zu welchem Grade Sie mir theuer seyn müssen. Sie begreifen es wohl, daß diese Landgüter, diese Häuser, diese Verträge sich für mich nicht schiken können;

nehmen Sie alles das, ich will meinen Stand, meinen Aufenthalt, meinen Herrn, meine Empfindungen nie verändern.

Der Vicomte nicht minder bestürzt, stellte ihr vor, daß man erst alle Umstände genau untersuchen müste, ehe an ein Projekt zu denken wäre; daß die Geseze zu Rathe gezogen werden müsten, und daß man vielleicht am Ende den Faden finden würde, der sie zur vernünftigsten Partie führen könnte. Er fing damit an, einen Advokaten kommen zu lassen; man machte ihn zum Vertrauten; man übertrug ihm alle Geschäfte; man dachte während zwey Monaten auch nicht an die geringste Kleinigkeit. Die Domestiken blieben im Hause wohnen, bis alle Formalitäten völlig beobachtet waren.

Die zahlreichen Bekanntschaften, die Coraly während ihrer Reise gemacht hatte, schrieben oft an sie, und sorgten auf diese Art für die Erhaltung des Interesse, das sie eingeflößt hatte; sie führte den Namen der Vicomtesse von Barjac, und ward für seine Tochter gehalten. Un-

ter denen, die ihr versprochen hatten, sie zu besuchen, war vorzüglich der Herzog von Morsheim, den wir zu nennen schon Gelegenheit gehabt haben. Das ist aber nicht genug; man muß ihn näher kennen lernen. Er war ein Mann von sechs und dreisig Jahren, in dem sich die Vorzüge des Wuchses und einer glüklichen Bildung vereinigten. Bey den grösten Diensten die er leistete, glaubte er nur sehr was gewöhnliches zu thun, und für die leichtesten Verbindlichkeiten fühlte er eine so lebhafte Erkenntlichkeit, daß man sich für glüklich schätzen muste, ihm nüzlich gewesen zu seyn. Erklärungen, Bekenntnisse, waren bey ihm niemals Mode; aber seine Gefälligkeiten waren so wohl angebracht, seine Blike so beredt, daß man alles das vernahm, was er zu verschweigen glaubte. Eine Blume kündigte am frühen Morgen seiner Geliebten an, daß er in Gedanken bey ihrem Aufwachen gegenwärtig gewesen wäre; er suchte jede Gelegenheit auf, ihr im Laufe des Tages die Erinnerung ins Gedächtniß zu rufen, daß für ihr Glük ein Wesen wache, worüber sie sich zuweilen irren, und glauben konnte, daß sie zwey Seelen

habe. Ohne den Aufwand vieler Kosten stand er mit aller Welt gut, und prostituirte weder seinen Ruhm, noch seine Person; eine Visite von ihm schien ein ertheilter Vorzug zu seyn; sein Beyfall, eine besondre Distinktion; er war Kenner genug, um von allem urtheilen zu können; aufgewekt genug, um in der Gesellschaft vergnügter Menschen keine leere Rolle spielen zu dürfen; bescheiden genug, um auf Stellen Verzicht zu leisten, an denen er zum wenigsten hatte Theil nehmen können. Sein unterscheidender Charakterzug war eine Herzensgüte, die den Thoren verzieh, Fehler entschuldigte, sehr spät das Lächerliche bemerkte, und über diejenigen schwieg, die damit die Gesellschaft anstekten.

Coraly hatte einen so verführerischen Mann noch nicht gesehen. Man verbinde mit dieser seltenen Menge schöner Eigenschaften, eine ausschließliche Begierde ihr zu gefallen. Sie durfte keinen Blik auf ihn werfen, ohne daß ihm begegnet, und er aufgefangen ward; keinen Wunsch sich merken lassen, ohne daß er befriedigt wurde; kein Wort sagen, das nicht Beyfall erhielt.

Der Vicomte war ohne Zweifel liebenswürdig, sogar aufmerksam; aber andre Neigungen entfernten ihn oft von ihr. Der Herr von Morsheim hatte nur ein Geschäft, einen Gedanken, einen Wunsch, ein Glük; sein Herz hatte nur eine Empfindung; für ihn war Coraly die ganze Welt.

Schon in den ersten Tagen bemächtigt sich eine geheime Verwirrung ihrer Seele. Diese Ruhe, dies glükliche Zeichen der Unschuld, weicht einer iezt unbekannten Unruhe; die Frölichkeit, der Schatz reiner Seelen, verwandelt sich in eine süße Schwermuth. Die Person, in deren Gesellschaft sie sonst am liebsten seyn mochte, war der Vicomte, aber iezt liebte sie die Einsamkeit noch mehr; sie zögerte nicht, ihm ihren neuen Zustand zu entdeken. Denken Sie sich, mein zärtlicher Freund, sagte sie ihm mit thränenvollen Augen, denken Sie sich einen Mann, bey dessen Anblik meine Knie wanken, meine Stimme erstikt, meine Wangen erröthen, meine Sprache sich verwirrt, und mein Herz schlägt. Sehe ich ihn nicht, so ist meine Seele mit Traurigkeit umhüllt; sehe ich ihn, so entreißt mir

die Furcht ihn zu verlieren, den Genuß des Augenbliks, da ich ihn besitze. Wenn er spricht, so durchdringt der Ton seiner Stimme meine Seele; wenn er schweigt, so erkläre ich mir sein Schweigen, oder seine Bliken ersezen es. Wenn man ihn lobt, so zittert mein Herz, wenn man ihn tadelt, so quält mich die Ungeduld; spricht man gar nicht von ihm, so scheint mir die ganze Welt ungerecht zu seyn; und dieser Mann, dessen Bild mich verfolgt, der meinen Schlaf verscheucht, dieser Mann ist der Herzog; und doch komt der Himmel, der in den Seelen liest, meiner Unschuld zu Hülfe, und ist mir Bürge dafür, daß ich nur Sie liebe. Mein Beschüzer, mein Schutzgott, belehren Sie mich, ob ich unschuldig oder strafbar bin. Hellen sie mir diese neuen Finsternisse meiner Seele auf.

Der Vicomte, zerrissen von Schmerz, gerührt von ihrer unschuldigen Unruhe, nennt ihr die Ursache ihrer Leiden. Es ist dieses tyrannische und herrschsüchtige Gefühl, wovon wir so oft gesprochen haben. Es ist die Liebe, die Beherrscherinn derer, die ihr widerstehen, wie derer,

die ihre Macht anerkennen. Coraly brach in Thränen aus, ohne ihre Quelle zu errathen, warf sich in die Arme des Vicomte, hielt ihn fest an ihren Busen gedrükt, und wiederhohlte ihm tausendmal: Nein, nein, ich verabscheue eine Empfindung, die Ihnen einen Theil meiner selbst rauben würde.

Wer kann die Natur dieser Leidenschaft ergründen? Dieses so bescheidene Mädchen zittert bey der Stimme desjenigen, den sie nicht lieben will, und fürchtet nichts von dem, der sie liebt.

Der Vicomte konnte ihr keine Aufklärung geben, ohne in ihre Seele den Keim der Unruhe zu pflanzen, indem er ihr sagte: Der erste Schritt zum Glüke ist der, zu wissen, ob sie eben die Empfindung einflößen, von der sie entflamt sind; sie haben vielleicht gefallen können ohne eine Leidenschaft anzuzünden: ich will es über mich nehmen, das Herz des Herzogs zu ergründen. Er that das ohne große Umschweife. Der Herzog vertrauete ihm, daß sein Herz gegen so viele Reize nicht hätte Stand halten können; weil ihm aber seine Lage jede Hoffnung verböte, so untersage ihm auch die Ehre jedes Projekt. — Meine

ne Sorgen für Coraly müssen Sie vergessen; die erste von allen ist, sie glüklich zu machen, und wenn Sie der Mann wären, den die Liebe zu ihrem Glük ausgesucht hätte, so würde ich mich im geringsten nicht widersetzen. — Gut; Sie kennen mein Vermögen. Ich will es mit Coraly theilen. Ich habe zuviel Liebe, zuviel Achtung; denn die wahre Liebe ist niemals ohne Achtung; ich habe zuviel Liebe für sie, sage ich, um zu denken, daß meine Wohlthaten je ihre unschuldige Stirne röthen könnten. Ich bin mein Glük meiner Mutter schuldig. Eine Misheurath würde sie ins Grab bringen. Könnte eine geheime Verbindung ihre Schwäche mit meiner Leidenschaft vereinigen? — Coraly allein soll entscheiden. Sie sind selbst darinn sehr glüklich, daß Sie nur von ihrem Herzen eine Antwort erwarten dürfen, denn ihr Vermögen sezt sie in den Stand, keines Menschen nöthig zu haben. Bleiben Sie einige Zeit bey uns, um ihre Neigungen kennen zu lernen, und unterwerfen Sie ihre gegenseitigen Empfindungen der Probe der Gewohnheit. Der Herzog fand in der Trunkenheit seiner Empfindungen keinen Ausdruk für seine Dankbarkeit.

Herr von Barjac erzählt der Coraly diese Unterhaltung. Gewiß war der Augenblik, in dem sie erfuhr, daß sie geliebt wurde, für sie sehr süß. Indessen war ihre erste Frage: Haben Sie ihm wenigstens das niederschlagende Geheimniß meiner Geburt entdekt? Nein, antwortete der Vicomte, ich habe geglaubt, daß dies der Gegenstand einer andern Unterhaltung seyn müste. Sie entschlossen sich also, die Gelegenheit dazu zu erwarten.

Indessen konnte der Vicomte diesem traurigen Schauspiele, und besonders der Gewalt nicht widerstehen, die er anwenden muste, um seinen Zustand zu verbergen. Das Opfer würde an seinem Werthe zu viel verlohren haben, wenn man es hätte errathen lassen. Alles brachte ihn zur Verzweiflung; die gewissenhafte Freymüthigkeit der Coraly, die ihm alles entdekte, und ihm, mit einer grausamen Naivetaet, die ersten Bewegungen ihrer bis iezt noch mit diesen reizenden Empfindungen unbekannten Seele mahlte; das Gemälde der Glükseligkeit des Herzogs von Morsheim, der sich seines Werkes mit der süßen Furcht es zu verlieren freute.

Läßt sich unter allen Qualen der Seele eine mit dem Unglük vergleichen, zu lieben, ohne geliebt zu werden? Eifersüchtig ohne Ursache, ungerecht ohne Vorwand, undankbar, weil man alles, was nicht diese Empfindung ist, für nichts achtet; Tyrann, sobald man das verlangt, was nicht in der Macht der Geliebten steht, rachsüchtig, hart, sich ungleich — hat man alle Fehler, weil man alles Unglük tragen muß; und man ist um so mehr zu beklagen da die Vernunft an diesen traurigen Gefühlen scheitert, die die Fähigkeiten der Seele schwächen, und dem Lichte der Billigkeit, der einschmeichelnden Stimme der Ueberredung, den Rathschlägen eignes Vortheils, und selbst der Hoffnung, wenn sie nur entfernte Güter verspricht, den Eingang wehren.

Liebe! geliebte und unglükliche Leidenschaft! wie viel Elend bringst du nicht über den schwachen und verführten Menschen! Der wohlthätige Himmel gab ihm den Frieden der Seele, den Schlaf, der selbst die Schmerzen beruhigt, die Gesundheit, mit der man jedem Kummer trozt, jene Kräfte des Geistes, die das Daseyn verschönern. Die unglükliche Liebe zerstört alles; ihr

Opfer,

Opfer, verzehrt von den Schlangen der Eifersucht, ruft umsonst die Vernunft, taub für ihre Stimme an, und seufzt nach einem Gute, das selbst nicht in der Gewalt der über alles Geliebten ist.

So verschiedene Empfindungen musten natürlich auf die Gesundheit des Vicomte einen großen Einfluß haben. Noch war er in den schönsten Jahren des Lebens, und doch schien es, als wenn das Alter, im Verständnisse mit der Liebe seine Schritte verdoppelte, um ihm alles zu entreissen, was gefällt. Coraly bemerkte das, und entriß ihm mit Trähnenguß und Bitten sein Geheimniß.

So hat denn also der erste Gebrauch meiner Seele meinem Wohlthäter Leiden verursacht? Ich habe ihm mein Daseyn, meine Erziehung, alles was ich bin zu verdanken, und die erste Handlung meiner Erkenntlichkeit bringt den Tod in sein Herz. Ich sehe seine Gesundheit täglich abnehmen, seine Frölichkeit verschwinden, sein Glük entfliehn, und leider! kann ich sagen, das ist alles mein Werk; dürfen Sie noch den Gedanken haben, daß künftig für mich einige Glük-

selig-

seligkeit möglich wäre? — Ich bewundere, liebes, tugendhaftes Mädchen, ich bewundere die Herrschaft, die Vernunft und Tugend über ihre Seele ausüben; aber diese Seele hört Ihnen nicht mehr zu. Sie würden sich unglüklich machen, ohne mir mein Glük wiederzugeben. Ihr unfruchtbarer Kampf mit sich selbst würde nur meine Leiden vermehren, und mit dem Kummer, der mich schon verzehrt, würde sich noch der, ihre Freuden vergiftet zu haben, vereinigen. — Ich weiß nicht, wie weit die Liebe ein Mädchen irre führen kann; aber das weiß ich, daß der Himmel die Tugend nicht verläßt, und meine Unschuld beschüzen wird.

Wer sollte es glauben? Diese so edlen Empfindungen, dieser so seltene Muth, der alles zu unternehmen fähig zu seyn schien, wurden durch den Anblik des Mannes vernichtet, der über alle ihre Entschlüsse siegte. Seine sanfte Bescheidenheit, seine Gelehrigkeit, verwundeten immer mehr und mehr Coralys Herz. Die Ankunft der Gräfin von Willitzka ließ ihr einige Veränderung ihrer Lage hoffen. Wir haben schon gesagt, daß diese Dame

und

und Coraly sich durch die engste Freundschaft verbunden hatten. Sie war eine Witwe von drey und zwanzig Jahren. Ihre Eltern überredeten sie, daß Glüksgüter das erste aller Bedürfnisse wären. Sie heurathete in einem Alter von sechzehn Jahren den General von ***, der keinen großen Ruf und die Gicht, aber hunderttausend Livres jährliche Renten hatte. Seine Krankheit entriß ihn ihr im zweyten Jahr; sie ging nach Paris, ihre Freyheit zu genießen; das beste Mittel dazu ist, keinen Gebrauch von ihr zu machen. Ihre Figur erhielt in jedem Augenblik Huldigungen. Sie hatte in ihren Augen jene schmachtende Wollust, die mehr Eroberungen macht, als die Grazien des Geistes, und die Würde der Tugend. Alle Künste vereinigten sich, sie zu amüsiren. Besonders hatte sie es in der Musik und Mahlerey auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. Das Publikum hatte zwey artige Romane, die die ganze Welt kennt, mit großem Beyfall aufgenommen. Es ist sehr schwer, die Süßigkeiten und Qualen der Liebe oft zu mahlen, ohne sie selbst erfahren zu haben, und ich bin immer überzeugt gewesen, daß interessante

te Romane nichts anders sind, als Erinnerungen mit Simplizität erzählt.

So war die Gräfin, als Coraly sie kennen lernte; aber iezt schienen einige Veränderungen die Ruhe ihrer Seele gestört zu haben. Sie war ohne Zweifel noch immer sehr liebenswürdig, aber ihre Frölichkeit hatte etwas gezwungenes, und die Gleichheit ihrer guten Laune verstekte sich zuweilen hinter kleine Wolken. Vertrauen ist das Glük der Freundschaft. Die Gräfin erzählte also der Coraly, daß alle ihre Beschäftigungen sie nicht gegen das Unglük hätten retten können, ihr Herz zu verlieren; seit drey Monaten wäre sie der Raub einer schreklichen, unerwiederten Leidenschaft, und sie sey in diese Freystatt gekommen, ein Mittel gegen ihren Kummer zu suchen. Derjenige, der ihn verursacht, wird vielleicht seinen Anblik nicht aushalten, sezte sie hinzu, das Bild ihrer Glükseligkeit mit dem Vicomte wird mich aber trösten, und ihre zärtliche Nachsicht wird manchmal dem Wahnsinne einer verirrten Vernunft beystehen. — Ach Madame was sagen Sie mir? fahren Sie fort: derjenige, der ihre Leiden verursacht, wird ihren Anblik nicht

aus-

aushalten können; es ist also . . . — Der Herzog von Morsheim.

Coraly erröthet, scheint verwirrt, und kann nicht reden; die bestürzte Gräfin weiß nicht, welcher Ursache sie diesen Zufall zuschreiben soll. Coraly antwortet, es wäre schreklich, Sie zu hintergehen, und es ist eben so schreklich, Ihnen etwas zu entdeken, das ihr Herz zerreißen wird. Der für ihre Ruhe so unglükliche Herzog ist es nicht minder für die meinige. Er liebt mich, und liebt keine undankbare; ich betrübe meine Freundinn, mache einen Mann, den ich wie mich selbst liebe, trostlos, und kann den nicht glüklich machen, den ich anbete. — Was habe ich gethan? Himmel! für Sie konnte ein andrer Mann existiren, als der Vicomte? Meine Coraly hat treulos seyn können? — Die wüthende Liebe soll die unschuldige Freundschaft nicht beleidigen. Ich will keinen andern Richter, als eben diesen Barjac.

Sie erzählte ihr iezt die Natur ihrer Verbindungen, die Geburt ihrer unglüklichen Liebe, ihren schnellen Fortgang, die Ohnmacht über sie zu siegen, die Unmöglichkeit sie zu nähren, und

den Entschluß, sie den ihrem Herzen theuren Pflichten aufzuopfern.

Wenn es möglich gewesen wäre, diesen schimärischen Plan auszuführen, so würde dies Opfer, das Unglük nur vermehrt, und die Freyheit nicht wiedergegeben haben. Die Gräfin hatte den Herzog von Morsheim noch nicht allein gesehen. Er ließ sie um eine Stunde bitten. Sie erwartete ihn um zwölf Uhr Mittags. Die Erklärung war stürmisch. Die Gräfin konnte sich keine Vorwürfe erlauben; aber ihre Klagen waren so lebhaft, daß der Herzog ihr nichts als das kalte Blut entgegensetzen konnte, das zur Verzweiflung bringt. Er belehrte sie, daß sich in diesem Schloße vier Schlachtopfer der Liebe, alle gleich unglüklich befänden; daß er sich jede Stunde des Tages Vorwürfe mache, bey dem liebenswürdigsten Manne zu seyn, dessen Unglük er verursache; daß er also in drey Tagen nach Italien abgehen würde. Das Projekt wurde bekannt, und Coralys Seele dadurch so lebhaft gerührt, daß die Lilien ihrer Wangen verschwanden, und ihre Gesundheit ward gänzlich zerrüttet. Der Vicomte geht einen Morgen zum Herrn von Morsheim, und

bittet ihn mit so vieler Wärme, seine Reise aufzuschieben, daß er einwilligt; und sogleich läuft er zur Coraly, ihr ihren Sieg bekannt zu machen. Einziger Mann, antwortet sie, wollen Sie denn nie müde werden, das Glük einer Unbekannten zu machen? Aber glauben Sie mir, der Himmel und meine Bemühungen werden Ihnen die Zufriedenheit wiedergeben, die der stürmischen Trunkenheit weit vorzuziehen ist, in der ihre unglükliche Freundinn lebt.

Indessen konnte diese Lage doch nicht lange dauern. Die Gräfin in ihrem Zimmer ohne Aufhören mit dem Gemälde ihres Geliebten beschäftigt; Coraly bemüht, den Vicomte zu trösten; der Herzog außer Stande seine Leidenschaft zu bekämpfen; der Herr von Barjac überzeugt, daß er alles der Erkenntlichkeit, und nichts der Liebe schuldig sey; — stellten dem übrigen Theile der Gesellschaft eine unaufhörliche Folge von Verwirrung und Zwang vor. Um diese zu vermindern, nahm man einige nothwendige Einrichtungen in Sokrates Hause vor; Eine Zerstreuung, die den Gästen wenigstens angenehm war; eine außerordentliche Begebenheit veränderte die Ge-

stalt der Sachen ganz und gar. Um dies begreifen zu können, erinnere man sich, daß seit Sokrates Tode alles in dem nämlichen Zustande geblieben war, und rufe sich die Aventüre des Vicomte mit der jungen Circassierin ins Gedächtniß.

Der Vicomte sah sie so schön wie ehemals wieder; weil er aber die kleine Unschiklichkeit begangen hatte, der Coraly diese Anecdote auf seinen Reisen zu erzählen, so glaubte er sich iezt mit der grösten Gewissenhaftigkeit beobachten zu müssen. Plötzlich wird er in einer Nacht durch eine zitternde Hand aufgewekt; er findet an seiner Seite ein Weib, das nur allein die verbindliche Circassierin seyn konnte. Obgleich im innersten bewegt, steht er auf, und sagt ihr, daß sich die Zeiten geändert haben; daß er ihr für ihr zärtliches Andenken sehr viel Dank schuldig sey; daß ihm aber unüberwindliche Gründe verböten, davon Gebrauch zu machen. Sie antwortete nichts; gebrochene Seufzer entflohen ihr, und es schien dem Vicomte, als wenn das nicht der Ton der Circassierin wäre; er will eine ihrer Hände fassen; sie im Gegentheil faßt seine Hand, und wäscht sie mit ihren Thränen. Gerührt sezt

er sich nieder, und schwört ihr, daß ihn nicht Verachtung ihrer Reize, sondern geheiligte Grundsätze zurükhalten, von denen das Glük seines Daseyns abhänge. So lieb mir auch ihr Irthum seyn mag, ich kann Sie nicht länger so reden hören, sagte Coraly, die, um sich selbst die Möglichkeit zu rauben, jemals dem Herzoge angehören zu können, gekommen war, sich in den Armen ihres Freundes aufzuopfern. Was gehn mich Vorurtheile an, wenn sie nur glüklich sind. Der Herr von Varjac entfernt sich, und schwört, daß er nicht Barbar genug sey, um solche Opfer anzunehmen. Sie widerstehen umsonst, antwortet sie ihm; der Herzog wird um sechs Uhr hier seyn, er wird mich sehen, und meine unverzeihliche Unklugheit wird ihn wenigstens heilen, wenn sie mich auch unglüklich machen sollte.

Nun dann, sagte der Vicomte, weil Sie sich denn der ganzen Welt als eine Märtyrerin der Dankbarkeit aufstellen wollen, so laßt uns einen andern Weg nehmen; heute noch soll uns die Ehe verbinden, aber ich will von ihren Rechten nicht eher Gebrauch machen, als bis keine Thränen mehr ihr Bette benezen werden. — Wie! ich

ich sollte Ihnen ein Mädchen ohne Nahmen ohne Stand, ohne bürgerliche Existenz zur Gemahlinn geben? und in welchen Augenbliken! da Sie von Leidenschaften verblendet an jene Geseze nicht denken, oder vielmehr sie vergessen, die Ihnen fünf Jahrhunderte des Ruhmes ihrer Familie und eines reinen Adels auflegen! Nein, nein, mein Freund: ihre Coraly muß Ihnen nie auch nur einen Gedanken der Reue kosten. Zärtlichkeit und Tugend werden die Vortheile ersezen, die die Natur mir versagt hat; aber sie können in den Augen eines ungerechten Pöbels, den man schonen muß, kein Equivalent seyn.

Der Vicomte konnte sie nicht überreden. Aber dieser Beweis von Zärtlichkeit, den die Stimme der Prüden verschreyen, von dem die strenge Schaam die Augen mit Recht wegwenden, den die Philosophie unter Einschränkungen vergeben, den die gütige Natur entschuldigen, und mit dem die verblendete gränzenlose Liebe pralen wird; — dieser Beweis von Zärtlichkeit, sage ich, gab seinem Herzen die Hoffnung wieder, die noch durch Coraly selbst bestätigt ward.

In

In einer von denen Unterhaltungen, wo der Herzog sie in seiner traurigen Seele lesen ließ, verhüllte sie ihm keine von den lebhaften Empfindungen, die sie beunruhigten. Ihre Schwäche war gänzlich offenbar. Gewaltsame Mittel helfen in solchen Umständen nur allein. Ich bekenne Ihnen also, daß ich eins von den unglüklichen Wesen bin, die die Liebe in einem trunkenen Augenblike der Welt giebt, die der Staat duldet, das Gesetz verstößt, und womit die Gesellschaft nicht weiß, was sie anfangen soll. Mein Mund bekennt Ihnen, daß ich mir jede Hoffnung, und Ihnen jeden Wunsch habe rauben wollen, weil ich im Vicomte ein Opfer eines Feuers sehe, das ihn verzehrt, weil ich ihm eine Empfindung nicht wiedergeben kann, die eine stärkere Gottheit nach Gefallen einflößt und versagt; weil ich über die Leidenschaft nicht Herr werden kann, die meinen Busen peinigt. Ich habe also der Schaam, den Schiklichkeiten, den Gesezen, aber nicht der Tugend getrozt, die in meinem Herzen wohnt; ich bin mit ihm diese Nacht eine Verbindung eingegangen, die in meinen Augen unauflöslich ist. Vergebens

hatte er für den Wahnsinn meiner Dankbarkeit Achtung, vergebens hat seine Delikatesse, das Opfer seinem Schiksal entrissen; ich bin deßwegen ihrer nicht weniger unwürdig. Soll ich Ihnen alles bekennen? Ich hatte den Muth Ihnen zu entsagen, den, ihre Achtung zu verlieren, habe ich nicht mehr.

Ein Mann, der sich auch auf jeden Vorfall des Lebens bereitet hat, ist es doch nicht auf einen dieser Art. Der Herzog stand, doppelt bestürzt, lange Zeit da, ohne ein Wort zu antworten. Ohngeachtet der unerhörten Unregelmäßigkeit eines solchen Schrittes hielt er sich doch weder für verrathen, noch für beleidigt; und das, was seine Liebe hätte erstiken sollen, vermehrte sie noch; denn die Ideen, die er von diesem außerordentlichen Mädchen hatte, wurden dadurch noch erhöht. Ehe er antwortete, wollte er sich sammeln, und die wahre Ursache dieser überlegten Unklugheit zu entdeken suchen.

Die Bestürzung und das Stillschweigen des Herzogs führten sie ihrer Seits in tiefe Betrachtungen. Es schien ihr, als wenn sie die strengen Geseze des Anstandes zu sehr beleidigt hätte,

und die Reue stieg sehr schnell, um sie zu quälen in ihren Busen hinab.

Ihre Phisionomie lies den Herzog alle Empfindungen ihres Herzens lesen; er kam ihr zu Hülfe.

„Alle ihre Bemühungen, meine liebe Coraly, „dem Vicomte von Barjac das Glük zu geben, „nach dem er seufzt, sind umsonst. Sie werden „sich unglüklich machen, wenn Sie sich ihm aus „diesen Gründen übergeben, ohne daß er die geringste Frucht Ihrer großmüthigen Handlung „genießen wird. Die Liebe bezahlt nicht die „Schulden der Dankbarkeit; dies ist das Werk „zärtlicher Sorge, sanfter Gefälligkeiten, und „eines unaufhörlichen Wunsches zu gefallen. „Ach Barjac ist nicht der minder Glükliche.“ Bey diesen Worten seufzte Coraly, und ließ einige Thränen fallen „Sehen Sie den Unterschied der beyden Empfindungen mit denen Sie „kämpfen. Die Freundschaft erlaubt Ihnen, ihren Geliebten zu beleidigen, ihm das Herz zu „zerreißen; und die Liebe räth Ihnen nicht einmal, ihn mit der Erzählung der Leiden zu verschonen, die Sie über ihn ausschütten. Es

„liegt Ihnen wenig daran, ob er hoffen dürfe, „oder nicht, wenn nur die Wolken von der „Stirne ihres Freundes verscheucht sind. Cora„ly, Coraly! welcher von beyden ist der Glük„lichere?“

Gut denn, schrie sie; haben Sie Mitleiden mit meiner Jugend; leiten Sie meinen Willen; machen Sie, daß ich Sie lieben darf, ohne undankbar zu seyn; aber vermindern Sie die Last meiner Unruhe; denn — ja! ich muß es Ihnen bekennen, ich habe mehr Leiden, als ich ertragen kann.

Der Herzog war indessen über die doppelte Ursache von Coralys Vertraulichkeit ein wenig unruhig. Einige Tage lang hatte er eine schwermüthige Miene. Die unglükliche Liebe ergreift nur zu geschwinde alles was ihr schmeicheln kann. Die Gräfinn bemerkte, oder glaubte den Augenblik zu bemerken, wo sie mit mehr Vortheil erscheinen konnte. In dem Laufe verschiedener Unterhaltungen mit dem Herrn von Morsheim entschlüpfte es ihr, daß man bey einer gewissen Klasse von Weibern niemals eine erhabene Seele finden könne; sie gieng weiter,

und erzählte ihm, daß sie sich einmal in ihrem Leben in einem Schlosse befunden habe, in dem sich eine sehr gute Gesellschaft versammelt habe; daß einer ihrer Freunde bis zur Trunkenheit in ein junges Mädchen verliebt geworden, das allen äußern Schein der strengsten Tugend besaß; daß sie indeß ihren leichtgläubigen Liebhaber doch so weit betrogen habe, um sich Schritte zu erlauben, die die Schamhaftigkeit selbst bey denen nicht billigt, die ihren Schwachheiten gehorchen; durch einen Zufall sey sie Zeuginn dieses Schrittes gewesen, und sie habe daraus geschlossen, daß ein Weib nur dann treu sey, wenn sie für ihre eigne Schwüre Achtung habe, und jenen edlen Stolz empfinde, der erröthen würde, einem Manne so viel Rechte und Freyheiten zuzugestehen.

Diese Erzählung schien mehr einer Fabel als einer Geschichte zu gleichen. Sie gab dem Geiste des Herzogs eine grausame Aufklärung, der anfangs sich stellte, als wenn er nichts verstand, und bald darauf mit ruhiger Seele antwortete: Ich bin auch Zeuge eines sehr seltenen Umstandes von Seiten einer Person gewesen, die in einem

nem Stande gebohren ist, in dem man nicht mit Würde denken lernt. Das Herz voll einer unüberwindlichen Leidenschaft für einen Mann, der ihr die Ehe nicht geben konnte, und voll der thätigsten Dankbarkeit für einen andern, dem sie mehr als das Leben schuldig ist, sah sie diesen leztern der Gewalt einer Liebe unterliegen, die sie nicht mit ihm theilen konnte; sie entschließt sich, sich ihm für den Preiß seiner Wohlthaten zu übergeben, und erlaubt sich einen von denen Schritten, die keiner Entschuldigung bedürfen.

Die erzürnte Gräfinn erhebt sich: Leichtgläubiger Mann, sagt sie zu ihm, wie weit führt sie eine unvernünftige Liebe. Man betrügt Sie mit dieser List; als wenn eine Frau, die überrascht worden, nicht durch eine schnelle Vertraulichkeit, dem Eindruke zuvorzukommen eilen sollte, den auf das Herz desjenigen, den sie hinter geht, eine Treulosigkeit machen muß, die nicht lange unbekannt bleiben kann.

Diese Erklärung war die lezte. Die Gräfinn schüzte wichtige Gründe ihrer Abreise vor, und kam den andern Tag in Paris an.

Der

Der Herzog unterdrükte den Argwohn, den diese Uebereilung in seine Seele hätte werfen können; aber er war für Coralys Ehre sehr besorgt, weil ihre Nebenbuhlerinn um ein solches Geheimniß wuste: denn die vollkommenste Redlichkeit legt nicht immer der Eifersucht Stillschweigen auf. Der Vicomte, der sich in den Gefühlen nicht irrte, aus denen Coralys Handlungen flossen, war überzeugt, daß nur allein die durch den Herzog von Morsheim vorgeschlagene heimliche Heurath, im Stande sey, ihr Glük sicher zu stellen. Er benuzte ihre Unvorsichtigkeit, um ihre Einwilligung zu erlangen. Man sagte es ihr, daß die Gräfinn sie des Nachts zum Vicomte habe gehen sehen, und daß sie in der Hitze ihrer Eifersucht, diesem Schritte sehr unglükliche Erklärungen gegeben habe. Coraly behauptete gegentheils, daß eben dieser Grund sie bestimmen müßte, niemals einen andern Gemahl, als den zu nehmen, zu dem sie sich so laut bekannt habe. Aber dieser Entschluß, der ihr den wahren Weg bezeichnete, den sie hätte nehmen sollen, verließ sie bey dem Anblike ihres Geliebten. Er mahlte ihr mit so starken Farben die Größe seiner Liebe, und der Vicomte seiner

Seits

Seits gab seinen eignen Empfindungen eine so gute Wendung, daß sie endlich nachgab, und beyden ihr Schiksal überließ. Es kam hier weder auf Feste, noch auf Oeffentlichkeit an: ein Diener der Altäre sollte den andern Tag ihre Versprechungen in die kirchliche Form kleiden. Die Klugheit vergaß nichts, um ihre Ruhe auf die Zukunft sicher zu stellen. Das Schloß, in dem sie sich befanden, sollte ihre Wohnung seyn. Es war also keine häusliche Einrichtung zu besorgen. Der Ueberfluß ließ nichts zu wünschen übrig, und um sieben Uhr Abends wurden sie durch das heiligste und unauflöslichste Band mit einander verbunden.

Sie saßen eben, in dem süßen Genuße eines Glükes, das durch so viel Sorgen erkauft war, ruhig an der Abendtafel, als sich ein außerordentlicher Lerm hören ließ; ein Laquais stürzt ins Zimmer, und eben da er sich erklären will, dringt ein Haufen bewafneter Leute hinein. Einer zeigt einen Befehl des Königs vor, zwey andre führen Coraly fort; ein dritter übergiebt dem Herzog von Morsheim einen Brief vom Kriegsminister, mit der Ordre, sich sogleich zu seinem Regimente zu begeben.

Alles gehorcht, und in einer Viertelstunde war der Vicomte ganz allein im Schloße. Er verliert den Muth nicht, macht einige nothwendige Einrichtungen, sezt sich in eine Postchaise, und fliegt nach Paris.

Seine erste Sorge war, zu erfahren, in welches Ministers Bureau die Ordre wäre ausgefertigt worden. Er kannte damals einen, der die Freyheit eines Mannes dem ersten niederträchtigen Verläumder verkaufte, der sie bezahlen konnte. Sein Argwohn war gegründet; er erfuhr, daß die unglükliche Coraly in ein Kloster gesperrt worden, wo niemand, wer es auch sey, sie sprechen könne. Er ließ an die Priorinn Geld mit der einzigen Bitte gelangen, für die Bedürfnisse eines unschuldigen Opfers der Verläumdung, und besonders der Eifersucht ihres Geschlechts zu sorgen.

Nach diesen ersten Schritten begab er sich zur Gräfinn von Williska, die ihn nicht annahm, und zur Herzoginn von Morsheim, der Mutter des jungen Herzogs, die er ebenfalls nicht sprechen konnte. Bey drey auf einander folgenden Visiten hatte er das nämliche Schiksal. Darauf schrieb er an die Gräfinn, die eine Krankheit

vor-

vorschüzte. Diese unbescheidene Aufführung dienste ihm anstatt einer Entdekung, und er hatte sehr gegründeten Argwohn, daß die Familie des Herzogs, diese Ordre der Weisheit des Königs entrißen habe. Mehrere Wochen verstrichen, ohne daß es ihm möglich war, genug zu erfahren, um seine Anklage durch bewiesene Fakta unterstüzen zu können. Aber die Vorsehung hat beständig Mittel, die der Unschuld verhüllt sind, um die Niederträchtigkeit der Menschen aufzudeken.

Der Herzog von Morsheim war von alle dem unterrichtet worden, was der Herr von Barjac hatte entdeken können. Er wuste, daß Coraly im Kloster St. Aure war. Er erinnerte sich, daß die Superiorin dieses Hauses an ihn zu Gunsten eines ihrer Vettern geschrieben habe, der Capitain bey seinem Regimente war; ein vernünftiger Mann, den man ein solches Geheimniß wohl anvertrauen konnte. Der Herzog schikte ihn nach Paris, mit der Erinnerung, mit dem Vicomte von Barjac gemeinschaftlich zu handeln, und nichts ohne seine Einwilligung zu thun. Dieser verständige Officier nannte sich Herr von Vanbelle. Indeß hatte sich die obrigkeitliche Person, deren Pflicht

es

es ist, Irthum oder Wahrheit, Unrecht oder Fehler, Schwäche oder Laster aufzuhüllen, nach St. Aure begeben, um Coralys Aussagen anzuhören. Er fand sie niedergeschlagen, aber nicht unruhig, bescheiden, aber nicht verlegen. — Wer sind ihre Eltern, Mademoiselle? — Der Himmel hat mir keine gegeben — Ihr Vaterland? — Bourgogne hat meine Geburt gesehen — Was haben Sie bis iezt gemacht? — Meine Handlungen sind bekannt; von meinen Gefühlen darf ich niemanden als Gott Rechenschaft geben — In welcher Art von Verbindung stehen Sie mit dem Herzog von Morsheim? — In der, die die Liebe anknüpft, die Natur billigt, das Gesez bestätigt, die Religion heiligt, und die Tugend unauflöslich macht — Ist es wahr, daß er sie hat heurathen wollen? — Er hat mehr gethan; er hat meine Hand empfangen — Welches Glük hoffen Sie von einer Heurath, die seine Familie für nichtig erklären lassen wird? — Es liegt wenig daran, ob eine neue Ungerechtigkeit diese heiligen Bande zerreiße, wenn nur der, der sie knüpfte, im Grunde seines Herzens Achtung für sie hat — Man hat Beweise, Mademoiselle, daß

ihre Aufführung den erhabenen Gedanken nicht immer entsprochen, die Sie jezt bliken lassen! Gott, der die Schwüre des Gerechten annimmt, weiß es, daß die Unschuld mich nie verlassen hat — Sie haben unter einem falschen Nahmen mit einem Manne eine Reise durch Europa gemacht — Ja; ich habe seinen Nahmen angenommen, um dem Aergerniß auszuweichen; er ging mit mir als Vater um: unglüklich sind diejenigen, die nicht an die Tugend glauben — Sie besizen ein zu ansehnliches Vermögen, als daß seine Quelle die reinste seyn könnte. — Ich habe es von den Händen der Vorsehung erhalten, ich gebe es wieder, sobald es einen Vorwand zu meiner Erniedrigung abgiebt — Wird irgend ein Mann seine natürlichen Erben seiner Güter berauben, um sie einer Fremden ohne — — Einer Fremden! Alles was ich antworten kann, ist, daß ich den Urheber dieser Wohlthaten nur auf seinem Todbette gesehen habe — Sie wohnen beym Vicomte von Varjac. Ein junges Mädchen ist es sich selbst schuldig, nicht mit einem Manne allein zu wohnen — Ein junges Mädchen im Elende küßt die Hand desjenigen, der sie aufnimmt; ist mit dem Unglük ihres Standes

des, und nicht mit den leeren Vorurtheilen der Reichen beschäftigt — Wo lebten Sie denn vorher? — Bey einen Geistlichen, der seine Schwester bey sich hatte, und dem ich die Augen zugedrükt habe — Es sind in ihrem Leben so viele Dunkelheiten, die nur allein ihre Sitten aufklären müssen — damit hätte man anfangen sollen, und nicht, mich zu strafen — Was nennen Sie strafen? — Wie! ist das keine Strafe, plözlich ein Weib aus ihrem Hause zu reißen, sie ihrer Freyheit zu berauben, sie dem Argwohn zu überlassen, sie zum allgemeinen Gespräch zu machen? — Sind Sie unschuldig, so wird man Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen — Und womit, mein Herr, können Sie den Ausdruk wieder gut machen, dessen Sie sich bedienen? Wenn ich unschuldig bin! Wodurch, mein Herr, habe ich Gelegenheit gegeben, diese Unschuld auch nur im Geringsten in Zweifel zu ziehn? — Sie sind sehr lebhaft Mademoiselle — Unglüklich! wer nicht Beleidigungen lebhaft empfindet; Unglüklich, wer in seiner Seele nicht Mittel entdekt, Ungerechtigkeiten und Verläumdungen blos zu stellen; Unglüklich, wer es nöthig hat, sich mit seinen

Richtern zu sezen. — Es ist möglich für ihre Freyheit zu arbeiten; aber eine heimliche Mißheurath wird schwerlich bestehen können — Nicht für meine Freyheit, mein Herr, für den Beweis meiner Unschuld müssen Sie arbeiten. Ich rufe die strengste Gerechtigkeit, und nicht das Mitleiden an. Was meine Ehe anbetrift, wenn mein Gemahl auch nur den Gedanken ihrer Unrechtmäßigkeit denken kann, so kann sich seine Familie weitre Schritte ersparen; aber wenn er, wie es mir mein Herz versichert, wenn er rechtschaffen ist, so werden seine Familie, das Ansehn der Geseze, und selbst die höchste Gewalt an diesem unbilligen Projekte scheitern. — Verlangen Sie denn keinen Rathgeber, der ihre Schritte leite? Man hat keinen nöthig, wenn man nur die Wahrheit sagen, und der Tugend treu bleiben will.

Dieser Mann, über den sie so viel Gewalt erhalten hatte, seufzte im Grunde seines Herzens über die Tyranney der Großen, und sagte zu sich: Wer würde, wie sie, soviel Muth, und soviel Liebe zur Tugend beweisen! Und weil er sich angewöhnt hatte sein Amt nur beständig als Vermitt-

ler zu verwalten, begab er sich zur Herzoginn von Morsheim und erzählte ihr, daß er, seitdem er die Unruhen der menschlichen Gesellschaft beylege, nie eine so außerordentliche Frau gefunden habe; daß ihre Figur, ihr Betragen, ihre Ausdrüke, ihr Muth die gröste Achtung verdienten. Die alte Herzoginn, die nicht recht wohl wuste, was Muth und Tugend ist, lächelte und versicherte ihn, daß die Gräfinn von Williska ihr darüber Erklärungen gegeben hätte, die ihre Meinung unwiderruflich bestätigten. Er warf ihr ein, daß die Heurath schon vollzogen sey. Neue Wuth von ihrer Seite; Entwürfe sie cassiren zu lassen. Der Gerichtsherr bemerkte, immer mit kaltem Blut, daß weise Geseze sich nicht nach den Leidenschaften der Menschen, und dem Unterschiede des Standes bequemen, den der Stolz erfunden hat. — Gut, mein Herr, ich gehe zum Könige — der König will nur Gerechtigkeit — Ich werde meinen Sohn enterben — Er kann von den Gütern seiner Gemalin leben, die reicher ist, als er — Es sollte beynahe scheinen, mein Herr, als wenn Sie für eine Creatur wären. — Ich bin immer für den Schwachen den man unterdrükt, gegen den Mächtigen der sei-

ne Gewalt mißbraucht — Aber doch der Befehl des Königs! — Wird widerrufen, sobald alles aufgeklärt ist — So giebt es denn keine Gerechtigkeit, kein Gesetz mehr — Welches Gesetz verbietet einem Manne von dreyßig Jahren, ein freyes Mädchen zu heurathen, wenn ihm Tugenden in seinem Auge das gemeine Geschenk der Geburt ersezen. — Könnte ich wohl das Mädchen sprechen? — In meiner Gesellschaft, gnädige Frau. — Gut; Sie sollen sehen, wie ich mit ihr reden werde — Und Sie werden sehen, wie sie uns antworten wird. Sie bestimten den folgenden Tag dazu.

Am Morgen dieses Tages kam der Herr von Vanbelle zur Gräfinn, um ihr Nachrichten von seinem Obersten zu geben. Sie frug ihn, ob des Herzogs Aventüre schon bekannt sey; er antwortete, ja; und daß man sehr laut die Rolle mißbillige, die die Gräfinn von Williska dabey spiele; daß zwar die Eifersucht zuweilen zur Rache, aber nie zur Grausamkeit gerathen habe. Die Herzoginn läßt ihn das wiederhohlen, und frägt ihn, weswegen er die tugendhafteste aller Damen mit in diese Geschichte mische. Darauf erzählt er ihr die

Lei-

Leidenschaft dieser tugendhaften Dame für den Herzog, ihr Projekt ihn zu heurathen, ihre Reise zum Herrn von Barjac; die Anfälle ihrer Eifersucht, die Triebfeder ihrer bösen Absichten, und den Erfolg ihrer Intriguen. Die Herzoginn glaubte nicht ein Wort von alle dem. Der Gerichtsherr kam, sie zur bestimten Stunde abzuhohlen, und sie begaben sich nach St. Aure. Die Frau von Morsheim kramt sich in einem Lehnstuhl aus, und fängt damit an, Coraly von Kopf bis zu den Füßen zu examiniren. — Ich bin, Mademoiselle, die Mutter des Herzogs von Morsheim, den sie heurathen zu können, sich eingebildet haben. — Ich weiß Madame, die Schwierigkeiten, die Sie uns entgegensezen; aber so groß sie auch seyn mögen, so bitte ich Sie, zu glauben, daß ich weiter gewesen bin, als Sie. — Sie kennen doch sehr wenig die Männer, und vorzüglich die Hofmänner. Wissen Sie, für wen ich durch die Zertrennung dieser Ehe arbeite? Für Sie, für Ihr Glük. — Wenn der Herr von Morsheim jenen Herren gliche, so würde ich heute nicht die Ehre haben mit seiner Mutter zu sprechen. — Die Männer sind immer dieselben; zärtlich um

zu verführen, voll heißer Empfindung, um zu genießen, und sehr eilig, um des Dinges überdrüßig zu werden. — Ich weiß das alles nicht, Madame, und es wird mir schwer zu glauben, daß mein Gemahl es mich lehren sollte — Ihr Gemahl? — Ja, Madame, mein Gemahl; ich führe einen Titel, den er mir hat geben können, den er anzunehmen mich gezwungen hat, den Sie mir nicht entreißen können, und den Sie mir auch nicht entreißen werden — Welche Grobheit! wissen Sie, mit wem Sie sprechen? — Mit einer Dame, die dadurch in meinen Augen sehr viel verliert, daß sie eine Unglükliche in ihren Ketten beschimpfen kommt — Glauben Sie denn, daß uns ihre Aufführung, ihre Ritterzüge, ihre nächtlichen Aventüren unbekannt sind? — Nun gut, Madame, weil ich so niederträchtig verleumdet worden bin, weil eine Frau, die in mein Haus gekommen ist, meine Geheimnisse zu erforschen, mich iezt so grausam anschwärzt, so will ich ihren Augen die Geheimniße meiner Seele enthüllen.

Darauf erzählte sie, mit der Beredsamkeit der Wahrheit, die noch durch die beleidigte Empfindlichkeit unterstüzt wurde, ihre Ankunft bey dem

Herrn

Herrn von Barjac; die Unschuld ihrer Sitten in diesem Hause; die Ursache ihrer Reise; den Tod des Sokrates; sein Testament; die Ursachen ihres Reichthums; die Liebe des Vicomte; ihre unwillkührliche Leidenschaft für den Herzog; die Liebe der Gräfinn; ihre Vertraulichkeit; ihre Bemühungen sich dem Herrn von Barjac zu ergeben; ihre Heurath; die Bedingung, sie zu verheimlichen, um nicht den Vorurtheilen der Geburt zu trozen, und die ausdrükliche Clausel, daß all ihr Vermögen ihrem Gemahle gehöre.

Diese Erzählung war so gegründet, Coralys Unschuld hatte so geschikt auch die leichtesten Zweifel entfernt, daß die Herzoginn von Morsheim gerührt wurde. Da sie Coralys Aussagen, mit der Angabe der Gräfinn verglich, die weit von der Wahrheit entfernt war; da sie das besondere Interesse entdekte, aus dem sie so gehandelt hatte, so fühlte sie es wohl in ihrem Herzen, daß alle beyde das Instrument einer Gewaltthätigkeit gewesen waren.

Ihr Begleiter bemerkte alle diese verschiedenen Bewegungen, und bestärkte sie durch sehr gut angebrachte Bemerkungen über die Leichtigkeit sich zu irren,

ren, und über die Nothwendigkeit, den Irthum zu verbessern.

Die Herzoginn stand auf, nachdem sie zuvor der Coraly eine Achtung bezeigt, und gewisse Empfindungen hatte merken lassen, die einer Bereuung ihres Verfahrens nicht ungleich waren. Coraly nahm darauf jene liebenswürdige Bescheidenheit wieder an, die sie nur ablegte, um ihre Tugend gegen jeden Argwohn zu vertheidigen, und sagte zum Begleiter der Herzoginn, daß sie seine Gerechtigkeit anflehe, oder sich vielmehr ganz auf sie verlaße.

Kaum ist Madame von Morsheim nach Hause gekommen, als sie den Herrn von Vanbelle hohlen läßt, und ihn frägt, ob ihr Sohn jemals mit ihm von dem Mädchen gesprochen habe, das er heurathen wollen. Er bejaht es. Sie bestand darauf diese Geschichte zu hören. Der brave Soldat, der gar nicht wuste, was krumme Wege sind, erzählte ihr, was ihm bekannt war. Seine Nachrichten, gleichförmig mit Coralys Aussagen, bestärkten sie in ihrer Reue, und in dem Entschluße, ihre Ungerechtigkeit wieder gut zu machen. Sie wollte indeßen doch noch einmal die Gräfinn von

Williska sprechen," und ließ sie zum Abendessen einladen. Aber seit zwey Tagen war sie abwesend. Denselben Abend klärte folgender Brief das Geheimniß auf:

„Aus dem Innern eines Klosters schreibe ich Ih„nen, Madame; eine unglükliche Liebe, und das „rächende Gewissen haben mich hieher gebracht. „Ich habe es erfahren, daß der Herzog von Mors„heim auf immer gebunden sey, und von diesem „Augenblik an ist die Welt nichts mehr für mich. „Die erste Handlung meiner Reue ist das Bekennt„niß der Wuth, zu der mich eine blinde Hitze ge„gen ein Mädchen gebracht hat, das vielleicht der „Wohnsitz aller Tugenden ist. Dieses Bekenntniß „kostet meinem Herzen viel; aber die Wahrheit „entreißt es mir; ich bin es der tugendhaften Co„raly schuldig. Ich habe einen Geliebten verloh„ren, ich habe ihre Achtung verlohren, ich habe „den Frieden meiner Seele verlohren. Diese Lei„den sind ohne Zweifel groß; aber mich drükt noch „ein größeres, mein Leben, nach so viel Ursachen „es zu verwünschen, erhalten zu müssen.„

Dieser lezte Lichtstral klärt die Augen der Herzoginn gänzlich auf. Sie schrieb an den Minister, um

um Urlaub für ihren Sohn zu erhalten, ließ selbst um den Befehl bitten, der der Coraly ihre Freyheit wiedergab, und schikte ihn ihr durch den Herrn von Vanbelle, der den Auftrag hatte, sie in das Morsheimische Haus zu führen. Coraly dankte tausendmal der Priorin des Klosters, stieg in den Wagen, und erkundigte sich bey dem Herrn von Vanbelle, wohin er sie führe. Sie war eben nicht sehr unruhig; man hatte ihn ihr als einen Neffen der Superiorin von St. Aure vorgestellt. Um sie in ihrer Ruhe aber noch mehr zu bestärken, sagte er ihr, daß er mit der besondern Vertraulichkeit des Herzogs beehrt sey, und daß der erste Mann, mit dem sie reden würde, der Vicomte von Barjac seyn sollte. Sie kommt in einem kostbaren Hause an, wird durch verschiedene Zimmer geführt, und findet in einem großen Saale eine zahlreiche Gesellschaft. Bey ihrem Eintritte meldet man sie als Herzoginn von Morsheim. Sie grüßt die Gesellschaft mit einem edlen Anstande, aber ein wenig Verlegenheit; und nun nähert sich die verwittwete Herzoginn, nimmt sie bey der Hand, und stellt den Damen ihre Tochter vor. Coraly fällt zu ihren Füßen, und erstikt von ihren

Thrä-

Thränen, konnte sie die verschiedenen Empfindungen, die sie drängten, nicht aushalten. Eine schleunige Hülfe brachte sie bald wieder zu sich. Alle Welt war von ihrer Grazie, ihrer Figur bezaubert. Während der Antworten auf alle die verbindlichen Sachen, mit denen man sie überschüttete, suchten ihre Augen den Vicomte, den ihr der Herr von Vanbelle versprochen hatte. Er erschien wirklich einen Augenblik darauf, mit dem Herzog von Morsheim an der Hand führend, dem er entgegen gegangen war. Coraly fliegt in die Arme ihres Gemahls, der, obgleich auf diese Szene vorbereitet, doch weder seinen Augen, noch seinem Herzen glauben konnte. Mein Sohn, sagte ihm seine Mutter, ich habe gegen Sie sehr viel gut zu machen. Ich wuste nur ein einziges Mittel dazu; ich habe es gewählt; ich bringe ihrem Glüke ein groſses Opfer, aber starke Gründe lassen es mich sehr dauerhaft halten. Der Herzog von Morsheim antwortete seiner Mutter, daſs er sie nur um Zeit bitte. Er stellte darauf ihr und seinen Verwandten, die allein diesen zahlreichen Zirkel ausmachten, den Vicomte von Barjac vor.

Es wurde alle dem genug gethan, was die Vernunft in dieser Lage erheischte. Das Vergnügen, Coralys Tugenden belohnt zu sehen, versüßte dem Vicomte die Bitterkeit, die jedem Verluste folgt. Diese Heurath änderte auch seine Lebensart. Er brachte die Winter in Paris, und die Sommer auf ihren Gütern zu. Liebe, Freundschaft, Tugend und Reichthum hatten sich vereinigt, um sie glüklich zu machen; sie waren es. Wenn das Publikum diesen Versuch gut aufnimmt, so werden wir ihm vielleicht die Geschichte der Herzoginn von Morsheim von ihrer Heurath an, bis zu einer andern Epoche geben, die nicht minder außerordentlich ist.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luchet, Jean-Pierre-Louis de, 1740-1792

Der Vicomte von Barjac

Bd.: 1. (1784)

S.l. 1784

P.o.gall. 2193-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099321-6
VD18 12006688-001